



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Philol. 225



Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received *8 April, 1898.*



Philol 225



Harvard College Library

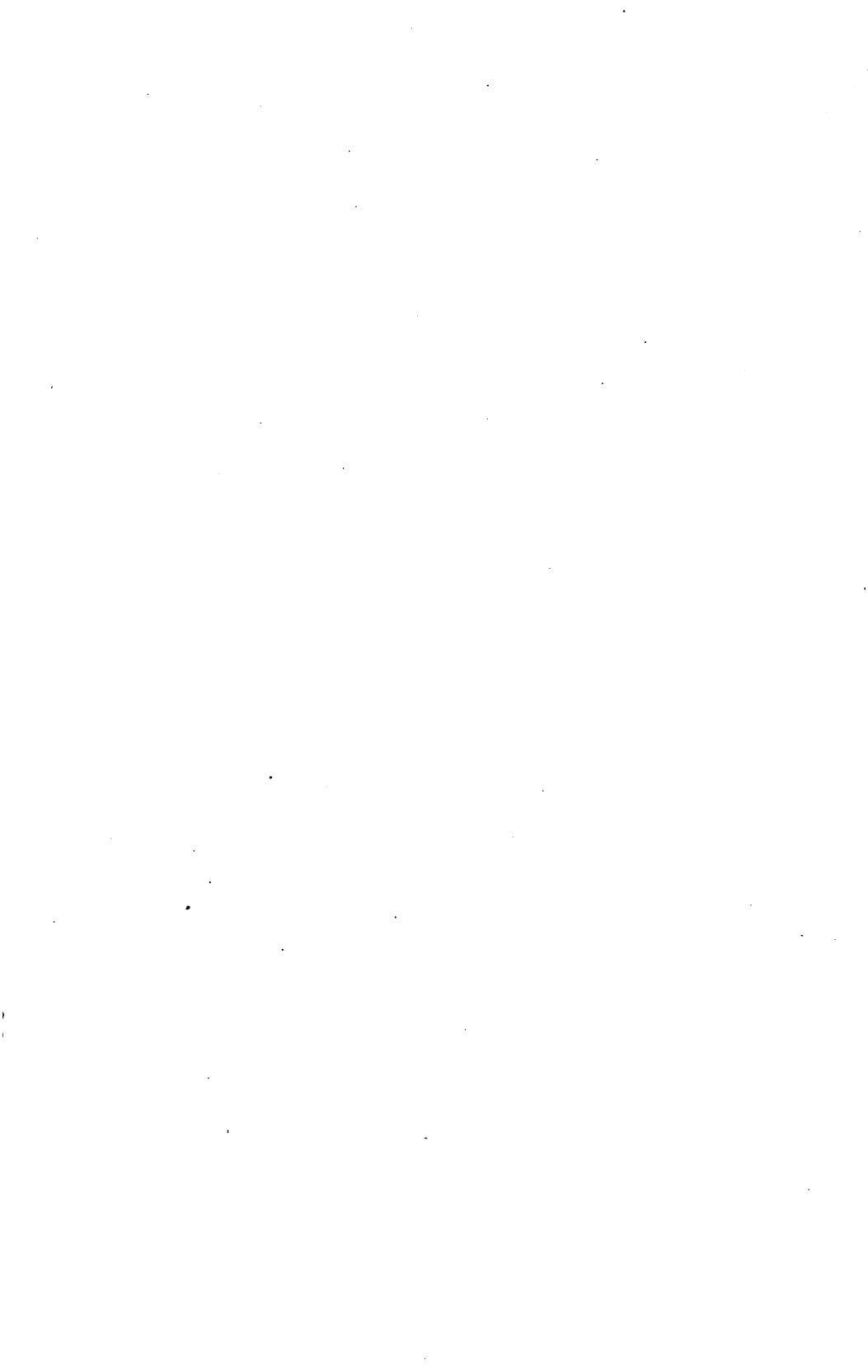
FROM THE FUND OF

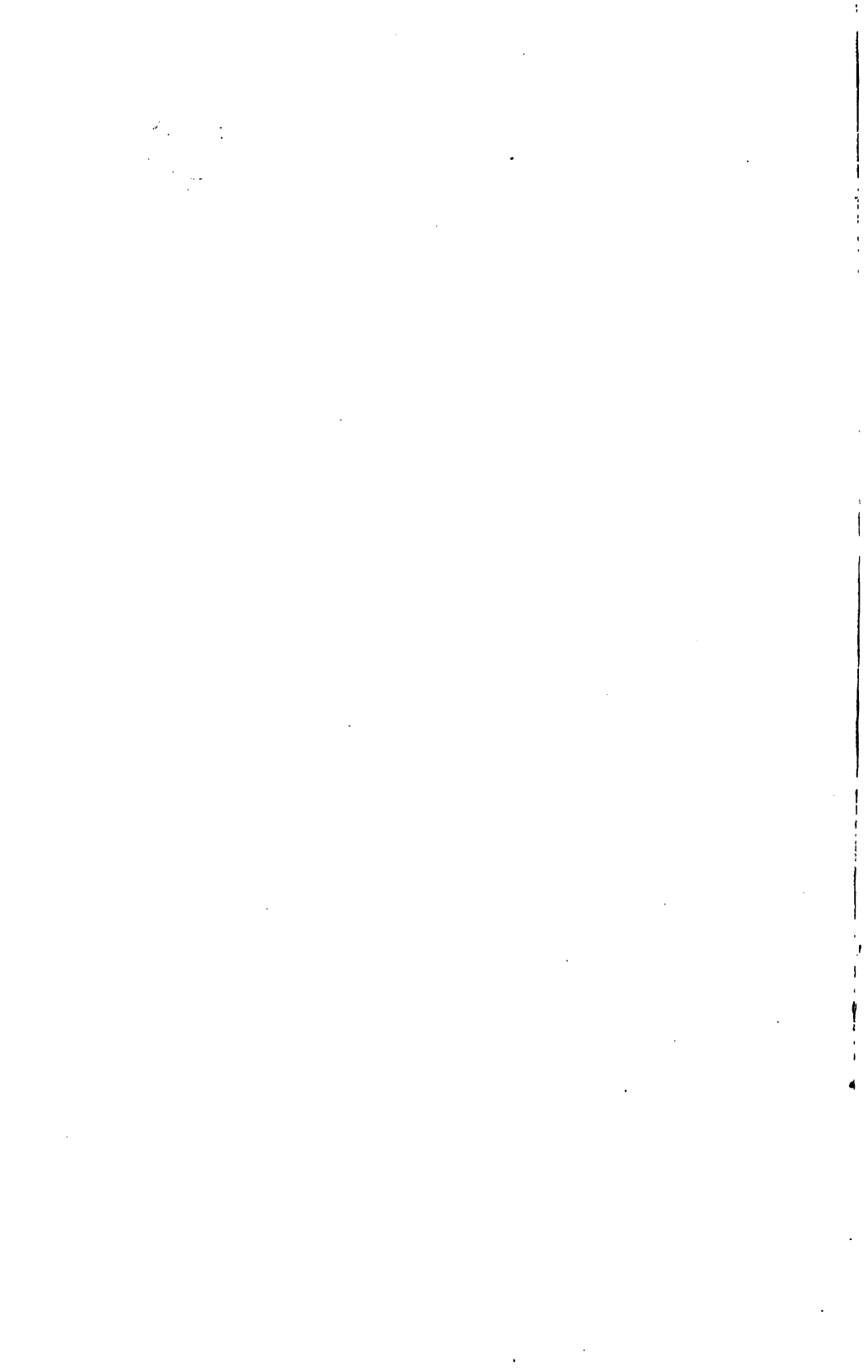
CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received *8 April, 1898.*









VERHANDLUNGEN

DER

VIERUNDVIERZIGSTEN VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

IN

DRESDEN

VOM 29. SEPTEMBER BIS ZUM 2. OKTOBER 1897.

IM AUFTRAGE DES PRÄSIDIUMS

ZUSAMMENGESTELLT VON

DR. REINHARD ALBRECHT;
OBERLEHRER AM KÖNIGL. GYMNASIUM ZU DRESDEN-N.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1897.

Philol 225



Minot fund.
(44)

Inhalt.

	Seite
Erste allgemeine Versammlung	1—21
Wohlrab: Eröffnungsrede über die Entwicklung der Sektionen 1—11. Begrüßungen 12—17. Totenschau 17. Treu: Winckelmann und die neue Bildhauerei 17—21.	
Zweite allgemeine Versammlung	22—28
Förster: Antiochia. Zum Gedächtnis Otfried Müllers 22—25. Delbrück: Vergleichende Syntax 25. Wissowa: Römische Götterbilder 25—28.	
Dritte allgemeine Versammlung	28—42
Burdach: Zur Entstehung des mittelalterlichen Romans 28—31. Dieterich: Über den Ursprung des Sarapis 31—33. Kehrbach: Bericht über die Veröffentlichungen der Ge- sellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte und über die Thätigkeit einzelner Gruppen 33—42.	
Vierte allgemeine Versammlung	42—46
Studniczka: Menander 42. Sektionsbericht 43—44. Schlußworte 44—46.	
I. Philologische Sektion	47—56
Erste (konstituierende) Sitzung	47
Zweite Sitzung im Verein mit der archäologischen und der historisch-epigraphischen Sektion	47
Dritte Sitzung	47—56
Immisch: Über Theophrasts Charaktere 48. Knaack: Über die Hirten bei Theokrit 48—49. Fuchs: Bericht über die Fortschritte auf dem Gebiete der Heilkunde in den letzten zwei Jahren 50—53. Lincke: Sokrates und seine Apologeten 53—55. Wellmann: Dioskurides 55.	
Vierte Sitzung im Verein mit der archäologischen und der historisch-epigraphischen Sektion	56
II. Pädagogische Sektion	57—71
Erste (konstituierende) Sitzung	57
Zweite Sitzung	57—65
Seeliger: Über die Aufgaben des griechischen Unter- richts in der Gegenwart 57—58. Volkelt: Psychologie und Pädagogik 58—61. Uhlig: Über die Abschlufs- prüfung am Ende der Untersekunda 61—65.	
Dritte Sitzung	65—71
Lyon: Die Ziele des deutschen Unterrichts in unserem Zeitalter 65—67. Richter: Die Bedeutung der Geld-	

frage in der Gymnasialpädagogik 67—68. Stürenburg: Zwei lateinische Knabenbriefe des jetzigen Königs Albert von Sachsen 68—69. Sedlmayr: Über die Prinzipienfrage einer Reform der Aussprache des Lateinischen in den Gymnasien des Deutschen Reiches 69—71.	
III. Archäologische Sektion	72—82
Besprechung über Gymnasium u. Archäologie	73—82
IV. Historisch-epigraphische Sektion	83—101
Erste (konstituierende) Sitzung	83
Zweite Sitzung im Verein mit der archäologischen und der philologischen Sektion	83—86
Hiller von Gaertringen: Die archaische Kultur der Insel Thera 83—84. Pick: Über das ' <i>Corpus nummorum</i> ' 85—86. Wilcken: Über die griechischen Papyrusforschungen 86.	
Dritte Sitzung im Vereine mit der archäologischen Sektion	87—98
Rofsbach: Über die Nemesis des Agorakritos und den sitzenden Faustkämpfer im Thermenmuseum zu Rom 87. Tocilescu: Über die neuen Ausgrabungen in Rumänien 87—91. Bormann: Über die antiquarischen Forschungen in Österreich und in Bulgarien 91—93. Patsch: Über das Mithräum von Konjica 93. Steindorff: Die älteste Geschichte und Civilisation Ägyptens 93—98.	
Vierte Sitzung im Verein mit der historischen Sektion	98
Beloch: Über die Bürgerzahl Athens im 4. und 5. Jahrhundert v. Chr. 98.	
Fünfte Sitzung im Verein mit der philologischen und der archäologischen Sektion	99—101
Diels: Besprechung der von <i>Dr. Patsch</i> entworfenen und in den bosnisch-herzegowinischen Mittelschulen eingeführten Wandtafeln zur Veranschaulichung des römischen Provinziallebens 99. Mitteis: Über die juristische Bedeutung der Papyruspublikationen 99—101.	
V. Historische Sektion	102—104
Einzige Sitzung im Vereine mit der historisch-epigraphischen Sektion	102—104
Lamprecht: Über die im Jahre 1896 neu begründete Kgl. Sächsische Kommission für Geschichte 102—104.	
VI. Mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion	105—117
Erste Sitzung	105—106
Helm: Über das Rechnen mit Mafseinheiten beim mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht 105—106. Hoffmann: Referat über die Verhandlungen der mathematischen Sektion der Naturforscherversammlung in Braunschweig 106.	
Zweite Sitzung	106—110
Böttcher: Über bewegliche Schülermodelle zur Geometrie 106—109. Rohn: Anwendung räumlicher	

	Seite
Beziehungen zur Ableitung planimetrischer Sätze 109—110.	
Demonstrationen im Physikalischen Institut der Kgl. Technischen Hochschule	110—111
Pockels: Neuere Methoden zur objektiven Sichtbar- machung der Ausbreitung elektrischer Schwingungen im Raume 110. Toepler: Über Schichtung und Strahlenbildung elektrischen Lichtes in evakuierten Röhren sowie in freier Luft u. a. m. 110—111.	
Dritte Sitzung	111—114
Krause: Bemerkungen zum mathematischen Unter- richt in der Oberprima der Realgymnasien 111—113. Kalkowsky: Über den Unterricht in Krystallo- graphie mit Demonstrationen im Mineralogischen Institut der Technischen Hochschule 113—114. Rohn: Erläuterungen von Modellen für darstellende Geo- metrie 114.	
Demonstrationen im Physikalischen Institut des Annenrealgymnasiums	114—117
Henke: Besichtigung des Neubaus für den physi- kalischen und chemischen Unterricht am Annenreal- gymnasium 114. Looser: a) Versuche zur kineti- schen Gastheorie, b) Experimenteller Nachweis des Jouleschen Gesetzes für feste und flüssige Leiter, c) Einige Versuche über Wärmestrahlung 114—116. Lohmann und Gebhardt: Einige Schulversuche aus der Elektrostatik 116—117.	
VII. Germanistische Sektion	118—141
Erste Sitzung	118—121
Siebs: Thesen über eine Regelung der deutschen Bühnenaussprache 118—121. Meier: Volkslied und Kunstlied 121.	
Zweite Sitzung	121—128
Streitberg: Über das sogenannte ' <i>Opus imperfectum</i> ' 121—122. Kraus: Über die Sprache Heinrichs von Veldeke 122—124. Zwierzina: Über Reim- wörterbücher zu den höfischen Epikern 124—126. Bremer: Über die Aufgaben der deutschen Mund- artenforschung 126—128. Schullerus: Bericht über den Stand der Vorarbeiten zum siebenbürgisch- deutschen Wörterbuch 128.	
Dritte Sitzung	128—141
Reuschel: Über die ältesten Lutherspiele 129—131. Hauffen: Johann Fischarts Bibliothek 131—132. Drescher: Der Verfasser der pseudo-Stainhöwel- schen Decameroneübersetzung 132—136. Uhl: Be- nennung und Wesen der deutschen Priamel 136—141.	
VIII. Neuphilologische Sektion	142—161
Erste Sitzung	142—145
Luick: Über Quantitätsveränderungen im Laufe der englischen Sprachentwicklung 142—145.	

	Seite
Zweite Sitzung	145—151
Schneegans: Die affektische Diphthongierung in den romanischen Sprachen 145—147. Vetter: Robert Greene und seine Prosa 147—151.	
Dritte Sitzung	151—161
Scheffler: Über Molières Bühne und das Komödienhaus am Kursächsischen Hofe 151—155. Vollhardt: Die Vorbilder Shakespeares für Oberon und Titania 155—157. Schumann: Über mittelalterliche Illustrationen zu Benoît's de Sainte-More Roman de Troie als Vorbilder zu Wandteppichen 157—159. Varnhagen: Über die Prüfungen der Kandidaten für den neusprachlichen Unterricht in Bayern 159—161.	
IX. Orientalische Sektion	162—164
A. Deutsche Morgenländische Gesellschaft.	162—163
Erste Sitzung	162—163
Delitzsch: Assyrische Notizen zur hebräischen Formenlehre 162—163.	
Zweite Sitzung	163
Häntzsch: Das Geschlechtsleben in Persien 163. Kautzsch: Bericht über den Internationalen Orientalistenkongress in Paris 163.	
B. Deutscher Palästinaverein	163—164
Kersten: Über die bisherigen Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen in Palästina 163. Guthe: Bericht über die Vermessung des Ostjordanlandes 164. Sieglin: Über die neuestens in Mädebä aufgefundene Mosaiklandkarte von Palästina und den angrenzenden Ländern 164.	
X. Indogermanische Sektion.	165—174
Erste Sitzung	165—166
Streitberg: Die Entstehung des Injunktivs im Indogermanischen 165—166.	
Zweite Sitzung	166—170
Prellwitz: Zur Wortbildung im Indogermanischen. Die Herkunft der lateinischen Suffixe <i>-ārius</i> und <i>-tūrus</i> 166—168. Brugmann: Dissimilatorische Veränderung von <i>ē</i> im Griechischen und Aristarchs Regel über den homerischen Wechsel von <i>η</i> und <i>ε</i> vor Vokalen 168—170.	
Dritte Sitzung	170—174
Hoffmann: Die Entstehung des grammatischen Geschlechts in den indogermanischen Sprachen 170—171. Schradler: Über die Begriffe <i>'Familie, Sippe und Stamm'</i> . Etymologische Beiträge zu einem Sachwörterbuche der indogermanischen Altertumskunde 171—173. Hirt: Bemerkungen zur litauischen Betonung 173.	
XI. Sektion für Bibliothekswesen	175—189
Erste Sitzung	175—177
Schwenke: Über die Erforschung des deutschen Bucheinbandes des 15. und 16. Jahrhunderts 176—177.	

	Seite
Zweite Sitzung	177—180
Dziatzko: Über die modernen Bestrebungen einer Generalkatalogisierung 178—180.	
Dritte Sitzung	180—187
Luther: Die Reformationsbibliographie und die Ge- schichte der deutschen Sprache 181—183. Milchsack: Die Buchformate, historisch und ästhetisch entwickelt 183—185. Gräsel, Über Bibliotheksmuseen 185—187.	
Vierte Sitzung	187—189
Gerhard: Antrag betr. den von der preussischen Regie- rung unternommenen Gesamtkatalog 187. Schwenke- Lohmeyer: Antrag betr. die Vorbereitung einer zweiten Versammlung der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheksbeamten 187—188. Molsdorf: Die Photo- graphie im Dienste der Bibliographie mit besonderer Berücksichtigung älterer Drucke 188. Nörrenberg: Thesen über die Einrichtung von Bücher- und Lese- hallen 188—189.	
Festbericht	190—202
Darunter: Festschriften und Festgaben 198—201. Beteiligung der einzelnen Staaten 201.	
Alphabetische Liste der Teilnehmer an der 44. Ver- sammlung deutscher Philologen und Schulmänner	203—215



Allgemeine Sitzungen

im großen Saale des Vereinshauses (Zinzendorfstraße 17).

Erste allgemeine Versammlung.

Mittwoch, den 29. September 1897.

(Beginn 9 Uhr.)

Vorsitzender: der I. Präsident Oberschulrat Dr. Wohlrab.

Die feierliche Eröffnung der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, zu der zahlreiche Vertreter des Staates, der Stadt und der Wissenschaft als Ehrengäste geladen und erschienen waren, wurde durch die Gegenwart Sr. Majestät des Königs Albert und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen, ausgezeichnet. Sobald Se. Majestät, von den beiden Präsidenten der Versammlung ehrfurchtsvoll geleitet, punkt 9 Uhr den festlich geschmückten Saal betreten hatten, bestieg Oberschulrat Wohlrab das Podium, brachte zuerst auf Se. Majestät den König ein dreifaches, von der Versammlung begeistert aufgenommenes Hoch aus, für das Se. Majestät huldreichst dankten, und hielt sodann folgende Eröffnungsrede:

„Königliche Majestät!

Königliche Hoheit!

Hochansehnliche Versammlung!

In Gemäßheit des mir in Köln gewordenen Auftrages habe ich die Ehre die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu eröffnen.

Von den Städten deutscher Zunge ist Dresden die zweite, in der diese Wanderversammlung zum zweiten Male tagt. Die erste war die Kaiserstadt Wien. Die Vorgängerin der heutigen Dresdner Versammlung war die vom Jahre 1844, im ganzen die siebente. 53 Jahre liegen zwischen heute und damals, eine Kluft, weit genug, daß persönliche Verhältnisse sie kaum überspannen. Und doch ist uns ein solcher Zusammenhang gegönnt. Unter den Gottbegnadeten, die jene Tage gesehen haben und die wir heute wieder

begrüßen dürfen, steht obenan des Sachsenkönigs Albert Majestät, dem als dem einzig noch überlebenden der großen Heerführer des ruhmreichen letzten Krieges jede deutsche Versammlung, als dem Förderer aller auf Wissenschaft und Bildung gerichteten Bestrebungen jede Versammlung von Gelehrten und Lehrern ehrfurchtsvolle Bewunderung darbringen wird. An der Seite seines erlauchten Vaters, des damaligen Prinzen, späteren Königs Johann, den ebenso sehr die Tugenden des Gelehrten wie des Regenten zierten, wohnte damals Se. Königliche Hoheit Prinz Albert allen öffentlichen Sitzungen bei. Haben doch überhaupt die Wettiner, die Ernestiner wie die Albertiner, unseren Versammlungen eine Huld und Teilnahme gezeigt wie keines der übrigen deutschen Fürstenthümer. Das wußte schon der kundige Eckstein in seinem der 25. Versammlung dargebotenen geschichtlichen Überblick zu rühmen. Und so bin ich der freudigen Zustimmung dieser hochansehnlichen Versammlung gewiß, wenn ich dem allerdurchlauchtigsten Sächsischen Königshause, voran Ew. Königlichen Majestät, den allerunterthänigsten Dank für den Erweis fortgesetzter Huld und Gnade zu Füßen lege.

Als Teilnehmer an der ersten Dresdner Versammlung darf ich ferner noch begrüßen und beglückwünschen Herrn Geheimen Hofrat Dr. Ackermann, in dem die Bürgerschaft Dresdens schon über 32 Jahre lang den Vorsitzenden ihrer Vertreter verehrt, und Herrn Oberschulrat Dr. Erler, vormals Rektor des Gymnasiums zu Zwickau.

Und an dieser Stelle gebührt es sich wohl auch den unter uns weilenden Senior der Präsidenten unsrer Versammlung, Alfred Fleckeisen, zu begrüßen, der vor 36 Jahren die Frankfurter Versammlung mit Classen geleitet hat, und an dem Zeitpunkte, an dem er die Redaktion der Jahrbücher niederlegt, ihm im Namen aller Philologen zu danken für die Hingabe ohne Gleichen, die er 45 Jahre lang dieser ältesten, durch ihn so hochangesehenen philologischen Zeitschrift gewidmet hat.

Nach diesem erhebenden Rückblicke auf die Vergangenheit wende ich mich der erfreulichen Gegenwart zu und entbiete im Namen des Vorstandes allen, die seinem Rufe gefolgt sind, einen herzlichen Willkommengruß. Möchte das, was Sie hier finden, nicht zu weit hinter dem zurückbleiben, was Sie erwarten!

Welch ein Unterschied zwischen sonst und jetzt trotz des lebendigen Zusammenhanges, dessen wir uns freuen dürfen! Die erste Dresdner Versammlung hatte in dem Leipziger Philologenfürsten Gottfried Hermann so recht eigentlich ihren Mittelpunkt. Schon 1840 hatte ihm die Versammlung in Gotha durch die von Ritschl verfaßte Motivtafel als *criticorum princeps* gehuldigt; in

noch viel reicherm Masse that das die Dresdner. Wie Hermann selbst in seiner Eröffnungsrede seinem Lehrer Reiz ein Ehrendenkmal von bleibendem Werte setzte, so konnte er von seinen Schülern und Verehrern, die trotz der Beschwerden der Reise vom fernsten Osten und Westen herbeigeströmt waren, bewundernde Liebe und Anerkennung in Fülle ernten. War es ihm damals doch vergönnt auf 50 Jahre einer ebenso in die Tiefe wie in die Weite gehenden Wirksamkeit zurückzublicken, die er als Lehrer an ein- und derselben Hochschule verbracht hatte.

Dafs jemals noch eine unsrer Versammlungen etwas von solcher Traulichkeit und Wärme eines Familienfestes an sich trage, ist ausgeschlossen durch die grofsen Verhältnisse, die sie angenommen haben, durch die zahlreiche Vertretung der mannigfaltigen Studiengebiete, die sie in sich schliessen. War es doch gerade die erste Dresdner Versammlung, die die ursprünglichen Grenzen erweiterte; in ihr traten zum ersten Male Sektionen auf. Um dieses ihres Anfanges willen und deshalb, weil sie nun zumal durch die heute sich vollziehende Begründung einer Sektion für Bibliothekswesen zu einem gewissen Abschlusse gekommen sein dürften, sei es gestattet, ihrer Entwicklung in kurzem nachzugehen.

Die erste Sektion, die sich auf Fleischers Anregung bildete, war die orientalische. Schon ein Jahr vorher waren in Leipzig die vorbereitenden Schritte gethan worden. Am zweiten Sitzungstage, am 3. Oktober 1844, beschlofs man die Gründung der Gesellschaft für die Kunde des Morgenlandes und die Herausgabe der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, von der jetzt 50 stattliche Bände vorliegen. So hat Dresden den Ruhm, der Geburtsort dieser die Orientalisten Deutschlands zusammenfassenden Gesellschaft zu sein, wenn sie sich auch erst im folgenden Jahre in Darmstadt durch die Festsetzung ihrer Statuten konstituierte. Die Berechtigung dieser Sektionsbildung ist wohl ohne weiteres klar; die Orientalisten wie die klassischen Philologen erkannten, dafs sie sich einander nicht eben viel zu bieten hätten. Und so wurden denn auch unsre Versammlungen von der Jenaer bis zur Meifsnar, von 1846 bis 1863, als Versammlungen der Philologen, Schulmänner und Orientalisten bezeichnet. Erst nachdem sich auch die Germanisten selbständig gemacht hatten, mußte es richtiger erscheinen, den Namen Philologen in seinem umfassenden Sinne allein wieder anzuwenden.

Weiter schlossen sich in Dresden an unsere Versammlungen die Theologen an und zwar als Exegeten. Doch haben sie sich nicht wieder eingefunden. Die Theologie — ein Anbau an die

Philologie — würde ja in der That das Verhältnis völlig umgekehrt haben, in dem beide Wissenschaften ursprünglich zu einander standen.

Von diesen Anfängen aus entwickelten sich die Sektionen nach den zwei Richtungen hin, die durch den Namen unsrer Versammlung gegeben waren, nach der Seite der philologischen Gelehrsamkeit und nach der Seite der schulmännischen Praxis.

Hatte in Dresden die Philologie eine Erweiterung erfahren, so traten schon im folgenden Jahre in Darmstadt die Schulmänner zu einer besonderen Sektion zusammen. Diese hauptsächlich durch Köchly herbeigeführte Seccession mag beim ersten Anblick etwas Auffallendes haben. Bei der Begründung unseres Vereines waren die Universitätsprofessoren entschieden in der Mehrheit, in den Versammlungen selbst aus naheliegenden Gründen die Schulmänner. Und so überwogen denn in den ersten Zeiten auch deren praktische Interessen die rein wissenschaftlichen in den Verhandlungen. Und doch sonderten sie sich ab? Die Antwort darauf findet man leicht, wenn man einen Einblick thut in die Verhandlungen der neuen Sektion. In Jena debattirte man an drei Tagen über Lateinschreiben und -sprechen, im Jahre darauf in Basel an zwei Tagen über den griechischen Unterricht. Es war ja gegen das Ende der vierziger Jahre, dafs die das Gymnasium betreffenden Fragen einer eingehenden Revision unterzogen wurden. Wenn aber zu irgend einer Zeit, so sind in Zeiten, die Neuerungen bringen, Versammlungen von Fachmännern von grösstem Segen. Was jeder erdacht, erprobt, erstrebt, erlebt hat, möchte er an dem Urteil und der Erfahrung der Mitarbeiter prüfen und so zu gröfserer Klarheit und tieferer Einsicht gelangen. Dafs sich dazu aber die allgemeinen Sitzungen nicht eignen, ist ohne weiteres klar; denn in ihnen wird immer der zusammenhängende Vortrag überwiegen, nicht die Aussprache der einzelnen, die Debatte. Demgemäfs ist es denn bei den Pädagogen in der That meist so gewesen, dafs an eine kurze Anregung, an vorher bekannt gemachte Thesen sich ein sehr ergebiger Gedankenaustausch angeschlossen hat. Doch hatte diese Separation nicht die Folge, dafs in den allgemeinen Sitzungen von nun an Vorträge pädagogischen Inhaltes gänzlich fehlten.

Aber auch die Interessen der Schulmänner waren zu vielseitig, als dafs es möglich gewesen wäre, sie auf die Dauer zusammenzuhalten. War doch damit, dafs die Alleinherrschaft der Philologen an den höheren Schulen ihr Ende erreicht hatte, eine Zeit angebrochen, welche die Vertretung der übrigen Fächer durch Männer von zum Teil sehr zweifelhafter Qualifikation nicht mehr

duldete. Hatten doch schon die ersten, 1837 in Göttingen abgefaßten Statuten unter Schulmännern keineswegs bloß die philologisch gebildeten verstanden. Es heißt da: 'Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höheren Unterrichtes, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie, besorgen, sind eingeladen, an den Versammlungen teilzunehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrten Gegenstände.'

Es war sonach eine natürliche Weiterentwicklung, wenn zuerst die Mathematiker und Naturwissenschaftler, die bisher vielleicht zu wenig ihre Rechnung gefunden hatten, zur Pflege ihrer Disciplinen eine besondere Sektion wünschten. Sie wurde ihnen auf Antrag Buchbinders 1864 in Hannover gewährt und fand sich mit wenig Ausnahmen fast bei jeder Versammlung ein. Daß aber die Mathematiker zuerst neben den Philologen sich selbständig machten, lag wohl nicht nur in der Bedeutung ihrer Wissenschaft, sondern auch darin begründet, daß sie schon treffliche Lehrer auf den Universitäten hatten.

Die Abhängigkeit der höheren Schulen von den Hochschulen trat auch auf dem Gebiete der Geschichte klar hervor. Seitdem diese Wissenschaft einen neuen Aufschwung genommen hatte, gewann sie sich besondere Vertreter an den höheren Schulen, die sich nicht mehr damit begnügen wollten, die Geschichte der Völker und Staaten nach alter Väter Weise der Jugend zu überliefern. Sie bildeten 1885 in Gießen eine eigene Sektion. Nicht daß ihr Fach sich über Vernachlässigung auf unseren Versammlungen zu beklagen gehabt hätte — Vorträge aus dem Gebiete der alten Geschichte waren vielmehr jederzeit in den öffentlichen Sitzungen geboten und dankbar entgegengenommen worden —, aber die Geschichtslehrer an den höheren Schulen vermifsten die Berücksichtigung der mittleren und neueren Geschichte. Ihren Bedürfnissen suchte Oncken durch die Bildung der neuen Sektion zu entsprechen, in der Berichte über neue Forschungen, neu erschlossene Quellen, den Stand wichtiger Streitfragen gegeben werden, aber auch die Methode des Unterrichtes Gegenstand der Verhandlung sein sollte.

Fruchtbarer als die schulmännische Praxis zeigte sich hinsichtlich der Sektionsbildung die wissenschaftliche Philologie, allerdings nicht ohne auf jene vielfältig Rücksicht zu nehmen. Forderten doch dazu die Statuten auf, indem sie als Zweck des Vereines angaben, das Studium der Philologie in der Weise zu fördern, daß es alle Teile derselben mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßte.

Nächst den Orientalisten empfanden die Archäologen das Bedürfnis, innerhalb der Versammlungen eine eigene Stellung ein-

zunehmen. Auf Overbecks Antrag wurde ihnen 1855 in Hamburg eine Sektion gewährt; sie hofften dadurch ihrer Wissenschaft zu größerer Anerkennung zu verhelfen. Ihren Sitzungen war vor allem das wachsende Interesse förderlich, das die Ausgrabungen auf klassischem Boden wach riefen. Aber auch die Schulmänner wendeten ihnen mit der Zeit immer mehr Teilnahme zu. Dazu trug einerseits die Erkenntnis von der Bedeutung der Anschauungsmittel für den Unterricht bei, andererseits das Streben, den Sinn für Kunst in der Jugend zu heben.

Da es ferner die Erweiterung unsrer Versammlungen mit sich brachte, daß in den Plenarsitzungen nur philologische Fragen von allgemeinerem Interesse behandelt werden konnten, so suchte Köchly den Sonderinteressen der altklassischen Philologen dadurch zu dienen, daß er in Heidelberg 1865 eine Sektion für Kritik und Exegese ins Leben rief. So sehr nun auch beides im Mittelpunkt ihrer Thätigkeit stehen mag, so erwies sich diese Beschränkung doch nicht als praktisch, zumal da man die Erfahrung machte, daß Versammlungen wie die unsere nicht sowohl Stätten der wissenschaftlichen Forschung als vielmehr Stätten der Mitteilung des Erforschten sind. Darum fand Useners Vorschlag 1877 in Wiesbaden Anklang, diese Neubildung zu einer Sektion für klassische Philologie zu erweitern, deren Specialgebiet gegenüber der archäologischen sich durch den Unterschied litterarischer und monumentaler Überlieferung abgrenzen lasse. In der Folge bezeichnete man sie meist als die philologische.

Die jüngste Sektion ist die historisch-epigraphische. Sie ist 1893 in Wien auf Bormanns Antrag gegründet worden. Legte doch gerade Wien die Berücksichtigung dieses Faches nahe, das internationale Beziehungen, internationale Arbeit voraussetzt. Und so hatten wir denn auch die Ehre, seitdem Gelehrte aus nicht-deutschen Ländern als Teilnehmer in unseren Versammlungen zu sehen.

Ferner machten sich die Erweiterungen geltend, die die philologische Wissenschaft erfuhr. Daß neue Zweige auf den Hochschulen eigene Vertreter fanden, hatte zur Folge, daß die Alt-eingewessenen auf den Versammlungen bald neue Genossen begrüßen konnten; und so wurden diese zu einer Art Marksteine in der Geschichte dieser Fachwissenschaften.

In Frankfurt beantragten 1861 Bartsch, von Raumer und Wackernagel eine germanistische Sektion, und die Versammlung genehmigte sie. Sie trat zum ersten Male im folgenden Jahre in Augsburg zusammen. Da aber schon 1863 in Meissen unter Zarneckes

Vorsitz in dieser Sektion auch Vorträge von Romanisten gehalten wurden, so führte sie von Hannover an (1864) den Namen germanistisch-romanische. Sie widmete sich vorwiegend der Erforschung der germanischen und romanischen Sprachen in ihren mittelalterlichen Äußerungen.

Das Studium der neueren und neuesten Gestaltung dieser Sprachen, vorzugsweise des Französischen und Englischen, fand seine Vertretung in der neuphilologischen Sektion, die auf Anregung von Mätzner und Kern zum ersten Male 1872 in Leipzig zusammentrat, sich aber erst seit der Stettiner Versammlung 1880 regelmäßig einfand. Es war wohl eine naturgemäße Weiterentwicklung, wenn sie seit der Münchner Versammlung 1891 die Romanisten von den Germanisten trennte und zu sich herüberzog. Gerade diese Sektion war für die höheren Schulen, zumal für die Realschulen, von großer Bedeutung. Waren doch an diesen die neueren Sprachen auffallend lange in den Händen von Männern, die die Fähigkeit, sie zu lehren, gar nicht nachzuweisen hatten, zumal da es an den Universitäten keine Professuren dafür gab. Da in diesem Unterrichtszweige noch manches nachzuholen war, so ist es nicht zu verwundern, wenn sich die neue Sektion vielfach mit Erörterungen über die Methode desselben beschäftigte, zugleich also wissenschaftliche und praktische Ziele verfolgte.

Ebenfalls 1872 in Leipzig wurde unter dem Einflusse von Georg Curtius die Sektion für die indogermanischen Sprachen begründet, die allerdings schon längere Zeit auf den Universitäten vertreten waren, als die neuen Sprachen. Nachdem sie in Innsbruck 1874 zunächst mit der orientalischen zusammen getagt, auch eine Sitzung für sich gehalten hatte, trat sie erst 1891 in München wieder auf, um von da an regelmäßig auf dem Platze zu sein.

Wie diese überaus reiche Entwicklung unsrer Versammlungen ein erfreuliches Zeichen innerer Lebenskraft und Berechtigung ist, so fehlte ihnen auch nicht innerer Zusammenhang und Notwendigkeit. Es hatte insofern ein günstiger Stern über der Geburtsstunde unseres Vereins gewaltet, als Vertreter fast aller heute in ihm vorhandenen Richtungen anwesend waren. Fiel sie doch in die Feier des hundertjährigen Jubiläums der Georgia Augusta. So hat die Vereinsstatuten als erster Friedrich Thiersch unterzeichnet, der ebenso als Philolog wie als Schulmann in Ehren stand, als zweiter Friedrich Kohlrausch, dem namentlich die Entwicklung des Real-schulwesens in Hannover so viel verdankt. Am zahlreichsten sind die Unterschriften der altklassischen Philologen; ich nenne nur

Otfried Müller, Schneidewin, Götting, Welcker, Ritschl. Aber vertreten war auch die germanistische Philologie durch ihre Begründer, die Gebrüder Grimm, die orientalische durch Ewald, die indogermanische durch Pott; schliesslich waren vertreten die Historiker durch Dahlmann. Von den Schulmännern seien nur der Göttinger Rektor Ferdinand Ranke, Grotefend, Ahrens und Rost hervorgehoben. Der Konstituierung aber dieses so viele und große geistige Interessen umfassenden Vereines wohnte der vielumfassende Gelehrte Alexander von Humboldt bei.

Dieser weiten Anlage entsprechend gestalteten sich denn auch die ersten Versammlungen. Dafs man von Anfang an den Begriff Philologie im umfassendsten Sinne verstand, beweist der Umstand, dafs der erste Vortrag, den die erste Versammlung, die in Nürnberg stattfand, entgegennahm, der des Missionars Dr. Schmid über die tamulische Sprache war. Und so war gewifs Gottfried Hermann im Recht, wenn er in der Dresdner Versammlung den Anschluß der Orientalisten begünstigte und freudigst begrüßte. Auch das verdient hervorgehoben zu werden, dafs er erklärte, auch ohne Anfrage müsse die altdeutsche und romanische Litteratur, als in den Umfang der Philologie gehörig, willkommen geheißen werden.

Und sehr weise war es, dafs man unter Schulmännern von Anfang an nicht blofs philologische verstanden und dadurch eine Scheidewand gegen die nichtphilologischen errichtet hat. Das wäre sicherlich für das Gedeihen unseres höheren Schulwesens, das auf beide angewiesen ist, geradezu verhängnisvoll geworden. Versammlungen, wie die unsere, sind eine Macht, eine Macht, die binden, eine Macht, die lösen kann. In der That war denn auch schon auf der ersten Versammlung der mathematische und geschichtliche Unterricht Gegenstand eines Vortrages; Vorträge über den neu-sprachlichen folgten auf den nächsten.

So war von Anfang an jede Einseitigkeit ausgeschlossen. Zunächst ging auch das Streben dahin, alle diese verschiedenen Zuflüsse in einem Bette weiterzuleiten. Das hatte ja bei der verhältnismäßig geringen Zahl der Mitglieder in den ersten Versammlungen keine sonderliche Schwierigkeit, erwies sich aber bei der zunehmenden Ausdehnung als nicht mehr durchführbar. Leicht vollzog sich die Abzweigung der Orientalisten; aber erst nach langem Sträuben und Kämpfen gelang es den Pädagogen, sich selbständig zu machen. Die in Berlin 1850 revidierten Statuten erkennen denn auch aufer den allgemeinen philologischen Versammlungen ausdrücklich Sektionsversammlungen 1. für die Behandlung pädagogisch-didaktischer Gegenstände, 2. der Orientalisten an und

bestimmen mit offenbarer Rücksicht auf die ersteren, daß die Thematata zu den Besprechungen einige Monate vor der Versammlung vom Präsidium bekannt zu machen sind.

Die principielle und bis heute giltige, recht glückliche Regelung des Sektionswesens erfolgte 1868 in Würzburg und fand in der dritten Statutenänderung ihren Ausdruck. Durch diese werden außer den allgemeinen philologischen Versammlungen ständige und vorübergehende anerkannt. Als ständige werden vier angeführt, die pädagogisch-didaktische, die der Orientalisten, die der Germanisten und Romanisten und die archäologische. Für die vorübergehenden wird die Bestimmung getroffen, daß sie für besondere Gegenstände auf den Antrag von 20 Mitgliedern durch das Präsidium gebildet und dadurch zu ständigen werden, daß sie in drei aufeinander folgenden Versammlungen zustande kommen. Überdies sollen die Sektionssitzungen, um Kollisionen mit den allgemeinen zu vermeiden, entweder an den Vormittagen vor Beginn der letzteren oder an den Nachmittagen des zweiten oder dritten Tages angesetzt werden, an welchen keinerlei Vergnügungen stattfinden dürfen. In diesen Bestimmungen hat die letzte 1884 in Dessau erfolgte Revision der Statuten keine Änderung gebracht.

Nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge haben sich den Anspruch auf den Namen ständiger Sektionen erworben außer den eben genannten vier folgende sechs: die mathematisch-naturwissenschaftliche, die philologische, die indogermanische, die neuphilologische, die historische und mit der heutigen Sitzung die historisch-epigraphische. In der diesjährigen Tagung tritt auf Dziatzkos Anregung die Sektion für das Bibliothekswesen zunächst als eine vorübergehende auf. Da die wissenschaftlichen Bibliotheksbeamten von jeher vollberechtigte Mitglieder unserer Versammlung waren, so konnte ihr mit 105 Unterschriften versehener Antrag auf Bildung einer Sektion nicht abgewiesen werden. Und so begrüßen wir denn diese freundlichen Förderer wissenschaftlicher Arbeit mit den besten Wünschen für das weitere Gedeihen ihrer Vereinigung.

Nur eins ist an dieser Entwicklung der Dinge zu beklagen und in der That schon vielfach beklagt worden. Da es nicht zu vermeiden ist, daß alle Sektionen gleichzeitig tagen, wird es immer vorkommen, daß gleichzeitig zwei, ja mehr Gegenstände verhandelt werden, für die man sich interessiert. Da entringt sich wohl manchem der Seufzer des Faust: 'zwei Seelen wohnen — ach! — in meiner Brust.' Nun fehlt es allerdings nicht an einem Bande, das die Sondersitzungen an die allgemeinen anknüpft: am Schlusse der letzteren wird eine Übersicht über das gegeben, was getrieben

worden ist. Diese pflegt freilich kurz zu sein; aber unsere Verhandlungen, deren Veröffentlichung den Sitzungen möglichst rasch auf dem Fusse nachfolgen soll, bringen alles Wesentliche über den Verlauf und die Ergebnisse der Vorträge. Noch wirksamer wird es freilich sein, dadurch wieder grössere Einheiten zu bilden, daß man Sektionen kombiniert. So wird sich diesmal die historische Sektion der historisch-epigraphischen anschliessen, und beide werden sich wenigstens in einer Sitzung mit der archäologischen verbinden.

Fragen wir nun: welches war denn die treibende Kraft, die unseren Versammlungen eine so reiche Entfaltung verschaffte?, so haben die Verfasser des ursprünglichen Statutes sie richtig erkannt und bezeichnet, wenn sie sagen, daß es für die Philologen das Bedürfnis war, die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Übereinstimmung, sowie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren, für die Schulmänner das Bedürfnis, die Methoden des Unterrichtes mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, sowie den doktrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichtes nach Möglichkeit auszugleichen. Diese herrlichen Worte gelten heute noch, wie sie vor nunmehr 60 Jahren galten.

Für die Philologen war es zur Zeit der Begründung unsres Vereins der Streit der Sprach- und Sachphilologen, der einen Ausgleich suchte. Wer könnte zweifeln, daß die häufigen Begegnungen der Anhänger beider Richtungen viel dazu beigetragen haben, eine gerechte Würdigung derselben herbeizuführen und die höhere Einheit zu finden, die beide umschloß? Widmete doch in Gotha das Haupt der einen, Gottfried Hermann, dem früh verstorbenen Otfried Müller, mit dem er einen so harten Strauß durchgefochten hatte, ehrende Worte der Erinnerung, sah man doch in Jena, wie er seinem heftig bekämpften Gegner August Böckh freundlich die Hand reichte, wie beide Arm in Arm spazieren gingen. Wie oft mögen Schäden, die die spitze Feder verursachte, durch einen Druck der Hand geheilt worden sein, die diese Feder geführt hatte!

Für die Schulmänner lagen ähnliche Differenzen vor in dem Verhältnis der Sprachen zu den Realien. Der Kampf um die Abgrenzung der beiderseitigen Berechtigungen verschärfte sich auf diesem Gebiete noch durch die rasche und reiche Entwicklung des Realschulwesens. Ja, es kam so weit, daß die Realschulmänner sich von unseren Versammlungen lossagten und eigene abhielten. Doch überzeugten sie sich bald, daß sie von Anfang an nicht aus-

geschlossen waren und daß die Gymnasiallehrer ihr Ausscheiden ehrlich beklagten. So haben sie sich denn zu Hannover 1864 wieder zu uns gefunden und sind uns verbunden geblieben.

War es so der Streit, der gute Streit, der klärt und fördert, und der nicht ruhen wird, solange es strebende Menschen giebt, dem unser Verein sein Dasein dankt, so wird es wohl schon viele Versammlungen gegeben haben, in denen man wenig von ihm gespürt hat. Denn noch ein anderes ist es, was ihnen Wert und Reiz verleiht. Was sie bieten, soll Fortschritte in der Wissenschaft oder in ihrer Verwertung für die Schule bezeichnen, neue That-sachen, neue Beobachtungen, neue Erfahrungen, neue Aufschlüsse zugänglich machen. Das alles aber nicht auf dem Umwege durch die Druckereien, sondern durch den Mund der Berufenen zu erfahren, die Wirkung von Person zu Person, das ist der besondere Reiz, den unsere Sitzungen haben. Wie mancher hat in ihnen einen Trunk reinsten Begeisterung gethan, der ihn mit neuem Feuer für sein Wirken durchglühte! Und auch die Aussicht, die Träger von Namen, die uns wert und wichtig geworden sind, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, hat wohl immer eine große Anziehungskraft ausgeübt.

Wenn so von Anfang an bis heute dasselbe Bedürfnis, durch persönlichen Gedankenaustausch zur Verständigung, durch persönliche Begegnung zu gegenseitiger Anerkennung zu gelangen, uns zusammengeführt hat, und eigentlich neue Gesichtspunkte und Ziele nicht hervorgetreten sind, so ist doch nicht zu verkennen, daß in der gestiegenen Zahl der Mitglieder, die jedes Fach uns sendet, Schwierigkeiten liegen, die frühere Zeiten nicht gekannt haben. Umfaßt doch unsere Versammlung jetzt die Angehörigen fast der ganzen philosophischen Fakultät und die aus ihr hervorgegangenen Schulmänner. Da wird die treibende Kraft noch lebendiger sein müssen als am Anfang, der gute, der beste Wille, Verständigung zu suchen und zu finden, und gegenüber der auf so vielen Gebieten herrschenden Zeitströmung zu trennen und zu zerstören vielmehr der Wille zu verbinden und aufzubauen. Und das wird uns mit Gottes Hilfe gelingen, wenn wir uns an das alte bewährte Wort halten: *in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.*

Und somit erkläre ich die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für eröffnet. Ich thue das, indem ich daran die Bitte anschliesse, den Männern, die Sie, hochzuverehrende Herren, an diesen ehrenvollen Posten gestellt haben, Ihre Hilfe und Nachsicht angedeihen zu lassen und sie in ihrem Streben zu unterstützen, in der Mannigfaltigkeit die Einheit zu wahren.“

Hierauf schritt der Vorsitzende zur Bildung des Bureaus für die allgemeinen Sitzungen und schlug als Sekretäre vor: die Gymnasialoberlehrer Dr. Albrecht aus Dresden, Dr. Heyden aus Meißen, Dr. Koch aus Zittau und den Realgymnasialoberlehrer Dr. Lüder aus Dresden, die nach allgemeiner Zustimmung ihren Platz einnahmen.

Im Namen der Kgl. Sächsischen Regierung begrüßte zuerst Se. Excellenz Herr Staatsminister von Seydewitz die Versammlung mit folgender Ansprache: „Königliche Majestät! Durchlauchtigster Prinz! Hochverehrte Versammlung! Ich habe die Ehre, die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner im Namen der Königlich Sächsischen Regierung zu begrüßen, und ich thue dies sehr gern, weil wir Ihren Bestrebungen lebendiges Interesse und warme Sympathie entgegenbringen.

Der Verein deutscher Philologen und Schulmänner darf, da seine ersten Statuten vom 20. September 1837 datieren, in dieser Tagung auf eine 60jährige erfolgreiche Wirksamkeit zurückblicken. Hierin liegt nicht nur ein Anlaß für uns, den Verein zu dem schönen Jubelfeste, das er in unseren sächsischen Landen feiert, herzlich zu beglückwünschen, es liegt hierin zugleich der Beweis dafür, daß der Verein einem weithin empfundenen Bedürfnisse Rechnung getragen und die an seine Begründung geknüpften hohen Erwartungen erfüllt hat. Der Verein hat seine Lebenskraft durch zahlreiche wertvolle Anregungen bewiesen, die er teils auf dem Gebiete theoretischer Forschung, teils im Rahmen praktischer Schultätigkeit gegeben und durch die er segensvoll für unsere Jugend, dieses kostbarste Gut deutscher Nation, gewirkt hat. Wenn Sie, meine Herren, nach Ihren grundlegenden Satzungen vor allem auch 'die Methode des Unterrichts an den höheren Lehranstalten mehr und mehr bildend machen' wollen, so dürfen wir in Ihrem in so glücklicher Weise aus ausgezeichneten Gelehrten und praktischen Schulmännern zusammengesetzten Vereine unseren natürlichen Bundesgenossen, einen treuen Mitarbeiter an der eigenen Lebensarbeit erblicken, denn auch wir streben unausgesetzt danach, die Fortschritte der Wissenschaft für die Schulpraxis zu verwerten und auf diese Weise die Lehrmethode in der Schule zu verbessern.

Das Ihrer und unserer Fürsorge anvertraute deutsche Gymnasium ist in neuerer Zeit Gegenstand heftiger Angriffe gewesen. Schriftlich und mündlich, in großen und kleinen, berufenen und nicht berufenen Kreisen hat man die Frage seiner Existenzberechtigung in der Gegenwart aufgeworfen und in allem Ernste verneint. Man hat — um von anderem zu schweigen — behauptet, daß

der Deutsche durch die eingehende Beschäftigung mit der antiken Welt auf dem Gymnasium den Sinn für deutsches Denken und Fühlen, das Verständnis für deutsche nationale Größe verliere, man scheute sich nicht, diesen Vorwurf etwa ein Jahrzehnt nach dem großen Kriege von 1870/71 zu erheben. Man hat kurz und bündig die ganze Unterrichts- und Erziehungsweise auf unserem Gymnasium als eine grundverkehrte bezeichnet.

Es wird nicht der ausdrücklichen Versicherung bedürfen, daß die Sächsische Regierung diese Auffassung nicht teilt. Ich möchte aber hier noch eine doppelte Bemerkung hinzufügen.

Auch wir wissen, daß das Gymnasium in seiner jetzigen Verfassung nicht vollkommen, sondern verbesserungsfähig ist. Wir haben deshalb in Sachsen nicht jeden Reformgedanken zurückgewiesen, wir haben nicht verkannt, daß in der allgemeinen Schulbewegung manch gesunder Gedanke lag, wir haben deshalb die Frage, ob und inwieweit am Gymnasium zu ändern sei, sehr eingehend, *sine ira et studio* geprüft und wir haben insoweit, als uns eine Umgestaltung angezeigt erschien, offen und ehrlich reformiert. Wir haben in dieser Beziehung — ich darf hier wiederholen, was ich schon einmal öffentlich ausgesprochen habe — der Stärkung und Stählung des Körpers größere Sorgfalt zugewendet, wir haben der Mathematik, den Naturwissenschaften und den neueren Sprachen den Raum im Lehrplane gegeben, den sie nach ihrem Bildungswerte beanspruchen dürfen, wir haben die Pflege unserer deutschen Muttersprache mehr in den Vordergrund gerückt und im Geschichtsunterricht den Hauptwert auf die Geschichtserkenntnis im Gegensatz zur bloßen Kenntnis geschichtlicher Thatfachen gelegt, und wir haben endlich durch eine Beschränkung des grammatikalischen und des syntaktisch-stilistischen Stoffs die Freude und den Genuß an den unvergänglichen Werken der griechischen und römischen Autoren zu erhöhen gesucht. Und das alles war gewiß zum Vortheile des Gymnasiums. Aber wir haben bei aller Reform unentwegt daran festgehalten und werden immer daran festhalten, daß die Einführung in das klassische Altertum der Mittelpunkt des Gymnasialunterrichtes sein und bleiben müsse.

Die andere Bemerkung, die ich machen möchte, ist die:

Es giebt Kreise in unserem Volke, die eine Unterweisung der Jugend in dem Sinne wünschen müssen, daß bei der Auswahl des Lernstoffes vorwiegend auf dessen Verwendbarkeit für gewisse praktische Zwecke Rücksicht genommen werde. Diesem berechtigten Verlangen wollen bestimmt ausgeprägte Schulorganismen Rechnung tragen, die die Regierung in wohlwollendster Weise

fördert und unterstützt. Aber daneben bestehen und werden, wie ich zuversichtlich hoffe, immer bestehen bleiben weite Kreise, die eine Unterweisung der Jugend in dem Sinne wünschen, daß der Lernstoff nicht nach naheliegenden Nützlichkeitsrückichten, sondern vornehmlich nach seinem inneren Bildungswerte für Geist und Gemüt der Jugend bestimmt werde. Diesem Verlangen wollen unsere vorwiegend ideal gerichteten Gymnasien Rechnung tragen. Auch diese Schulgattung hat gewiß Anspruch auf den Schutz und die Förderung des Staates.

Die Gegner des Gymnasiums sind mitunter von kleinen Gesichtspunkten ausgegangen. Wir wollen im wohlthuenden Gegensatz hierzu die großen unerschütterlichen Grundlagen, auf denen das Gymnasium ruht, die großen idealen Ziele, die es verfolgt, die großen unanfechtbaren Erfolge, die es an den Besten unseres Volkes aufzuweisen hat, nie aus den Augen verlieren. Man klagt wohl, daß unsere Zeit hier und da den wünschenswerten großen Zug vermissen lasse; ich hoffe, daß dem Kampfe für das Gymnasium immer jener große Zug zu eigen bleiben werde!

Als der Verein deutscher Philologen und Schulmänner im Jahre 1844 seine Schritte zum erstenmale nach Dresden lenkte, da haben zwei Glieder unseres hohen Königshauses, Ihre Königlichen Hoheiten die Prinzen Johann und Albert, seinen Verhandlungen ganz besonders eingehende persönliche Teilnahme zugewendet und dadurch bekundet, daß sie den Wert der Philologie und der auf ihr ruhenden klassischen Bildung wohl zu würdigen wußten. Vom Jahre 1854 bis zum Jahre 1873 hat die Regierung unseres Landes in den Händen des ersten jener beiden Prinzen, Sr. Majestät des Hochseligen Königs Johann, geruht und seit dem Jahre 1873 ruht die Regierung unseres Landes in den Händen des anderen jener beiden Prinzen, Sr. Majestät des Königs Albert. Beide Herrscher sind in Fortführung des schon im Jahre 1844 bethätigten hohen Sinnes zu jeder Zeit, auch in kritisch bewegter Zeit, mit aller Kraft und Entschiedenheit, aber auch mit aller Ruhe und Besonnenheit eingetreten für die grundsätzliche Beibehaltung der klassischen Bildung und für die Hochschätzung der Männer, die die Vermittelung dieser Bildung auf den Hoch- oder Mittelschulen sich zum Lebensberuf gewählt haben. Und die Herrscher wußten und wissen sich hierin einig mit den Räten der Krone und mit vielen Einsichtigen in unserem Volke.

Darum wird eine Versammlung wie die Ihre immer auf freundliche Aufnahme in unserem Lande rechnen dürfen und darum freuen wir uns, daß Sie in diesem Jahre wieder zu uns gekommen sind.

Ich heiße Sie noch einmal herzlich willkommen und wünsche, daß auch die Verhandlungen dieser Tagung von reichem Erfolge begleitet sein mögen.“

Sodann bewillkommnete Herr Oberbürgermeister Geh. Finanzrat Beutler die Versammlung im Namen der Stadt Dresden: „Königliche Majestät! Königliche Hoheit! Hochgeehrte Herren! Es sei mir gestattet, die deutschen Philologen und Schulmänner auch namens der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden herzlich zu begrüßen und willkommen zu heißen.

Daß Sie, meine Herren, unsere Stadt nach langen Jahren wieder einmal zum Orte Ihrer Versammlung und Verhandlungen gewählt haben, hat, dessen bescheiden wir uns, seinen Grund wohl nicht darin, daß Dresden in seiner Geschichte oder in seinen Baudenkmalern oder in seinen Lehrinstituten gerade für den klassischen Philologen eine besondere Ausbeute verspricht oder einen besonderen Anreiz bietet. In dieser Beziehung können wir uns jedenfalls mit den deutschen Universitätsstädten und insbesondere mit unserer sächsischen Schwesterstadt Leipzig, die seit Jahrhunderten die altberühmte Pflanzstätte der Wissenschaften in sich birgt, nicht messen. Wie wir aber aus den einleitenden Worten des Herrn Vorsitzenden gehört und aus Ihrem Programm ersehen haben, erstreckt sich Ihre Thätigkeit über das Gebiet der eigentlichen Philologie weit hinaus auf die Gebiete der Archäologie, der Pädagogik, der Mathematik und Naturwissenschaften, der Bibliothekswissenschaft und der Geschichte. Auf vielen dieser Gebiete, ebenso wie auf dem Gebiete der klassischen Philologie, werden Sie in Dresden nicht nur hervorragende Männer finden, die die einschlagenden Zweige der Wissenschaften hier beruflich in bester Weise vertreten, sondern Sie werden auch in unseren höheren Schulen und vor allen Dingen in der Königlichen Technischen Hochschule und den Königlichen Sammlungen Anstalten sehen, die einen Vergleich mit anderen ähnlichen Instituten sicher nicht zu scheuen brauchen. In einem Punkte aber weiß ich es sicher, daß wir uns allen Städten, die Sie bisher in der langen Geschichte Ihrer Vereinigung besucht haben, mindestens gleichstellen können: nämlich in der Freude über Ihren Besuch und in dem Bestreben, Ihnen den Aufenthalt in der Versammlungsstadt thunlichst angenehm zu gestalten. Denn das brauche ich ja kaum besonders zu versichern, daß die städtischen Behörden und die Bürgerschaft Dresdens, dem erhabenen Beispiele Sr. Majestät des Königs folgend, die Bedeutung Ihrer Vereinigung im vollsten Maße zu würdigen wissen. Beherrscht doch die Philologie im wesentlichen die Erziehung

der Jugend für alle Berufe, welche eine akademische Bildung erfordern; hat doch die Wissenschaft der lebenden Sprachen gerade in unserer Zeit durch die Leichtigkeit und die Erweiterung des Weltverkehrs und das Eintreten vieler bisher in Barbarei oder Abgeschlossenheit lebender Völker in die Reihe der Kulturstaaten eine erhöhte Bedeutung auch für das praktische, für das geschäftliche Leben erhalten, und wird doch endlich aller wahren Wissenschaft, wie überall in Deutschland, so auch bei uns in Dresden, ohne daß zuerst die moderne Frage „*cui bono?*“ gestellt und auf ihre Beantwortung gewartet wird, die größte Achtung und Wertschätzung entgegengebracht.

Ich hoffe und wünsche, daß die von Ihnen vertretenen Wissenschaften auch aus ihren Dresdener Verhandlungen neue Anregung und reiche Förderung erhalten mögen, und daß Sie alle persönlich, die Sie von fern und nah hierher gekommen sind, nur angenehme und freundliche Eindrücke von unserem Dresden erhalten mögen.

Willkommen noch einmal in Dresden!“

Endlich überbrachte Herr Senator Dr. Tocilescu, Professor an der Universität in Bukarest, folgenden Gruß aus Rumänien: „Hochansehnliche Versammlung! Die rumänische Akademie der Wissenschaften, deren Vicepräsident zu sein ich die Ehre habe, und die rumänische Regierung haben mich entsendet, um die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu begrüßen und für ihre Beratungen neuen Stoff aus unserem Teile des *orbis Romanus* beizusteuern. Zum Grusse glaube ich nichts Besseres sagen zu können, als die Worte zu wiederholen, die mein König, der Hohenzoller auf Rumäniens Thron, an die vorige Philologenversammlung nach Köln gerichtet hat, erst ein paar freundliche Worte für meine Beteiligung an der Kölner Versammlung und dann: ‘Ich wünsche von Herzen, daß die Forschungen und Bemühungen der deutschen Philologen und Schulmänner von den besten Erfolgen begleitet sein mögen’. In der großen Aufgabe, die unser Hohenzoller übernommen und, wie wir mit Dank erkennen, größtenteils erleistet hat, unser zurückgebliebenes Land auf die Stufe der westeuropäischen Staaten zu erheben, war zwar die Sorge für Heer und Verwaltung das dringlichste, aber sein erleuchteter Sinn weiß auch das hohe Princip zu würdigen, dessen Bethätigung die deutschen Schulen zu den ersten der Welt gemacht hat, Erziehung durch Wissenschaft, Wissenschaft durch Erziehung. In gleicher Empfindung begrüße ich, ein bescheidener Schüler deutscher Wissenschaft und deutscher Erziehung, die lebendige Verkörperung dieses

Principis, die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner!“

Nachdem der Vorsitzende jedem der genannten Redner gedankt hatte, erfüllte er, einem alten ernsten Brauche folgend, eine Pflicht der Pietät, indem er aus der langen Reihe der seit den Tagen der Kölner Versammlung dahingeschiedenen Standesgenossen folgende der allgemeinen Teilnahme sichere Namen anführte. Er nannte:

Overbeck, den Begründer der archäologischen Sektion, Ernst Curtius, der auf fünf Philologenversammlungen in den allgemeinen Sitzungen einen Vortrag geboten hat, Human, der in Smyrna, Buresch, der in Athen forschend sein Ende fand, die Dorpater Hörschelmann und Mendelssohn, Dümmler in Basel, den Numismatiker der Orientalisten Stickel, den Sanskritisten Roth in Tübingen, die Historiker von Treitschke und Wattenbach, den Litterarhistoriker Michael Bernays, die Mathematiker Weierstrafs, Erler und Bardey, den Physiker Reis, den Philosophen Jürgen Bona Meyer in Bonn, zwei Vertreter der Schulverwaltung: Gandtner in Bonn und Stauder in Berlin, und zwei Männer der Schulpraxis: die Gymnasialrektoren Bender in Ulm und Kreufslser in Bautzen, einen der Sekretäre der ersten Dresdner Versammlung.

Zu Ehren der Toten erhoben sich alle Anwesenden von ihren Sitzen.

Prof. Dr. Georg Treu, Direktor der Kgl. Skulpturensammlung in Dresden, ergriff nunmehr das Wort zu seinem Vortrage über Winckelmann und die neue Bildhauerei.¹⁾

Dresden ist dem Altertumsfreund auch die Stadt Winckelmanns. Sechs Jahre hat er nahebei in Nöthnitz, ein siebentes (1755) bei Oeser in Dresden selbst zugebracht. Es war das letzte Jahr vor seiner Übersiedelung nach Rom, das entscheidende seines Lebens; das Jahr, in dem die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ entstanden. Diese Erstlingschrift ist das Programm seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit geworden.

Schon Justi urteilte, daß die innere Wandlung Winckelmanns damals durch keine andere Stadt Deutschlands so hätte gefördert werden können, wie durch Dresden. Denn Dresden war unter August II. und III. eine in den Norden vorgeschobene Kolonie des Südens, Italiens und der Künste geworden; vor allem auch durch seine Sammlungen. Als ein Zeugnis von Winckelmanns Studien

1) Der Vortrag wird bei E. A. Seemann in Leipzig erscheinen.

in der Gemäldegallerie steht in seiner Erstlingsschrift die kanonisch gewordene Verherrlichung der Sixtinischen Madonna. Die ausgelassenen Allüren der zeitgenössischen Bildhauerei konnte Winckelmann in den Werken Berninis und dessen Nachfolger kennen lernen, von deren Hand mehr als 150 Gruppen und Statuen, Hermen und Vasen damals noch den Großen Garten schmückten. Ebenda standen in drei Pavillons die Antiken; freilich „wie Heringe gepackt und zu sehen, aber nicht zu betrachten“. Besser aufgestellt waren jene berühmten Ehren- oder Grabstatuen vornehmer herkulanischer Frauen, deren praxitelische Urbilder für uns jetzt immer deutlicher hervortreten. An der milden und keuschen, stillen und hoheitsvollen Schönheit dieser Frauengestalten und ihrem Gegensatz zu der lärmenden Aufdringlichkeit und der gespreizten Unnatur berninesker Schöpfungen wird sich Winckelmann jener „edlen Einfachheit und stillen Größe“ hellenischer Kunst bewußt geworden sein, die er der Welt als neue Botschaft verkündete. Sie weckt noch bis in unsere Tage hinein in jeder empfindenden Seele begeisterten Widerhall.

Wie aber steht es mit den Ratschlägen, mit denen Winckelmann die Krankheit seiner Zeit auf dem Gebiete der Kunst zu heilen gedachte? Wie haben diese in den 150 Jahren seit dem Erscheinen seines Buches gewirkt?

„Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten.“ Man muß sich einen Augenblick vorstellen, daß diese erstaunlichen Worte jetzt geschrieben würden, um der ungeheueren Luft bewußt zu werden, die uns von den Zeitgenossen Winckelmanns scheidet. Nachahmen, um unnachahmlich zu werden! Und nun gar groß! Als ob Nachahmung nicht der sicherste Weg zum Verderben wäre. Vollends die Griechen nachahmen. Winckelmann selbst hat schon die Förderung geschildert, welche die einzigartige Gunst von Klima und Sitte in Griechenland dem Bildhauer gewährte; Taine, tiefer grabend, seitdem an die Schicksale des hellenischen Volkes erinnert. Dieser hat an dem Beispiele Spartas gezeigt, wie erst die Niederwerfung der einheimischen Bevölkerung durch dorische Stämme, dann deren Siedelung in offener Stadt inmitten einer zehnfachen Übermacht von Pächtern und Sklaven die harte soziale Notwendigkeit erzeugte, den starken, gewandten, körperlich vollendeten Menschen gewissermaßen von Staats- und Gesellschaftswegen zu züchten, Jahrhunderte lang, bevor die Kunst es unternahm, dieses Ideal der Zeit leibhaftig vor Augen zu stellen, erst tastend, dann sicherer, endlich in unerreichbarer Vollendung. Nur

um den Preis der Wiederkehr solcher altgriechischer Zustände könnten wir auch eine griechische Kunst wieder haben.

Den geschichtlichen Beweis hierfür liefert Thorwaldsen. Was er gab und der Natur der Sache nach nur geben konnte, war eine geschmackvolle, aber abgeschwächte Wiederbringung dessen, was unvergleichlich besser und in seiner lebendigen Ursprünglichkeit auch ergreifender in der Antike bereits vorhanden war. Und dieses Abhängigkeitsverhältnis mußte er mit dem vollkommenen Verzicht auf Wahrheit, Leben und Gegenwart bezahlen. Fern von seiner Heimat und unbekümmert um den Weltenbrand rings um ihn, schuf er seine marmorkalten Griechenbilder in ihrer blutlosen Schönheit.

Auch in Deutschland hat die Flut des Antikisierens fast alle Eigenart unserer heimischen Bildhauerei für mehr als ein Jahrhundert weggeschwemmt. Aber doch nicht so vollständig, daß nicht hie und da ein starkes staatliches und geistiges Leben seine trotzigsten Klippen über das seichte Wasser empor getrieben hätte. Ein glorreiches Beispiel hierfür ist der alte Schadow mit seinem Zieten-denkmale, vor allem mit dessen köstlichen Reliefs, die wie ein Menzel in Marmor anmuten. Rauchs auf die Antike gestimmter Schönheitssinn konnte sich auch in seinen glücklichsten Schöpfungen zum vollen Anschluß an das Leben nicht entschließen. Seine Schöpfungen haben sich daher den Zeitgenossen weit weniger tief eingepreßt, als die bodenwüchsigeren Gestalten unseres großen Rietschel: dessen streitbarer Lessing, seine Schiller-Goethe-Gruppe, vor allem sein Luther, dessen mächtige Geberde unsere Einbildungskraft mit der Gewalt eines Typus bannt. Auch ihm aber verdarb die antikisierende Zeitströmung seine ergreifende Pietät wenigstens in der Gestalt des Christus. Schlimmer aber äußerten sich die Folgen antikisierender Gewöhnung darin, daß sie auch in der Folgezeit die Bildhauerei auf den Weg der Anlehnung an bereits gefundene Formen der Vergangenheit verwiesen hat. Es verschlägt hierbei wenig, daß die Antike allmählich von der Frührenaissance und zuletzt vom Barock abgelöst wurde.

Wir stehen jetzt also nach fast anderthalb Jahrhunderten in manchen Bildhauerwerken wieder ziemlich ebenda, wo Winckelmann mit seinem Mahnruf eingriff. Soll nun der Kreislauf der Nachahmung nochmals beginnen? Oder soll die Bildhauerei ihre Rettung in bedingungsloser Naturnachbildung suchen?

Auch dieser Versuch ist gemacht worden, und zwar von den virtuosen Marmortechnikern der Carrarischen Steinbrüche und ihren Handwerksgenossen in Rom und Florenz. Zahllose Marmorbüsten mit kunstvollen Spitzenschleiern, Genrestatuetten von Kindern in

gesteiften Röckchen und zierlichen Knöpfstiefelchen, Hunderte von prunkvollen Grabmälern sind aus diesen Werkstätten hervorgegangen, in welchen die Darstellung der am Grabe trauernden Hinterbliebenen zum Vorwand genommen wurde für die eingehendste Wiedergabe moderner Toiletten in erstaunlich geschickter Durchführung aller Einzelheiten, der Kleiderfalten, Rüschen, Spitzen, Bänder u. dergl.

Wen nun diese aufdringliche Ausbreitung leerster und vergänglichster menschlicher Eitelkeiten, zumal an der ernsten Stätte des Todes, abtödt, dem kommen damit auch die Mahnungen Winckelmanns wieder in den Sinn, und das in ihrer tieferen Wahrheit.

Allerdings werden wir nicht von jedem plastischen Kunstwerk „edle Einfach und stille Größe“ verlangen, wohl aber dies, daß es auch nach seiner inneren Bedeutung dessen wert sei, zu dauernder Betrachtung und Nachempfindung hingestellt zu werden (Lotze). Nicht im höchsten Sinne schön braucht jedes Bildwerk zu sein, wohl aber in irgend einem bedeutsamen Sinne typisch oder doch charakteristisch. Auch die Hellenen bildeten Typen nicht nur vom Gott, sondern auch vom Satyr, bis herab zum Tier; und beim menschlich Anziehenden haben sie am häufigsten gewelt. Ein Typus aber ist eine solche Bildung, bei dem die Einzelzüge derart gewählt und abgestuft sind, daß wir das Innenleben des dargestellten Wesens deutlich nachzufühlen meinen, und es als einen seelisch-körperlichen Wert empfinden. Nur denjenigen nennen wir einen Künstler, der aus dem scheinbaren Wirrsal des Lebens solche Phantasiewerte herauszufühlen weiß und sie für Mit- und Nachwelt zwingend darzustellen vermag. Das Kleben an bedeutungslosen Einzelheiten ist Handwerksart.

Auch hier führte den Griechen schon seine Technik glücklicher und fast unwillkürlich auf künstlerische Wirkungen höherer Art hin. Der griechische Marmorbildner begann seine Arbeit, wenigstens in der Blütezeit der griechischen Kunst, nicht, wie der Bildhauer unserer Zeit, mit der Anfertigung eines großen durchgeführten Modells, sondern höchstens mit einer flüchtigen Skizze und im übrigen unmittelbar vor der Marmorplatte oder dem rechteckig zugehauenen Steinblock selbst. Auf die Vorderseite dieses Blockes reißt er die Umrissse seiner Gestalt auf und holt ihre Formen alsdann mit Bohrer und Meißel aus dem Stein heraus. Ein solches Verfahren sichert seinem Werke von vorne herein die Geschlossenheit der Umrissse, eine gewisse Deutlichkeit des Motivs und nötigt den Künstler die Einzelform überall den Anforderungen, des Materials gemäß und in stetem Hinblick auf ihre Wirkung

im Verhältnis zum Ganzen zu bilden. Kein Wunder, daß noch neuerdings ein Künstler wie Hildebrand die Rückkehr zu dieser wirklichen „Bildhauerei“ als das Mittel zur Wiedererweckung echten plastischen Stilgefühls empfehlen konnte. Für gewisse Aufgaben von ernsterem Stimmungsgehalt und monumentalem Charakter bietet diese Weise in der That große künstlerische Vorteile. Äußere Abgeschlossenheit und Klarheit des Motivs, deutliche Fernwirkung sind hier noch nicht einmal Alles. Das Beste bleibt, wie ich an einem anderen Orte ausführen konnte, die „gesetzte“, in sich selbst ruhende, von den Zufälligkeiten der Umgebung und den wechselnden Zeitläuften unabhängige Seele, welche unsere leiblich-geistige Organisation uns zwingt, in die tote Masse eines in vollem Gleichgewicht befindlichen und in der geschilderten Weise behauenen Steines hineinzudichten.

Der ewigen Bedeutung solcher wertvollster Ideenassociationen sich an den Werken der Alten bewußt geworden zu sein und sie zuerst in ihrem geschichtlichen Werden und Wachsen begriffen zu haben, ist Winckelmanns dauerndes Verdienst um die Kunst. Sein verhängnisvoller Irrtum war es, diese Gedankenverbindungen für unauflöslich verknüpft zu halten mit den besonderen Formen und Gegenständen der griechischen Kunst. Diesen für seine Zeit nur zu natürlichen Irrtum erklärt Justi mit Recht daraus, daß Winckelmann in einer Epoche des Kunstverfalls lebte, welche das Schöne in der Vergangenheit suchte und seine Wiederbringung nicht von neuer Schöpferkraft, sondern von einer verständigen und geschmackvollen Auswahl aus dem Erbe einer großen Vergangenheit erhoffte. Winckelmann und die Seinen lebten ferner in einer Zeit, in welcher sich unser Volk aus dumpfer Enge in die freieren und weiteren Lebens- und Kunstformen hinsehnte, welche der Süden in alter und neuer Zeit ausgebildet hatte. Wir dagegen erfreuen uns des eigenen, aufsteigenden Volkstums in neuem Hoffen und neuem Schaffen.

Für diese neuen Werte nach neuen Formen zu suchen, ist jetzt auch unsere Bildhauerei zu ihrem besseren Teile am Werke, und nicht zum wenigsten hier in Dresden. Unter den auswärtigen Künstlern aber, deren Werke unsere internationale Kunstausstellung den versammelten Fachgenossen eben jetzt vorführt, ist einer, der uns besonders überzeugend und schön zu zeigen vermag, wie man von der griechischen Vergangenheit in tieferem und freierem Sinne lernen kann, das Leben der Gegenwart in große und dauernde Formen zu fassen. Es ist dies der Belgier Constantin Meunier.

Nachdem der Vorsitzende dem Redner gedankt hatte, schloß um 11 Uhr die erste allgemeine Sitzung mit einem vom Geh. Hofrat Dr. Ribbeck ausgebrachten Hoch auf Se. Majestät den König Albert.

Zweite allgemeine Versammlung.

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Beginn 11 Uhr 15 Min.).

Vorsitzender: der II. Präsident Geh. Hofrat Dr. Ribbeck.

Der Vorsitzende theilte zunächst folgende noch am Mittwoch abend eingelaufene telegraphische Antwort auf das Huldigungs-telegramm, welches das Präsidium während der Festtafel an Se. Majestät den König gerichtet hatte, mit:

„Bitte, der Versammlung Meinen Dank für den übersandten Gruß auszusprechen. Es war Mir eine große Freude, der Eröffnungssitzung beizuwohnen, und wünsche ich der Versammlung gedeihlichen Fortgang.
Albert.“

Hierauf folgten drei Vorträge ohne jede Diskussion.

Zuerst hielt Geh. Regierungsrat Dr. Richard Förster, Professor an der Universität Breslau, einen von einer ausgestellten Terrainskizze und zahlreichen eigenen Originalaufnahmen unterstützten Vortrag über das Thema: Antiochia. Zum Gedächtnis Otfried Müllers, von dem der Redner nur folgende Einleitung an dieser Stelle veröffentlicht zu sehen wünscht:¹⁾

Am 28. August dieses Jahres haben wir mit dem 148. Geburtstage Goethes zugleich den Tag gefeiert, an welchem vor 100 Jahren der Mann das Licht der Welt erblickt hat, welcher wie kein zweiter in unserem Jahrhundert die klassische Altertumswissenschaft auf den von Winckelmann, Heyne und Goethe selbst gewiesenen Wegen weiter geführt hat — Karl Otfried Müller. 57 Jahre ruht bereits, was an ihm sterblich war, auf dem Kolonos in attischer Erde. Nur noch wenige leben von denen, welche einst zu seinen Füßen gesessen haben. Aber unvergänglich bleibt das Gedächtnis dessen, welcher wie kein zweiter die der klassischen Altertumswissenschaft Deutschlands in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts eigenen Bestrebungen in sich verkörpert, in der allseitigen Erfassung des klassischen Altertums alle überragt, auf manchem Gebiet auch heut noch ein Wegweiser ist, ein *Praeceptor Germaniae* gewesen ist und sich einen Ehrenplatz unter den Schriftstellern deutscher Prosa errungen hat. Besonders ziemt es der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, seinen Manen zu huldigen. Er gehört zu ihren Gründern. Und „Todtenfeier Otfried Müllers“ lautete die Aufschrift der ergreifenden Dichtung,

1) Der Vortrag selbst ist im Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts, Bd. XII (Berlin 1897), S. 104—149, abgedruckt.

mit welcher Adolf Bube die dritte Versammlung, die zu Gotha, am 29. September 1840 begrüßte. Und kein Geringerer als Gottfried Hermann, sein großer Gegner, war es, der tags darauf ihm — und damit sich selbst zur Ehre — den Epitaphios hielt und auch die Apostrophe jener Dichtung zu der seinigen machte:

Erscheine, hoher Geist, in diesen Hallen!
 Dich grüßet uns'rer Liebe wärmster Grufs.
 O wolle segnend uns'ren Kreis durchwallen,
 Und geben uns'rer Stirn den Weihekufs!
 So wie Apoll, des Saitenspieles Rührer,
 Dem von der Lippe Geist und Anmuth weht,
 Auf dem Parnafs erscheint als Musenführer,
 So sei Du uns ein treuer Musaget!

Die nächste Versammlung, die zu Bonn, war es, welche ihm in einer Medaille mit der klassischen Inschrift: *Ingenio doctrina industria de antiquitatis studiis immortaliter meritum* ein Ehren-
denkmal setzte.

Aber auch die Stätte selbst, auf welcher wir uns befinden, ladet zum Gedenken an ihn ein. Dresden ist für Otfried Müller fast dasselbe geworden, wie für Winckelmann, dasselbe, was Mannheim für Goethen. Im unmittelbaren Verkehr mit den Werken griechischer Plastik ist ihm der Sinn für die schlichte Einfachheit und Größe der klassischen Kunst aufgegangen.

Im Alter von 22 Jahren als *Collega sextus* des Maria-Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau nach Göttingen berufen, nahm er in Dresden den heißersehnten längeren Aufenthalt, um sich durch die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Antiken für den archäologischen Teil seines Lehramtes, denjenigen, welcher der wirkungsvollste für die lernbegierige Jugend Deutschlands werden sollte, vorzubereiten. „Auf dem Antikensaal bin ich bald einheimisch und ich bringe,“ so schreibt er am 10. September 1819 an Böckh, „fast alle Morgen und Nachmittage in aufmerksamer und nachdenklicher Beschauung der merkwürdigsten Antiken zu.“ Von einer der bedeutendsten, der Dreifußbasis, geht er in seiner ersten archäologischen Abhandlung (*de tripode Delphico*, 1820) aus, ihr entnahm er Anregungen für seine erste öffentliche Vorlesung „über Orakel und Weissagungen der Alten“. Aber auch die Fülle der übrigen Kunstwerke, besonders die Sixtinische Madonna, ließ er im Verkehr mit gleichgestimmten Seelen auf sich wirken und gab sich den Reizen der Naturschönheiten, dem Zauber des *genius loci*, der geistigen Anziehungskraft und Liebenswürdigkeit der Bewohner der Stadt hin.

Es ist nicht meine Absicht, in dieser Stunde vor Ihnen das Bild seiner Persönlichkeit zu erneuern und das Werk seines Lebens zu schildern, wohl aber schien es mir, dem Landsmanne, geziemend, ein Blatt aus dem Kranze seiner Studien, welche auch die meinigen geworden sind, auf seinem Grabe niederzulegen.

Immer auf Zusammenfassung des Vereinzeltten gerichtet, wußte er, daß ein einheitliches Bild des antiken Lebens nur zu gewinnen sei, wenn die von dem Boden, den Denkmälern, den Inschriften, den Mythen, der Litteratur, der Sprache, dem Versmaße ausgehenden Einzelstrahlen gesammelt würden. Er wußte auch, daß diese Strahlen nach den verschiedenen Zeiten verschieden seien. Aber mit seinem Böckh Hauptvertreter der Ansicht, daß die klassische Philologie eine historische Wissenschaft sei, sah er nirgends jähren Wechsel, vielmehr überall Übergang und Entwicklung, und es reizte ihn gerade die Aufgabe, scheinbar verlorene Mittelglieder nicht bloß für die ältesten sagenhaften Zeiten, sondern auch für die späteren Perioden aufzufinden. So war er der erste, welcher die Bedeutung der Diadochenzeit erkannte, insofern er in ihr nicht nur das Erbe der klassischen Periode, sondern auch die Keime der römischen Kultur fand.

Dies führte ihn im letzten Jahrzehnt seines nur zu kurzen Lebens zur Beschäftigung mit der Residenz der Seleuciden, der Metropole des Orients, der Wiege des Christentums, der Weltstadt Antiochia am Orontes. In seiner letzten und reifsten Abhandlung, den *Antiquitates Antiochenae*, entwarf er die Geschichte der Stadt von ihren Anfängen bis zum Untergange. Er hat fast alle ihm erreichbaren antiken Nachrichten über die Stadt, sowie die Beschreibungen und Terrainskizzen neuerer Reisenden herangezogen und durch besonnene und scharfsinnige Kombination dieser Zeugnisse ein Bild der geschichtlichen Entwicklung der Stadt gegeben, welches in seinen Grundzügen wohl unverrückbare Geltung beanspruchen dürfte. Und während das kartographische Interesse sich bisher ausschließlich dem Antiochia der Kreuzfahrerzeit zugewandt hatte, war er der erste, welcher einen Grundriß der antiken Stadt in eine Terrainskizze eintrug. Für beides, litterarische Darstellung und Plan, hat er fast unbedingte Zustimmung bei allen, die auf Antiochia zu sprechen kamen, gefunden. Erst in neuester Zeit ward ein anderes, absprechendes Urteil laut in dem Werke des Abbé Le Camus, *Notre voyage aux pays bibliques, t. III* (Paris 1890), und zugleich ein ganz anderes Bild von der geschichtlichen Entwicklung der Stadt gegeben. Aber dieses Bild samt dem Plane ist nichts als ein Phantasiebild, so sehr sich auch sein Schöpfer seiner Autopsie rühmt.

Wenn ich selbst im Folgenden einiges mehr, einiges anders als Müller biete, so ist dies weniger einer veränderten Stellung zu den Quellen, als zwei äußeren Vorteilen zuzuschreiben: dem im Laufe von 60 Jahren erfolgten Zuwachs an Material und der lebendigen Anschauung der Örtlichkeit. Es war mir vergönnt, auf meiner Orientreise im vorigen Jahre 12 Tage (18.—29. März) in Antâkieh, der Stätte des alten Antiochia, die freilich nur ein Zehntel der alten einnimmt, zu weilen. Wenn ich mit meinen Aufstellungen das Richtige getroffen habe, so danke ich das nicht zum wenigsten Müller selbst, welcher mir mit dem Geiste auch seines geschriebenen Wortes das Auge geschärft und in Wachsamkeit gegen den toten Buchstaben erhalten hat.

Sodann hielt Dr. Berthold Delbrück, Professor an der Universität Jena, einen Vortrag, von dem auf den ausdrücklichen Wunsch des Redners kein Auszug gegeben, sondern nur der Titel: Vergleichende Syntax angeführt werden soll.

Zuletzt sprach Dr. Georg Wissowa, Professor an der Universität Halle, über Römische Götterbilder.¹⁾

Nach einem bekannten Ausspruche des Varro haben die Römer mehr als 170 Jahre lang ihre Götter ohne Bilder verehrt, d. h., wie sich aus einer Nachrechnung leicht ergibt, der im kapitolinischen Tempel aufgestellte Juppiter fictilis des Volcas von Veji war nach Varros Meinung das älteste römische Götterbild. In der That gehören all die Kulthandlungen, in denen das Götterbild eine Rolle spielt, entweder in den Bereich des kapitolinischen Kultes oder zu den noch später in Rom eingeführten griechischen Gottesdiensten, wie die Nachahmung der Tempelstatue des Juppiter O. M. durch den Triumphator, der Aufzug der Götterbilder bei der *pompa circensis*, die Götterbewirtungen bei den Lectisternien und beim *epulum Iovis*. Im schroffen Gegensatze zu der in derartigen Schaulstellungen der Götter sich äußernden Auffassung kennt die alt-römische Religion nur eine bildlose Verehrung der Götter: die alten *di indigetes*, deren Kreis lange vor dem Auftreten des kapitolinischen Kultes abgeschlossen war, walten in der Natur und in den Dingen, die den Menschen umgeben, sie sind durchaus untrennbar von den Gegenständen, in denen sich ihre Wirksamkeit zeigt; Janus ist der Thorbogen, Tellus ist das Saatfeld, man kann nicht den Gott im Bilde neben die Sache stellen. Dieser alte Glaube

1) Der Vortrag wird vollständig veröffentlicht werden in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik, hrsgeg. von Ilberg und Richter.

an unpersönliche und unkörperliche Gottheiten wird seit Ausgang der Königszeit mehr und mehr zurückgedrängt durch die farbenreichen und sinnfälligen griechischen Kulte, die teils von Unteritalien, teils von den früh dem griechischen Einflusse geöffneten Nachbarstädten Latiums (Tibur, Tusculum) her in Rom Eingang finden. Sie alle bringen die griechischen Bilder der Gottheit mit, und diese drängen sich bald um so mehr auch in den römischen Kult ein, als die griechischen Götter vielfach Namen altrömischer *di indigetes* annectieren (Ceres, Liber, Neptunus) und damit ganz an ihre Stelle treten. Zur Zeit des zweiten punischen Krieges ist die Gleichsetzung mit griechischen Gottheiten und die Darstellung unter dem entsprechenden griechischen Bilde vollzogen für den Kreis der großen Götter griechischer Anschauung, denn bei dem Lectisternium des Jahres 217 erscheinen 6 Götterpaare, Juppiter und Juno, Neptunus und Minerva, Mars und Venus, Apollo und Diana, Volcanus und Vesta, Mercurius und Ceres, nach Auswahl und Anordnung die griechischen Zwölfgötter, aber unter römischen Namen. Das Bedürfnis nach Darstellung im Bilde macht sich aber auch im Bereiche derjenigen altrömischen Gottheiten geltend, die, eigenartig römischer Anschauung entsprungen, in der griechischen Religion keine unmittelbaren Parallelen finden. Hier müssen neue Bilder geschaffen werden. Da aber die römische Religion keine Göttersage kennt, kann nicht der in Leben und Thaten ausgeprägte Charakter des Gottes die Grundlage für das Bild abgeben, sondern nur die Bedeutung und Wirksamkeit, die man ihm im Kult zuschreibt. Man wählt aus dem griechischen Typenvorrat die Darstellung einer Gottheit annähernd ähnlicher Bedeutung und paßt sie durch Beigabe von Attributen und sonstige Modifikationen den Besonderheiten römischer Anschauung an. Nicht immer ist die Schöpfung eine nach allen Seiten hin gelungene, oft sind die Anknüpfungspunkte, die die Wahl des bildlichen Ausdruckes veranlassen, mehr äußerliche, die das Wesen des Gottes nicht treffen, so z. B. wenn der bereits in der Zeit des Naevius nachweisbare Typus der *Lares Compitales* sie nach bacchischem Vorbilde tanzend und Wein einschenkend darstellt, im Gedanken an die ausgelassene Festfreude der Compitalienfeier, aber ohne Beziehung auf die Wirksamkeit der Laren als Beschützer des Grundstückes. Wenn *Dius Fidius* in einem archaischen Apollotypus wiedergegeben wird, so bildet der Umstand, daß *Dius Fidius* wie Apollo als Schwur- und Bündnisgott verehrt wird, das *tertium comparationis*, nicht Rechnung getragen aber ist der Thatsache, daß *Dius Fidius* nur eine Sonderform des Juppiter, ein *Ζεύς πιστιος*, ist. Nach dem Vorbilde des

Apollo, und zwar des Todesgottes mit den verderbenbringenden Pfeilen in der Hand, ist auch das alte Holzbild des Totengottes Vejovis gebildet gewesen, römische Zuthat ist die ihm beigegebene Ziege, welche auf die Unterwelt hinweist. Überhaupt bildet die Ausstattung der Götterbilder mit bezeichnenden Attributen eine Eigenart und Stärke der römischen Sacralkunst, die dabei ganz logisch verfährt, wie wenn in der Sprache ein Substantivbegriff durch attributive Adjektive eingeengt und präcisirt wird. Solche glücklich gewählte redende Attribute sind z. B. das Füllhorn des Genius als bildlicher Ausdruck der *genialis copia* oder der *ramus felicis olivae* als Übersetzung des Beiwortes *felix* in die Sprache der Kunst; manche Bilder, wie das des Silvanus oder der Venus Pompejana grenzen durch eine gröfsere Anzahl von Attributen gewissermaßen den Begriff der Gottheit nach allen Seiten hin ab. Der Satz, dafs das Götterbild ebenso wie die angebliche Göttersage in Rom nicht ursprünglich sind, sondern sekundär durch Reflexion und Kombination von Griechen und griechisch gebildeten Römern geschaffen wurden, erfährt auch zu Gunsten der gemeinhin als uritalisch geltenden doppelgesichtigen Janusbildung keine Ausnahme. Die alte Kultstätte des Gottes, das Doppelthor am Forum, kannte kein Bild des Gottes, und was von einer angeblich von Numa herrührenden Janusstatue gefabelt wird, erweist sich leicht als Märchen. Die ältesten Janusbilder sind also die Doppelköpfe auf dem As der ältesten römischen Kupferprägung, aus denen man gewöhnlich auf eine entsprechende Kultstatue des Gottes schliesst, die das Vorbild abgegeben habe. Aber dieser Schlufs ist übereilt: der Doppelkopf ist ebenso vortrefflich für die Ausfüllung des Münzrundes geeignet, wie die Bildung einer Kultstatue in ganzer Figur mit einem Körper und doppeltem Gesichte unorganisch und widersinnig ist. Sie ist nur zu verstehen, wenn der Doppelkopf bereits etwas Gegebenes war, mit dem man sich wohl oder übel abfinden mußte. Der Doppelkopf selbst aber wurde nach griechischem Vorbilde gewählt, weil man auf das erste Nominal gern den Kopf des Gottes setzen wollte, von dem es hiefs *penes Ianum sunt prima*, und weil das Doppelgesicht eine geeignete Übersetzung des nach Osten und Westen schauenden *ianus geminus* ins Menschlich-Figürliche zu bieten schien. Die erste Kultstatue des Janus in voller Figur stand wahrscheinlich in dem von C. Duilius 260 gelobten Janustempel am *Forum holitorium*. In demselben Tempel weihte Augustus eine von ihm aus Ägypten mitgebrachte Statue des *Ianus pater*, deren Urheberschaft zwischen Skopas und Praxiteles streitig war. Natürlich war es kein Janus, sondern wahrscheinlich ein zweiköpfiger

Hermes, es wurde also schlechthin das griechische Bild auf den römischen Gott umgetauft. Diese letzte Art gewaltsamer Hellenisierung der römischen Götter im Bilde ist namentlich in der augusteischen Poesie geläufig, die z. B. den altrömischen Herden- und Befruchtungsgott Faunus nach dem Vorbilde des Pan zu einem gehörnten und bocksfüßigen Gesellen macht und eine Mehrheit von Fauni im bacchischen Thiasos schwärmen läßt. Von ihr ist unser moderner Sprachgebrauch und unsere Vorstellung vielfach beeinflusst, und wenn wir von „faunischem Lächeln“ sprechen, denken wir nicht daran, wie weit wir uns damit von altrömischer Auffassung entfernen.

Jedem der genannten Redner sprach der Vorsitzende im Namen der Versammlung seinen Dank aus und schloß die zweite allgemeine Sitzung um 1 Uhr 25 Min.

Dritte allgemeine Versammlung.

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Beginn 11 Uhr 15 Min.).

Vorsitzender: Oberschulrat Wohlrab.

Es wurden drei Vorträge gehalten, für die der Vorsitzende jedem Redner besonders dankte und an die sich keinerlei Diskussion anschloß.

Zuerst behandelte Dr. Konrad Burdach, Professor an der Universität Halle, das Thema: Zur Entstehung des mittelalterlichen Romans.¹⁾

Der Typus des mittelalterlichen Romans ist in der lateinischen Litteratur des Mittelalters ausgebildet worden. Während die älteste nationale epische Dichtung bei Angelsachsen, Nieder- und Hochdeutschen ererbten heimischen Stoff treu bewahrte und den festen epischen Stil beibehielt, änderte sich Stoff und Verhältnis des Dichters zu ihm von Grund aus in der christlichen Epik des 8. und 9. Jahrhunderts. Ein neuer epischer Stoff war damit gegeben voll parabolischer und transscendenter Elemente. Dem neuen Testamente gesellt sich das alte, und zum Verständnisse müssen die theologischen Kommentare mit ihrer Allegorik und Symbolik herbeigezogen werden. Auch die frühere poetische Gestaltung des heiligen Stoffes durch christliche Kunstdichter, sowie die Apokryphen der Bibel und die Heiligen- und Märtyrerlegende, ferner die

1) Der Vortrag, von dem hier nur ein Auszug gegeben wird, erscheint erweitert in der Deutschen Rundschau und bald danach in besonderem Abdruck (Verlag von Gebrüder Pätel in Berlin).

Homilie wirken bestimmend ein. So strömen in jene altenglische und altddeutsche christliche Epik mehr und mehr fabulose, märchenhaft-phantastische Bestandteile.

Bei diesem Umwandlungsprozefs spielt die künstlerische und litterarische Fortwirkung des Altertums in christlichen Formen die wichtigste Rolle, und diese auf dem Gebiete der Stoffe, Motive und des Stils zu untersuchen, verheifst die reichsten Lorbeeren. Die apokryphen Evangelien und Apostelgeschichten und die christlichen Legenden haben sich nach dem Vorbilde des griechischen Romans entwickelt. Das überlieferte Schema wird mit christlichem Inhalte erfüllt. Trennung und Wiederfinden von Familienmitgliedern, Schiffbruch, Räuber (besonders Piraten), Kindesaussetzung, Verkauf in die Sklaverei, Träume, Orakel, Scheintod, Magie, Verfolgung durch Dämonen oder begehrlche Liebhaber, Gefahren in wunderbaren fernen Ländern durch fabelhafte Völker, Tiere und Pflanzen, Herrlichkeiten paradiesischer Gegenden mit zauberhaften Gärten und Palästen, Kunstwerken — das sind die Hauptmotive. An den pseudo-clementinischen Schriften, an dem Leben des heiligen Paulus aus Theben von Hieronymus, der Vita des heiligen Antonius vom angeblichen Athanasius, den „*Vitae patrum*“ des Palladius, der Mönchsgeschichte des Rufinus, den apokryphischen Akten des Apostels Andreas unter den Menschenfressern, der altenglischen Andreaslegende, der altenglischen Legende vom heiligen Guthlac legt der Vortragende dies mit zahlreichen Beispielen dar.

Auch die Form der Einkleidung der übernommenen Romanmotive ist vielfach antiken Ursprungs. Fünf typische Arten sind besonders zu bemerken: die Vision; die fingierte urkundliche Be glaubigung der Erzählung; der traditionelle Eingang der Ich-Erzählung; die Unterbrechung der epischen Darstellung durch Einschaltung eines erzählenden Rückblicks in der Ich-Form (Rede oder Brief: Odyssee, Pseudocallisthenes' Alexanderroman); die geistliche Tiersymbolik.

Die Vision ist ein litterarisches Motiv, das von der Nekyia der Odyssee, der Unterweltsreise der Nostoi, den Conceptionen der Mysterien-Conventikel andauert. Platos Vision des Pamphyliers in dem Buch vom Staat, Ciceros rationalistische Nachahmung im „*Somnium Scipionis*“ (durch Macrobius zum Gemeingut des Mittelalters geworden), die Hadesfahrt des Aeneas und der Sibylle Delphobe bei Virgil, die Vision des Thespesius bei Plutarch bilden diese Gattung epischer Erzählung aus. Der Roman der jüngeren Sophisten (z. B. die Hadesfahrt der Derkyllis bei Antonius Digenes), der christliche Familienroman der Pseudoclementinen pflanzen

es fort. Die Mysterien in ihren Schreckbildern der Kathartik, die spätantike und frühchristliche bildende Kunst prägen es der Phantasie ein. Der einflußreiche Theoretiker der jüngeren Sophistik Aelius Aristides arbeitet die Vision zu einem festen Requisit des rhetorischen Stils aus, das vielleicht durch Apulejus in den Isisvisionen, die die Entzauberung des in einen Esel verwandelten Lucius herbeiführen, parodiert wird: man erinnere sich an das von seinem wenig jüngern Landsmann Tertullian erwähnte Gemälde eines Mannes in Eselsgestalt, an das sogenannte Spotterucifix vom Palatin, an die von Wünsch erläuterten Eselsköpfe auf der Bleitafel des gnostischen Sethianers, die volkstümlichen Eselsparodien der christlichen Liturgie in den Kirchen Italiens und Frankreichs bis zum 13. Jahrhundert. Die Visionen selbst sind verschiedener Art: Wiedererwachen eines Scheintoten; Auferstehung eines wirklich Verstorbenen; Reise nach Himmel und Hölle oder Auffahrt und Niederfahrt; Entrückung; Traum.

Es gelingt weder in Deutschland noch in Frankreich, noch in England während des 9. Jahrhunderts, einen festen Stil für die erzählende Litteratur auszubilden. Seit dem 10. Jahrhundert jedoch, während der Ottonischen Renaissance, drängen universelle und realistisch-konkrete, nationale Elemente mächtig hervor. Die populäre historische Liederdichtung in lateinischer Sprache, die anekdotenhaft volkstümliche Umgestaltung der Geschichtsschreibung, die im Stoff modernere, antikisierende Legende (Hrotsvith v. Gandersheim), die Schwank- und Novellendichtung in Sequenzenform, das Hervortreten der Spielleute, die Wechselbeziehungen zwischen französischen und deutschen Spielmannsüberlieferungen bezeichnen den Umschwung. Um 1030 entstand der erste mittelalterliche frei erfundene Roman „Ruodlieb“. Eine Zusammenkunft des Kaisers Heinrich II. und des Königs Robert von Frankreich vom Jahre 1023 bildet den historischen Kern, der frei und märchenhaft-novellistisch ausgeschmückt ist. Den poetischen Kern giebt ein Märchen, welches aus einer Rahmenerzählung (Belohnung zehnjährigen Dienstes durch Weisheitslehren und zwei Brote, die erst nach der Heimkehr angeschnitten werden dürfen) Novellen herauspinnst. Gewisse Züge stammen aus der Heldensage, aber von ihnen abgesehen, die zurücktreten, befinden wir uns hier in einer völlig neuen Sphäre. Der Roman stellt ein neues Ideal weltlicher Sittlichkeit auf (Verfeinerung des Lebens, strenge Einhaltung äußerer Lebensformen, die Galanterie gegen die Frauen, Anklänge des Minnebegriffs). Die Psychologie des Weiblichen ist lebendig und voll feiner Beobachtung. Der König giebt das romanhafte Idealbild, wie es später König

Artus wiederholt. Eine edle Humanität durchzieht das Gedicht. Die Charakteristik idealisiert und übertreibt. Der Dichter liebt das Genrehafte und das Elegische, was reiche Beispiele belegen. Die Erzählung aller äußeren Vorgänge erfolgt mit Homerischer Vollständigkeit. Die äußeren Gegenstände, namentlich Kunstwerke und Luxusprodukte, werden detailliert beschrieben: Waffen, Kleider, Möbel, Jagdausrüstung, Speisen, Gerätschaften, Schmucksachen; ferner fremdländische Tiere, die verschenkt werden, und namentlich dressierte Tiere, die sprechen oder Kunststücke machen; ausländische Pflanzen, Edelsteine märchenhafter Provenienz; merkwürdige mechanische Kunstwerke (fliegende Adler mit Krystallkugeln im Schnabel, worauf drei Vögel schwebend dargestellt sind); byzantinische Goldmünzen, Becher mit eingelegerter Arbeit und geschnitzten Darstellungen. All das ist altes Requisit romanhafter Dichtung: in letztem Grunde aus der Alexandrinischen Dichtung stammend, ist es durch den sophistischen und frühmittelalterlichen Roman dem Mittelalter übermittelt. Auch die Komposition, die Grundmotive, die Technik mit ihren Reden und Botenberichten, mit ihren Briefen erinnern an den griechischen Roman. Rhetorische und glossographische Studien, die in Tegernsee blühten, mögen manches dem Dichter verschafft haben. Doch müssen auch spielmännische Einfüsse angenommen werden. Aber auch sie reichen zur Erklärung nicht aus. Wahrscheinlich stammen einzelne Züge, stammt die Manier der Rahmenerzählung, manches auch im Stile, aus byzantinischen Quellen. Dorthin weisen die byzantinischen Münzen, das Schachspiel, die eingestreuten griechischen Worte, die gezähmten Tiere, die kostbaren Zelte, die email- und edelsteingeschmückten Kunstwerke. Der Dichter dürfte ein Hofmann gewesen sein, vielleicht hat er zeitweilig der königlichen Kanzlei angehört.

Der Ruodlieb lüftet den Vorhang vor einer sonst nicht zu verfolgenden Bewegung. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts war der Typus des mittelalterlichen Romans fertig. Aus dem antiken Alexander-Roman und Apollonius-Roman und aus des Gottfried von Monmouth Verquickung keltischer Volkssagen mit legendenreicher Historiographie erwachsen dann im 12. Jahrhundert die ersten frei erfundenen Romane in den Landessprachen.

An zweiter Stelle sprach Dr. Albrecht Dieterich, Professor an der Universität Gießen, Über den Ursprung des Sarapis.

Die Schöpfung des Sarapis ist die wesentlichste Erscheinung, durch die jene gewaltige Bewegung, die wir Synkretismus nennen, eingeleitet und schnell ausgebreitet wurde. Von geringen Ansätzen, die sich vorher zeigen, abgesehen, ist sie deren Ursprung und kann

dank ausgezeichnete Überlieferungen klar analysiert werden. Es ist ein religionsgeschichtlich einzig dastehender Vorgang, daß ein König und sein Kultusminister im geheimen Kabinetten einen Gott gemacht haben. — Die Erzählungen bei Tacitus und Plutarch stimmen, ohne voneinander abhängig zu sein, ganz überein. In drei Varianten, deren Quellen fälschbar sind, gehen alle Überlieferungen auf. Jene Erzählungen geben die echte Tempellegende, die ursprüngliche Kulteinführungslegende. — Sie ist nur zu verstehen, wenn wir alte Legendenmotive in ihr erkennen; es ist der alte Mythos von der wunderbaren Götterfahrt und Götterepiphanie, von der Hyperboreerfahrt mit ihren bestimmten Routen und Stationen, unter denen auch Sinope seine Rolle spielt. Weiter sind Kulteinführungslegenden der gleichen hellenistischen Epoche (z. B. die des Asklepioskultes nach Rom) zu vergleichen. Aus den alten mythischen, von selbst wieder wirksamen Motiven und den in ihr nachgebildeten Legenden anderer Kulte der Zeit ist die Einführungssage des Sarapis zu verstehen. Die gleichen Motive sind immer wieder wirksam, noch bei den Legenden von Übertragung mancher Heiligenreliquien bei den romanischen Völkern. Als Inschrift wird der *ἱερός λόγος* im Sarapistempel gestanden haben; Timotheos aus Athen, der Eumolpide, der eleusinische Priester, war ihr Verfasser.

Schöpfer des Kultbildes war Bryaxis, der berühmte athenische Künstler dieses Namens. Es wurde gezeigt, daß die Nachrichten von ihm zu der Einführung des Sarapiskultes im Anfang der Ptolemäerregierung passen.

Weiter wurde die Gleichsetzung des Sarapis mit Osiris Apis besprochen, seine ägyptischen Heiligtümer, seine Namensformen *Ὀσόραπισ* und *Σάραπισ*. Eine Anzahl Nachrichten, namentlich eine aus den Ephemeriden Alexanders zwingen zur Annahme, daß der Name des Gottes schon in Babylon vorhanden war. Nur mit großer Vorsicht wurde die Angabe eines babylonischen Götterverzeichnisses angezogen, wonach der babylonische Unterweltsgott Nergal auch Sarrapu geheissen hat.¹⁾ — Die Hauptelemente der Entstehung, die griechisch sind, bleiben deutlich erkennbar. Von den Einführungskämpfen des neuen Kultes, aus denen die memphitischen Papyri kleine Bilder geben, von den *κάτοχοι* des Gottes und ihrer Fortsetzung, von Pachomios, dessen Sarapisdienst jetzt bezeugt ist, dem Gründer der ersten christlichen Cönobien, konnte

1) Ich wage um so weniger jetzt zu entscheiden, ehe C. F. Lehmann den Sarapis als (Ea) šar apsi näher begründet hat, Zeitschr. f. Assyriologie XII 1, 112.

wegen der drängenden Zeit nur andeutungsweise gesprochen werden. Die Hauptbedeutung der Einführung des Sarapis ist die, daß er durch die Initiative eines Mannes als eine höhere Einheit über die bisher verehrten Hauptgötter gesetzt wird, die durch ihre plastische Ausgestaltung den Schritt weiterer Abstraktion hinderten: der Gott, der zwar einen Namen mitbringt und als eine Person erscheint, aber durch kein vorhandenes Bild umgrenzt ist in seinem Wesen, der vor allem mythenlos ist. Die Gleichsetzung mit Zeus, Helios, Dionysos, Asklepios, Osiris, Apis hat die mannigfachste Bedeutung und die Frage, warum Ptolemaios diesen Gott einföhrte, warum er ihn so gestaltete, föhrt nicht bloß auf politische, sondern auch auf tief religiöse Motive. Es ist der Gott, den die Seele der Völker suchte. Sein Kult bahnt dem 'Synkretismus', bahnt durch ihn dem Glauben an einen Gott den Weg.

Wie wir für Mithras ein mustergiltiges Urkundenbuch besitzen, brauchen wir solche für Isis, Attis, Sarapis u. a. Ehe wir die Geschichte des Synkretismus und seiner Kulte genau analysieren können, ist die große Frage nach der Genesis des Christentums unlösbar.

Auf jene Aufgaben unserer Arbeit hinzuweisen, war der Hauptzweck des Vortrags. Er wird veröffentlicht werden, wenn sich einige Fragen mit Hilfe der Kenner babylonischer und ägyptischer Dinge schärfer und einwandfreier erledigen lassen.

Zum Schluß gab Prof. Dr. Karl Kehrbach aus Berlin folgenden Bericht¹⁾ über die Veröffentlichungen²⁾ der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte und über die Thätigkeit einzelner Gruppen.

Als ich auf der letzten Philologenversammlung meinen Bericht über die Veröffentlichungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte erstattete, konnte ich darauf hinweisen, daß die Ausgabe der *Monumenta Germaniae Paedagogica* bis zum 17. Bande gediehen war. Dieser 17. Band enthält die Geschichte eines wichtigen Bildungsfaktors des preussischen Staates, nämlich die Darstellung der Entwicklung des gesamten preussischen Militär-Bildungswesens. Damit war die Geschichte des gesamten Militär-Bildungswesens in den Ländern deutscher

1) Der Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte bildet einen ständigen Teil des Programms einer jeden Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

2) „*Monumenta Germaniae Paedagogica*“, „Mitteilungen“, „Texte und Forschungen“, „Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge.“

Zunge (Deutschlands, Österreichs und der Schweiz) bis zu ihrem vorletzten Bande gelangt. Inzwischen ist nun mit dem 18. Bande der letzte Teil dieses wichtigen Zweiges der Pädagogik erschienen, und es trifft sich gut, daß gerade dieser Band in erster Linie dem Lande gewidmet ist, dessen Gastfreundschaft wir in diesen Tagen genießen. Die von dem Oberst B. Poten gegebene Darlegung der Entwicklung des gesamten Militär-Bildungswesens im jetzigen Königreiche Sachsen giebt zum ersten Male auf Grund von bisher noch nicht benutztem Aktenmateriale ein deutliches Bild von den sämtlichen Anstalten, die für Unterricht und Erziehung des sächsischen Militärs bestanden haben und zum Teil noch bestehen. Dies umfassende Bild zu entwerfen, war dem Verfasser nur möglich, weil Se. Majestät, der König von Sachsen, vor nunmehr über 10 Jahren weitgehende Erlaubnis zur Benutzung des reichen Aktenmaterials gab, war nur möglich, weil das sächsische Kriegsministerium und andere hohe Behörden des Königreiches ihn bei seinem längeren Studienaufenthalte in Dresden in hervorragend liebenswürdiger Weise unterstützt und mit Rat und That ihm beigestanden hatten. Ich entledige mich hiermit des ehrenvollen Auftrages, für diese im Interesse des Fortgangs unseres Werkes von Sr. Majestät dem König von Sachsen und den hohen sächsischen Behörden bewiesene werththätige Unterstützung den Dank unsrer Gesellschaft auszusprechen.

Unbekannt dürfte wohl den meisten der hochverehrten Anwesenden sein, daß das im Jahre 1692 in Dresden begründete sächsische Kadettencorps „die älteste unter den gegenwärtig in den Landen deutscher Zunge bestehenden militärischen Erziehungsanstalten“ ist. Aufser Sachsen werden in demselben 18. Bande der *M. G. P.* nach der alphabetischen Reihenfolge die gleichartigen Bestrebungen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe, der Schweiz, dem Königreich Westfalen und Württemberg behandelt. Es verlohnt sich hierbei vielleicht, darauf hinzuweisen, daß die Schaumburg-Lippische Anstalt auf dem Wilhelmsstein im Steinhuder Meere „die eigentliche und ursprüngliche Heimatstätte unserer Offiziers-Unterrichtsanstalten“ ist. Zwei bedeutende Schüler dieser Anstalt, Scharnhorst und sein Freund von Zeschau, waren berufen, an der Reform, jener des preussischen, dieser des sächsischen Militärbildungswesens als sächsischer Kriegsminister, hervorragenden Anteil zu nehmen. So bekannt die Anstalt auf dem Wilhelmsstein ist, so unbekannt dürfte es sein, daß während der Erhebung der Elbherzogtümer gegen Dänemark die Schleswig-Holsteinische Armee Anstalten besessen hat, in denen Führer herangebildet werden

sollten. — Konnte sich überall in dem vorliegenden Bande die Darstellung auf bisher nicht benutztem, unbekanntem oder wenig bekanntem Aktenmaterial aufbauen, so versagten diese wichtigen Hilfsmittel bei der Geschichte für das Königreich Westfalen (1808—1813) gänzlich, da die hervorragenden Einrichtungen unter Jérôme zugleich mit den darauf bezüglichen Urkunden nach der Wiedererrichtung des Kurfürstentums vernichtet wurden.

Zu unserm Bedauern war unsere Gesellschaft nicht in der Lage, ein auf der letzten Philologenversammlung in Köln gegebenes Versprechen einzulösen, nämlich das Versprechen, daß in der Zeit bis zu unserer jetzigen Tagung ein weiterer Band der *M. G. P.* — und zwar Teil I der Akten zur Erziehungsgeschichte des Fürstenhauses der Hohenzollern — erschienen sein würde. Im Laufe der Sammlung, Sichtung und wissenschaftlichen Bearbeitung der überallher zusammengetragenen Materialien sind nämlich Spuren weiterer noch unbekannter bloßgelegt worden, denen nachzugehen die drei Bearbeiter des Werkes, die Königlichen Hausarchivare Großmann und Schuster und der Professor Wagner sich nicht entziehen können. Da Se. Majestät der König von Preußen noch vor kurzem die allseitige Benutzung der archivalischen Bestände zu diesem Zwecke gestattet hat, so darf ich die Hoffnung aussprechen, daß die entgegenstehenden Hindernisse in nicht zu langer Zeit überwunden werden. Merkwürdigerweise aber haben sich Hemmungen auf einem Gebiete der Geschichte des Hohenzollernhauses gezeigt, von dem man es am allerwenigsten erwartet hätte, nämlich auf dem Gebiete der Genealogie. Es mußte hier auf breiter Grundlage eine durchaus neue Arbeit geschaffen werden, da die Stammtafel des Grafen Stillfried nicht nur Ungenauigkeiten, sondern auch Lücken aufweist. Schon jetzt hat sich übrigens in einzelnen Fällen herausgestellt, was bereits auf früheren Philologenversammlungen hervorgehoben wurde, wie wichtig diese Zeugnisse über Fürstenerziehung sind für die deutliche Erfassung der Charaktere einzelner Fürsten und einer gründlichen Erklärung ihrer Handlungsweise. Zu der Beantwortung der Frage, wie einzelne Fürsten und Fürstinnen des Hohenzollernhauses das geworden sind, als was sie im späteren Leben auftraten, wird unsere Erziehungsgeschichte sehr wichtige Beiträge beisteuern. Weder in Rankes zwölf Büchern preussischer Geschichte, noch in Droysens Geschichte der preussischen Politik finden sich irgendwie „befriedigende Nachrichten über diese Punkte.“ Und wenn ja über einzelne Fürsten aus dem Hohenzollernhause anderswo ausführlicher und gründlicher berichtet wird, so handelt es sich in solchen Fällen doch immer nur um die

regierenden Fürsten; von deren Geschwistern, so bedeutende und einflußreiche Persönlichkeiten sich auch darunter befinden, ist gar nicht oder wenig die Rede.

Leider konnten außer diesem Werke über die Hohenzollern und dem über die Habsburger und Wittelsbacher entsprechende über andere deutsche Fürstenhäuser nicht in Angriff genommen werden. Von dem Werke über die Wittelsbacher liegt bereits der 2. Band, der über die pfälzische Linie dieses Fürstenhauses berichtet, wenigstens im Manuskripte, vor und wird demnächst zum Drucke kommen. Was andere Fürstenhäuser anbelangt, so war es nicht möglich, in den betreffenden Ländern geeignete Bearbeiter zu gewinnen. Um so mehr hat sich der Vorstand der Gesellschaft gefreut, aus berufener Feder in dem Hefte der Mitteilungen, das unserer Versammlung gewidmet ist, einen kleinen, aber, wie jeder zugestehen wird, ungemein wichtigen Beitrag zur Prinzenerziehung des Fürstenhauses der Wettiner aus den Jahren 1608—1610 darbieten zu können.

Dieses heute hier verteilte Widmungsheft kann so recht als Sachsenheft gelten, weil sein nur aus *Saxonicis* bestehender wertvoller Inhalt ausschließlich von sächsischen Schulmännern, denen der Vorstand unserer Gesellschaft zu innigem Dank verpflichtet ist, bearbeitet worden ist. Übrigens haben die redaktionellen Vorarbeiten zur Herstellung dieses Heftes wieder einmal gezeigt, daß es nötig sein wird, die von den sächsischen Schulmännern so eifrig betriebenen historisch-pädagogischen Studien zu organisieren und vor allem eine genaue Bibliographie der sächsischen Schulgeschichte herzustellen, eine Vorbedingung für die stetige Entwicklung der seit geraumer Zeit für die *M. G. P.* begonnenen Ausgabe der sächsischen Schulordnungen. Die für die *M. G. P.* unternommene, auf der letzten Philologenversammlung charakterisierte Ausgabe der evangelischen Katechismusversuche vor Luthers Enchiridion von Pastor Ferdinand Cohrs entwickelt sich leider nur langsam.

Aus einer demnächst in den Mitteilungen zu veröffentlichenden Monographie über Joh. Toltz, einen sächsischen Schulmann der Reformationszeit und Verfasser vorlutherischer Katechismen, wird man einen Begriff von der Mühe bekommen, die diese wichtige Arbeit in sich schließt.

Von den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte sind innerhalb der Zeit zwischen der vorigen und jetzigen Philologenversammlung acht Hefte erschienen, deren Inhalt sich erstreckt über die Geschichte fast aller Arten

von Bildungsanstalten. Hervorgehoben zu werden verdienen die Ergänzungen zur Pestalozzi-Bibliographie und die Ausgabe der *Epistola mythologica* des *Bartholomaeus Coloniensis*, einer Art Schulhumoreske aus der Zeit des Frühhumanismus, die einen interessanten Beitrag zur Schul- und Universitätsgeschichte darbietet.

Mit freudiger Genugthuung kann der Vorstand der Gesellschaft Ihnen mitteilen lassen, daß soeben die seit dem Jahre 1893 beabsichtigten „Texte und Forschungen“ endlich angefangen haben zu erscheinen, nachdem sich schon frühzeitig als Notwendigkeit herausgestellt hatte, eine neue Art der Veröffentlichungen zwischen die *M. G. P.* und die Mitteilungen einzuschieben. Das erste Heft enthält den ersten Teil der lateinischen Schülergespräche der Humanisten, von A. Bömer, eine Edition, deren Notwendigkeit bereits im Plane der *M. G. P.* vom Jahre 1883 betont worden war, und umfaßt die Zeit von 1480—1520, vom *Manuale scholarium* bis *Hegendorffinus*, und enthält wertvolle Zusätze zur Bibliographie des Niavis, Erasmus, Mosellanus und Hegendorffinus. — Noch während des Druckes des ersten Bändchens der „Texte und Forschungen“ machte es sich notwendig, eine Anzahl von Arbeiten, die sich auf die Entwicklung der Universitäten bezogen, aus den „Texten und Forschungen“ auszuschneiden und aus diesen eine besondere Gruppe zu bilden. Der Vorstand der Gesellschaft hoffte, Ihnen auch das erste Werk dieser Beiträge zur Geschichte der Universitäten in den Ländern deutscher Zunge, nämlich „Die Anfänge der Universität Frankfurt a. O. und die Entwicklung des geistigen Lebens an der Hochschule (1506—1540) von Prof. Dr. G. Bauch in Breslau überreichen zu können. Wenn dies nicht geschieht, so hat das seinen Grund in dem Umstande, daß während der Drucklegung dieses Werkes im Königl. Preussischen Kultusministerium ein größeres, das gesamte Universitätswesen umfassender Plan zur Erwägung gekommen ist, sodafs es sich nunmehr um die Frage handelt, ob es nicht zweckmäfsig erscheine, die beiden Unternehmungen miteinander zu vereinigen.

Beuge vor! ist ein Mahnwort, das jetzt überall auf politischem, socialen und anderen Gebieten erschallt. An dieses Wort hat unsere Gesellschaft gedacht, als sie es unternahm, im vorigen Jahre mit einem Werke zu beginnen, das — soweit unsere Nachforschungen es ergeben haben — seinesgleichen wohl nirgend hat. Wie schon mehrfach auf diesen Versammlungen hervorgehoben, bereiten die Zustände, die innerhalb der Bibliographie, dem Grundstein wissenschaftlicher Forschungen, bestehen, unserer Gesellschaft die größten Schwierigkeiten. Um für spätere Zeiten diese Hemmungen aus dem

Wege zu räumen und zugleich ein Werk von großer aktueller Bedeutung zu schaffen, hat die Gesellschaft es unternommen, ein großes bibliographisches Werk unter dem Titel: „Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge“ erscheinen zu lassen, durch welches sie ihre sonstigen bibliographischen Arbeiten zu einem gewissen Abschluss bringt. Diese Bibliographie wird mit jedem Jahrgang ein genaues Verzeichnis aller Bücher, Aufsätze und behördlichen Verordnungen zur deutschen Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft nebst Mitteilungen über neu entstandene Lehrmittel des betreffenden Jahres geben. Welchen Umfang das Unternehmen, an dessen letztem Hefte und großem Register noch gearbeitet wird und das der Vorstand bedauert nicht in einem abgeschlossenen Jahrgange vorlegen zu können, genommen hat, geht wohl am besten hervor aus der in Ihren Händen befindlichen Zusammenstellung der Hauptrubriken, von denen in den einzelnen Heften bisher gehandelt worden ist. Sie sehen schon aus dieser Darstellung, daß Theobald Ziegler in der That recht hat, wenn er dieses neue Werk als eine Art von Verwirklichung des Pestalozzischen Gedankens von der organischen Zusammengehörigkeit aller der Erziehung und dem Unterricht dienenden Veranstaltungen begrüßt hat (in der Münchener Allgemeinen Zeitung). Um kurz zu werden, will ich nur exemplifizieren auf das Gebiet des höheren Schulwesens. Hier kann ich mitteilen, daß das bibliographische Werk ein Nachschlagewerk werden wird, das nicht nur über die bedeutenderen Bestrebungen, sondern auch über die leisesten und fernsten Bewegungen auf diesem weiten Gebiete rasch und sicher orientieren wird. Sie werden also über das, was während eines Jahres, z. B. in den philologischen, historischen oder mathematischen Fächern des höheren Schulwesens, in Büchern, Aufsätzen und behördlichen Verordnungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz geleistet worden ist, sofort zuverlässig unterrichtet. Es läßt sich schon jetzt übersehen, daß alle bisher erschienenen und zur Zeit erscheinenden bibliographischen Werke und Zusammenstellungen zur Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft von uns überholt werden.

Es kann aber auch noch hinzugefügt werden, daß unsere Bibliographie in allen Einzelgebieten als Orientierungsmittel immer noch alle die diesen Einzelgebieten gewidmeten Zeitschriften übertrifft, und das ist auch nicht auffällig, wenn man bedenkt, daß unsere Gesellschaft in der Lage war, für den ersten, noch nicht abgeschlossenen Jahrgang 1896 bis jetzt gegen 1400 Bücher und 950 Zeitschriften und sonstige Periodica heranziehen zu können.

Diese Resultate konnten, abgesehen von der Organisation, die für die Bearbeitung und Bewältigung des Materials eingerichtet worden ist, nur erreicht werden durch das große Entgegenkommen vor allem der Staatsregierungen, von denen einige mit der Zusendung des amtlichen Materials nicht erst warteten, bis ein offizielles Gesuch an sie gerichtet wurde. Zu Dank sind wir auch dem Verlagsbuchhandel und den Verfassern verpflichtet. Es sei dabei noch bemerkt, daß jedes Regest vor dem Imprimatur erst noch dem Urteil des Verlegers und des Verfassers unterbreitet worden ist. Gegenüber diesen erfreulichen Erscheinungen fallen einige Unfreundlichkeiten, die wir erfahren haben, nicht sonderlich ins Gewicht.

Es erübrigt noch, über die Thätigkeit der Landes- und Provinzialgruppen der Gesellschaft einige Punkte hervorzuheben. Die Gruppen sind gebildet, damit sie innerhalb ihrer Territorien die Sammlung, Sichtung und wissenschaftliche Bearbeitung aller der auf die Schulgeschichte eines Landes, einer Provinz u. s. w. bezüglichen Materialien vornehmen. Es soll also zur Darstellung gelangen, was jedes Land auf diesem Gebiete geleistet hat, damit sich aus diesen Einzelarbeiten schließlichs als Summe eine Geschichte des gesamten deutschen Bildungswesens aufbaue. Die in der Zeit zwischen der letzten und der jetzigen Philologenversammlung gegründete Gruppe Königreich Bayern, zu deren Mitgliedern, was ich beiläufig erwähnen will, alsbald nach der Gründung der bayrische Kultusminister und der höchste kirchliche Würdenträger zählten, hat bereits ein Zeichen ihrer fruchtbaren Wirksamkeit in dem in unserer Versammlung ausliegenden Bayernhefte gegeben, einem Hefte von ungemein reichhaltigem Inhalt, der sich über einen weiten Zeitraum — vom 12. Jahrhundert bis zur Jetztzeit — und über ein weites Gebiet des bayrischen Bildungswesens erstreckt. Die auf Anregung des kunstsinnigen geistlichen Rats und Professors der Theologie Dr. Joseph Bech in München beigegebenen Abbildungen aus dem Lehrer- und Schülerleben des Mittelalters werden, wie die in den früheren Heften dargebotenen Bilder, benutzt werden für einen von der Gesellschaft herauszugebenden umfassenden Atlas zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts.

Im großen Stil hat sich die Gruppe Österreich entwickelt, die nach dem letzten gedruckten Jahresberichte in sämtlichen Kronländern, teilweise mit Unterstützung der Staatsbehörden, eine reiche Thätigkeit entfaltet, und die mit Subventionen Sr. Majestät des Kaisers von Österreich und des unsere Bestrebungen so fördernden Kultusministers von Gautsch bereits angefangen hat, Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte zu veröffentlichen,

deren erster Band, vorzüglich ausgestattet und dem Kultusminister gewidmet, die Geschichte der Savoyischen Ritterakademie in Wien von Prof. Dr. Schwarz enthält.

Während einige Gruppen dabei sind, Verzeichnisse zunächst der in Programmen niedergelegten Arbeiten zur Schulgeschichte ihrer Territorien abzufassen nach Analogie der im Auftrage der Gruppe Rheinland von den Geheimräten Deiters und dem inzwischen verstorbenen Jürgen Bona Meyer hergestellten, will die Gruppe Pommern ein Verzeichnis aller in den Schulen Pommerns seit dem 15. Jahrhundert benutzten oder in den Officinen dieser Provinz gedruckten Lehrbücher herausgeben, von der Voraussetzung ausgehend, daß diese Bücher die besten Quellen sind für die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Methodik aller Schulfächer. Aber nicht nur das! Diese Schulbücher — Fibeln, Lesebücher, Grammatiken, Katechismen, Rechen-, Liederbücher u. s. w. —, diese anspruchslosen Werke sind oft die einzige systematische geistige Nahrung großer Bevölkerungsklassen durch Generationen hindurch gewesen, haben ihrer Denk- und Handlungsweise das Gepräge aufgedrückt und haben tiefere Spuren in der deutschen Volkseele hinterlassen, als viele anspruchsvoll auftretende, hochpolitische Begebenheiten, die mit viel Behagen geschildert und von der Nachwelt gefeiert werden. Leider sind aber gerade diese wichtigen Denkmäler in den Bibliotheken nur spärlich aufzufinden, wie denn überhaupt das Pädagogische in den großen Bibliotheken früher eine ungenügende Beachtung gefunden hat. Es wird daher von Ihnen, hochverehrte Anwesende, sicher freudig begrüßt werden, daß — was mitzuteilen ich ermächtigt bin — das preussische Kultusministerium beabsichtigt, eine Centralsammelstelle für alle Lehrbücher — allerdings nur des höheren Unterrichtswesens — einzurichten. Es sollen vorerst alle Lehrbücher gesammelt werden, die jetzt im Gebrauche sind. Die Notwendigkeit einer solchen Sammelstelle ist vom praktischen Standpunkte aus ohne weiteres klar. Diese Sammlung soll sodann mit einer Auskunftsstelle verbunden werden, die allen Behörden, Schulmännern, überhaupt allen interessierten Kreisen zugänglich gemacht werden wird, und man hofft, dadurch wohlthätigen Einfluß auf den Modus der Einführung neuer Schulbücher zu gewinnen; denn da jedem dann Gelegenheit gegeben ist, eine zulängliche Vergleichung unter den Schulbüchern einer Gattung eintreten lassen zu können, so werden diejenigen, deren Stellung es mit sich bringt, die in den Schulen zu benutzenden Bücher zu empfehlen oder ihre Einführung zu bestimmen, dann sicherer davor geschützt werden, ungeeignete Hilfsmittel in die

Hände der Lehrer und Schüler zu legen, und sie somit bewahren vor dem so häufig beklagten Wechsel der Schulbücher.

Zu diesem Vorteil, der bei der „Schulbüchernot“ nicht hoch genug anzuschlagen ist, kommt aber der weitere, daß diese Centralstelle einen heilsamen Einfluß ausüben muß auf die litterarische Produktion auf diesem Gebiete. Viele Erzeugnisse sind hier entstanden und entstehen noch, weil die Verfasser ohne Kenntnis sind von dem, was auf diesem Gebiete schon vorliegt. Koldewey hatte ganz recht, wenn er im ersten Bande der *M. G. P.* es aussprach, daß mancher pädagogische Heros, der heutzutage mit seiner Methode sich breit mache, bescheidener auftreten würde, wenn er wüßte, daß das Produkt seines Scharfsinnes schon lange vor seiner Geburt einmal erdacht, erprobt und — vergessen worden sei. Viele Mängel in der Herstellung von Lehrbüchern sind nur zu erklären aus dem Umstande, daß die Autoren die Entwicklung, die die Methodik eines Faches genommen hat, nicht haben studieren können, daß also dann vielfach naturgemäß die nötige Kontinuität fehlte.

Es hofft darum das preussische Kultusministerium dafür sorgen zu können, daß, sobald die Centralsammelstelle eröffnet worden ist, sie nach rückwärts ergänzt wird, und daß außer den Schulbüchern auch noch andere Werke zur Didaktik des höheren Schulwesens eingefügt werden. Indem ich mit meinem Berichte zu Ende komme, bemerke ich, daß ich natürlich nur wenige springende Punkte hervorgehoben habe; denn über jede einzelne Art der Veröffentlichungen der Gesellschaft und auch über die anderen Einrichtungen zur Erreichung ihrer Ziele ließen sich besondere und eingehende Einzelberichte erstatten.

Es ist bekannt, daß in den letzten Jahren in den Kreisen der Historiker vielfach die Fragen über das Wesen und die Aufgaben der Geschichte erwogen worden sind. Ob aber Vertreter der Kulturgeschichte oder der politischen und Staatengeschichte, ob sie für „Massenbeobachtung“ oder für „Individualität“ u. s. w. sprachen, darin scheinen sich alle einig gewesen zu sein, daß sie der Schul- und Erziehungsgeschichte in keiner Weise gerecht geworden sind. Und doch, bei Beantwortung der Carlyleschen, das Wesen der Geschichte betreffenden Frage: wie und was waren die Menschen damals, wie sind sie so geworden? werden unter den Faktoren, die hierauf zu antworten berufen sind, in erster Reihe Schule und Erziehung stehen müssen. Unser Schrader verlangte vor kurzem von unseren Lehrern recht viel Begeisterung für ihren Beruf. Nun, wenn etwas Begeisterung hervorbringen kann, so ist es das Studium der Unterrichts- und Erziehungsgeschichte; denn es scheint mir, daß gerade

auf dieses zu wenig beachtete Gebiet der Gesamtgeschichte das Goethische Wort paßt, das schöne Wort, daß es das Beste an der Geschichte sei, daß sie Enthusiasmus erwecke.

Außer dem unter den Festschriften aufgeführten „Sachsenhefte“ wurde den Mitgliedern der Versammlung noch das Programm des von der Gesellschaft unternommenen bibliographischen Unternehmens, das unter dem Titel: „Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge“ zu erscheinen begonnen hat, zugleich mit dem Inhaltsverzeichnis der bisher erschienenen 11 Hefte überreicht. In der von der Gesellschaft veranstalteten Ausstellung ihrer Veröffentlichungen waren vertreten:

1. Die bisher erschienenen 18 Bände der *Monumenta Germaniae Paedagogica*,
2. die bisher erschienenen 6 Jahrgänge und 2 Hefte der „Mitteilungen“,
3. das eben vollendete 1. Heft der „Texte und Forschungen“: „A. Bömer, Die lateinischen Schülergespräche der Humanisten, 1. Teil. Vom *Manuale scholarium* bis Hegendorffinus 1480—1520“,
4. eine Anzahl von Exemplaren der Bibliographie: „Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge“,
5. in besonderen Ausgaben die von den Gruppen Österreich und Bayern veranstalteten Hefte der Mitteilungen,
6. der erste Band der von der Gruppe Österreich begonnenen „Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte“: Geschichte der Savoyischen Ritterakademie in Wien von Johann Schwarz.

Der Schluß der dritten allgemeinen Sitzung fand um 1 Uhr 20 Min. statt.

Vierte allgemeine Versammlung.

Sonnabend, den 2. Oktober 1897.

(Beginn 9 Uhr.)

Vorsitzender: Geh. Hofrat Ribbeck.

Dr. Franz Studniczka, Professor an der Universität Leipzig, begann die letzte allgemeine Sitzung mit seinem Vortrage über Menander. Er wies auf Grund der beglaubigten Marmorbildnisse des Menander nach, daß die bekannte Vatikanische Statue eines Komikers diesen nicht darstellen könne, und nahm als sein Porträt vielmehr den ihm in 18 Exemplaren bekannten Kopf in Anspruch, der früher Pompejus genannt wurde. Zur Stütze der Beweisführung waren zahlreiche Gipsabgüsse und Photographieen aufgestellt.¹⁾

Der Vorsitzende dankte dem Redner und stellte sodann den mit lautem Beifall aufgenommenen Antrag, dem Senior der klas-

1) Die Untersuchung wird in einer besonderen Schrift veröffentlicht. Vgl. inzwischen: Berliner Philol. Wochenschrift 1895, S. 1627.

sischen Altertumswissenschaft Theodor Mommsen folgendes Telegramm zu senden: „Die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner begrüßt den großen Meister der klassischen Altertumswissenschaft mit verehrungsvollen Glückwünschen zu seinem bevorstehenden 80. Geburtstage. Das Präsidium.“ Am Abend desselben Tages traf aus Charlottenburg folgende Antwort ein: „Der Jugend, die des Alten gedenkt, sagt der Alte seinen Gruß und seinen Dank im Bewußtsein dauernder Arbeitsgemeinschaft. Mommsen.“

Hieran reihten sich die Berichte über die Sitzungen der 11 Sektionen. Sie wurden von deren Vorsitzenden oder Obmännern in folgender durch die Verwandtschaft der Fächer bestimmten Reihenfolge erstattet:

für die philologische Sektion vom Geh. Hofrat Dr. Lipsius über die Vorträge von Mitteis, Immisch, Knaack, Lincke, Fuchs, Wellmann;

für die pädagogische Sektion vom Geh. Oberregierungsrat Dr. Schrader über die Vorträge von Seeliger, Volkelt, Uhlig, Lyon, Richter, Sedlmayr;

für die mit der historisch-epigraphischen und der philologischen Sektion vereinigte archäologische Sektion vom Kaiserl. Generalsekretar Prof. Dr. Conze über die Vorträge von Hiller von Gärtingen, Pick, Wilcken, Rofsbach, Tocilescu, Bormann, Patsch, Steindorff, sowie über die Besprechungen des Verhältnisses der Archäologie zum Gymnasialunterricht;

für die vereinigte historisch-epigraphische und historische Sektion von Oberlehrer Dr. Poland über die Vorträge von Beloch, Lamprecht;

für die indogermanische Sektion von Prof. Dr. Brugmann über die Vorträge von Streitberg, Prellwitz, Brugmann, Hoffmann, Schrader, Hirt;

für die orientalische Sektion vom Geh. Hofrat Dr. Windisch über die Vorträge in den Sitzungen der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (Delitzsch, Häntzsch, Kautzsch) und des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas (Kersten, Guthe, Sieglin);

für die germanistische Sektion von Prof. Dr. Sievers über die Vorträge von Siebs, Meier, Streitberg, Kraus, Zwierzina, Bremer, Schullerus, Reuschel, Hauffen, Drescher, Uhl;

für die neuphilologische Sektion von Prof. Dr. Wülker über die Vorträge von Luick, Schneegans, Vetter, Scheffler, Vollhardt, Schumann, Varnhagen;

für die mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion von Rektor Prof. Dr. Böttcher über die Vorträge, Demonstrationen und Experimente von Helm, Hoffmann, Böttcher, Rohn, Pockels und Toepler, Krause, Kalkowsky, Henke, Looser, Lohmann und Gebhardt, sowie über einen Brief von Reishaus;

für die Sektion für Bibliothekswesen von Direktor Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld über die Vorträge von Schwenke, Dziatzko, Luther, Milchsack, Gräsel, Molsdorf, Nörrenberg.

Darauf ergriff Geh. Hofrat Ribbeck das Wort zur Wahl des Ortes für die nächste Philologenversammlung: „Meine Herren, ich habe zunächst Bericht zu erstatten über den Beschluß der Kommission betreffs des Ortes für die nächste Versammlung. Infolge des außerordentlich entgegenkommenden Verhaltens von seiten der Stadt Bremen hat sich die Kommission entschlossen, da Lübeck und Bremen in Frage gestellt war und Bremen sich zuerst angeboten hatte, Ihnen Bremen als nächsten Versammlungsort vorzuschlagen, und ich setze voraus, wenn kein Widerspruch erfolgt, daß die Versammlung den Beschluß genehmigt.“

Laute Zustimmung entschied für Bremen.

Schulrat Sander aus Bremen: „Meine Herren, der Senat der freien Hansestadt Bremen hat mich hierher abgeordnet, um die früher schon ausgesprochene Einladung der deutschen Philologen und Schulmänner nach Bremen für 1899 hier noch, wenn nötig, zu unterstützen. Nach dem aber, was ich soeben gehört habe, habe ich nur zu danken, daß Sie Bremen gewählt haben, und hinzuzufügen, daß Sie mit Freuden werden willkommen geheißten werden. Ein Bedenken freilich hatten wir: ob wir in unserem schlicht bürgerlichen Gemeinwesen nach den herrlichen Tagen von München, Wien, Köln und Dresden ein Gleiches würden bieten können. Es gilt in Bremen ein alter Spruch, der lautet: ‚Bremen, wês bedächtich, lât nich mêr in, as du bist mächtig!‘ Indes haben sich neuerdings wiederholt Versammlungen von ähnlichem Umfange und ähnlicher Bedeutung unter uns wohl gefühlt, und so lassen Sie mich hoffen, daß auch die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner Raum genug finden und mit der *δόσις ὀλίγη τε φιλῆ τε*, die wir zu reichen vermögen, vorlieb nehmen werde. Möge, was jetzt hier beschlossen worden ist, in zwei Jahren unter glücklichen Auspicien zur Ausführung kommen. Ich werde mich freuen, Sie in recht großer Anzahl, auch von den verehrten Gönnerinnen, deren Anwesenheit uns diese Tage so ganz besonders verschönte, recht viele dort begrüßen zu dürfen. Auf Wiedersehen in Bremen!“

Geheimer Hofrat Ribbeck: „Meine Herren, wir stehen am

Schlusse unserer Versammlungstage. Sie werden das Bewußtsein in sich tragen, daß wir diese Tage nicht verloren haben, daß wir fleißig gewesen sind, daß die Wissenschaft, deren Vertreter sich hier versammelt haben, sich somit eines regen, reichen Lebens erfreut, das sich nicht auf die vier Wände beschränkt, sondern auch auf das Leben sich auszudehnen bestrebt ist. Darf ich auf die klassische Philologie, deren Vertreter ich nun einmal bin, noch etwas eingehen, so habe ich die beruhigende Sicherheit, daß sie nicht im Absterben begriffen ist. Sie steht im Zeitalter einer zweiten Renaissance, neue Probleme tauchen auf, die mit größtem Eifer gepflegt werden. Freilich, wie das im Renaissance-Zeitalter natürlich ist, haben den Löwenanteil die Monumente, aber nicht nur die steinernen und bronzenen, sondern auch die papiernen, die Papyri, von denen wir unermessliche Geschenke erwarten. Die klassische Altertumswissenschaft ist längst aus den Kinderschuhen heraus, in denen sie zu den Zeiten Gottfried Hermanns und Böckhs stand, wo man sich stritt über die Grenzen der Wissenschaft: jetzt ist der Horizont der klassischen Altertumswissenschaft ein unendlicher. Wir reichen über unsere Grenzen nach allen Seiten hinaus, holen uns Rat aus allen Wissenschaften, und das wird hoffentlich immer noch mehr stattfinden. Nun freilich hat dieser Reichtum und dieses Interesse, das auch der einzelne Gelehrte an der benachbarten Wissenschaft nimmt, in diesen Verhandlungen von den Einzelnen nicht ausgebeutet werden können wegen der Fülle des Stoffes, der uns geboten worden ist von allen Seiten, und wegen der Unmöglichkeit, zu gleicher Zeit in den verschiedenen Sektionen anwesend zu sein. Die heutigen Berichte haben gewiß Bedauern erweckt darüber, wie viel wir haben versäumen müssen. Dem ist schwer abzuhelpen. Man kann nur wünschen, daß die Zersplitterung nicht noch weitere Fortschritte mache. Sonst müssen wir uns elektrische Bahnen bauen oder Telephone einrichten oder noch einen andern Ausweg suchen: die Tage ausdehnen zu einem sogenannten Ferienkursus auf vier Wochen —, ich fürchte, daß die Zeit noch kommt, wo der Antrag gestellt wird. — Ich erlaube mir noch den Dank auszusprechen im Namen des Präsidiums für die rege Teilnahme, mit der Sie den Verhandlungen gefolgt sind, für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie den Verkehr gepflegt und mit der Sie alles Gebotene entgegengenommen haben. Und ich danke auch für alles, was die Versammlung von außen her erfahren hat, ich danke für all die Huld, Güte, Liberalität und Munificenz, deren wir uns erfreut haben in diesen Tagen. Damit rufe ich Ihnen ein herzliches Lebewohl zu, verehrte

Herren, und den Wunsch: Auf Wiedersehen in Bremen! Ich habe noch Herrn Professor Moldenhauer aus Köln das Wort zu erteilen.“

Prof. Moldenhauer: „Meine Herren, auch uns erübrigt jetzt noch der Dank, die schöne Pflicht der Dankbarkeit allen den Männern gegenüber, die zu dem herrlichen Gelingen dieser Versammlung beigetragen haben. Wir scheiden von der herrlichen Stadt, von dem schönen Elbflorenz, mit dem erhebenden Gefühl der vollen Einmütigkeit, das alle die Männer, die aus den Gauen Deutschlands, aus Nord und Süd, aus Ost und West herbeigeeilt sind, beseelt, daß wir alle fest und unverbrüchlich zusammenwirken zum wahren Wohle der deutschen Wissenschaft und Erziehung. Meine Herren, das glänzende Gelingen des Festes verdanken wir vor allem dem Präsidium: beide Namen, die an der Spitze standen, Wohlrab und Ribbeck, verbürgten von vorn herein, daß alles, wozu wir gerufen wurden, so herrlich gelang. Ihnen zur Seite mußten aber noch andere Kräfte zur Unterstützung stehen. Ich weiß am besten aus eigener Erfahrung, welche Schwierigkeiten die Vorbereitungen solcher Versammlungen und Feste bereiten. Darum auch unseren Dank denen, die diese Arbeiten gethan haben und deren Wirken unter den Namen Rachel, Stürenburg und Meltzer zusammengefaßt werden möge! Weiter sagen wir unseren Dank den Bürgern dieser herrlichen Stadt. Wir am Rhein werden wegen unseres Frohsinns gepriesen, hier aber haben wir die weltbekannte sächsische Gemütlichkeit kennen gelernt, so wie sie uns geschildert worden ist. Und in dem Feste dort im Ausstellungspalast, da bethätigte sich diese echte Gemütlichkeit und vor allem die kunstsinninge Richtung von Dresden. Meine Herren, wir nehmen aus diesen Tagen die schönste Erinnerung mit nach Hause und versprechen, in voller Dankbarkeit dieser Tage zu gedenken. So, meine Herren, bitte ich Sie, an die Oberleitung, die unterstützenden Kräfte, die Stadt Dresden jetzt dadurch unseren Dank auszudrücken, daß Sie sich von Ihren Plätzen erheben.“

Zum Schlusse dankte Herr Stadtrat Fischer im Namen des Rates und der Bürgerschaft für die der Stadt Dresden von seiten der Versammlung erwiesene Ehre und schloß seine humorvolle, mit lebhaftem Beifall aufgenommene Erwiderung mit dem Wunsche: „Auf Wiedersehen in Dresden im nächsten Jahrhundert!“

Philologische Sektion.

Erste (konstituierende) Sitzung

im kleinen Saale des Vereinshauses (Zinzendorfstraße 17).

Mittwoch, den 29. September 1897.

(Mittag 12 Uhr.)

Zu Vorsitzenden wurden auf Vorschlag des Geh. Regierungsrats Prof. Dr. Usener aus Bonn durch Acclamation gewählt: Geh. Hofrat Prof. Dr. Lipsius aus Leipzig und Prof. Dr. Büttner-Wobst in Dresden, zum Schriftführer: Oberlehrer Dr. Schwarze in Dresden.

Zweite Sitzung

im Olympiasaal des Albertinums (Brühlscher Garten 2).

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Vormittag 8 bis 10 Uhr.)

Die philologische Sektion vereinigte sich mit der archäologischen und der historisch-epigraphischen, um folgende drei Vorträge anzuhören, deren Inhalt unter der historisch-epigraphischen Sektion näher angegeben werden soll:

- 1) Dr. Hiller von Gaertringen aus Berlin: Die archaische Kultur der Insel Thera.
- 2) Prof. Dr. Pick aus Gotha: Über das *Corpus nummorum*.
- 3) Prof. Dr. Wilcken aus Breslau: Über die griechischen Papyrusforschungen.

Dritte Sitzung

im kleinen Saale des Vereinshauses.

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Vormittag 8 bis $\frac{1}{2}$ 11 Uhr.)

Vorsitzender: Geh. Hofrat Prof. Dr. Lipsius.

Es wurden fünf Vorträge gehalten, an die sich wegen der zu geringen verfügbaren Zeit eine Diskussion nicht anschloß. Der

von Prof. Dr. Jurenka in Wien angekündigte Vortrag: Eine neue Erklärung der zweiten Sapphischen Ode fiel aus.

Zuerst sprach Dr. Otto Immisch, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium und Professor an der Universität Leipzig: Über Theophrasts Charaktere.¹⁾

Da die von der philologischen Gesellschaft zu Leipzig der Versammlung gewidmete Ausgabe von Theophrasts Charakteren die Behandlung des litterarhistorischen Problems ausschloß, so legte der Vortragende dar, welche Ansicht er während der Beteiligung an dieser Ausgabe sich über diese Frage gebildet hat.

Indem er die Geschichte des Problems mit Beziehung auf die Darstellung von Gomperz (Wiener S. B. 117, 1888) beiseite liefs, besprach er kurz, was sich für die Echtheit und relative Ursprünglichkeit des Erhaltenen geltend machen läßt, um sich dann der besondern Frage zuzuwenden, welche Absicht Theophrast mit der Schrift verfolgt haben möchte. Die Meinung des Vortragenden ging dahin, daß das Verständnis des Büchleins bisher besonders darunter gelitten habe, daß es Theophrasts ethischer Schriftstellerei beigeordnet wurde. Er suchte es vielmehr als eine rhetorische Schrift zu erweisen. Dafür spricht, daß der Gesichtspunkt, unter dem diese Kompositionen entworfen sind, ungewzungenener Weise nur als ein ästhetischer aufgefaßt werden kann. Ferner verschwinden die Schwierigkeiten, welche bei der entgegengesetzten Ansicht die Auswahl der Charaktere und die Form der Darstellung hervorrufen. Auch die Art der Überlieferung und die Betitlung stimmen besser zu einer rhetorischen Schrift. Es handelt sich um eine Sammlung von Motiven und Farben, analog den Büchern *ἔλεοι*, *προοίμια* u. a. m. Zudem ergeben sich Berührungen des Büchleins mit Theophrasts Schüler Dinarch. Besonders wertbar war das Büchlein ferner für die peripatetischen *θήσεις* und Deklamationen. Zuletzt fügt es sich wohl ein in eine historische Analyse der rhetorischen Lehre vom *ἦθος*.

Im Anschluß an diesen Vortrag wurde die unter den Festschriften aufgeführte neue Ausgabe von Theophrasts Charakteren an die Mitglieder der philologischen Sektion verteilt, wofür Geh. Hofrat Dr. Lipsius der Leipziger philologischen Gesellschaft, sowie der Teubnerschen Verlagsbuchhandlung den Dank der Versammlung aussprach.

An zweiter Stelle sprach Dr. Georg Knaack, Oberlehrer

1) Der Inhalt des Vortrags wird im *Philologus* vollständig veröffentlicht.

an dem Marienstifts-Gymnasium zu Stettin: Über die Hirten bei Theokrit¹⁾

Der Vortragende wies in der Einleitung darauf hin, daß das von ihm behandelte Thema eins der am meisten umstrittenen Probleme der neueren Forschung sei; auf der einen Seite glaube man an eine wirkliche volkstümliche Bukolik, auf der andern an eine allegorische Hirtenpoesie, deren dichterische Vertreter unter der Maske theokriteischer Hirten erschienen. Nach einer kurzen Charakteristik der neueren Forschungen bis auf Reitzensteins Buch „Epigramm und Skolion“ (Giessen 1893), zu dessen Ergebnissen der Vortragende (doch nur unter gewissen Einschränkungen) sich zustimmend verhielt, wurde zunächst auf den inneren Zusammenhang der nach handschriftlicher Überlieferung so zu ordnenden Idyllen I VII III IV V hingewiesen und die bukolische Maskerade in den Thalysien (VII) eingehend besprochen. Außer Simichidas = Theokrit, Lykidas = Dosiades, sei auch in Tityros eine dichterische Persönlichkeit, wahrscheinlich Alexandros aus Aitolien (so bereits Meineke) zu erkennen. Da derselbe Tityros in III auftrete (*ὁ Τίτυρος* v. 2), so müsse auch sein Gefährte, der ungenannte, aber nach seinem Aussehn charakterisierte Ziegenhirt eine reale Persönlichkeit sein. Die von diesem gefeierte Hirtin Amaryllis kehrt im nächstfolgenden Stück IV wieder, wie der Dichter durch ein Selbstcitat (IV 38 = III 6) angedeutet hat; sie erscheint hier als die Geliebte des Rinderhirten Aigon, in dem der Vortragende eine historische Person aus Kroton einen Zeitgenossen des Athleten Milon, nachwies (Iamblich. Vit. Pythag. 218). Das von Aigon erzählte Kraftstück ist nach Ausweis des Scholiasten von dem Milesier Astyanax auf ihn übertragen worden; da nun der letztere von seinem Landsmann Pyrrhos gefeiert worden sei (Herm. XXV 84), so dürfe man von Aigon das Gleiche vermuten und an einen krotonischen Lokaldichter denken, an dessen Kunst Theokrit durch den Mund des Hirten Battos eine wenig schmeichelhafte Kritik übe. Auch in diesem Hirten glaubte der Vortragende eine wirkliche, nicht fingierte Person (vielleicht Kallimachos) erkennen zu dürfen, wie in dem deutlich markierten Gegensatz zwischen Korydon und Lakon in V die Fehde zwischen zwei Dichterschulen. Mit einem Ausblick auf den unteritalischen Kulturkreis und den hinter den bukolischen Bestrebungen des koischen Dichterverbandes stehenden Philetas schloß der Vortrag.

An dritter Stelle erstattete Dr. phil. Robert Fuchs, Mit-

1) Was in diesem Vortrage nur skizzenhaft gegeben werden konnte, soll mit ausführlicher Begründung demnächst in Buchform erscheinen.

glied des Kgl. stenographischen Instituts in Dresden, einen Bericht über die Fortschritte auf dem Gebiete der Geschichte der Heilkunde in den letzten zwei Jahren und machte Mitteilungen, die 1) den *Auctor anonymus der Diagnosis acutorum et tardorum morborum* und 2) das *Iatrosophium Hippocratis, Galeni, Magni et Erasistrati* betreffen.

Es giebt zwei Jahresberichte über die Fortschritte unserer geschichtlich-medizinischen Kenntnisse des Altertums. Sie haben trotz ihrer Vortrefflichkeit doch auch einige Mängel, die nicht verschwiegen werden dürfen. Der medizinische, betitelt: „Jahresberichte über die Leistungen und Fortschritte in der gesamten Medizin, herausgeg. von Rudolf Virchow“, im 31. Jahrgange stehend und zuletzt über das Jahr 1896 berichtend (Berlin 1897), ist von Puschmann und von Töply verfasst und für Ärzte bestimmt, der philologische, Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft, zuletzt von Susemihl 1895 verfasst, ist für Philologen berechnet. Mithin übergeht der erstgenannte Bericht mancherlei, was für die philologische Seite des gemeinsamen Forschungsgebietes von Wert ist, der letztgenannte befriedigt umgekehrt die Ärzte nicht in dem erwünschten Mafse. Hierzu kommt, daß sich beide Berichte in einen großen Gesamtbericht einordnen müssen und daher natürlicherweise zum Teile erst ein bis zwei Jahre nach dem Erscheinen der betreffenden Werke über sie belehren können. Für eine Zweijahrsversammlung, wie die Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner eine ist, hat aber ein den Ereignissen möglichst auf dem Fusse folgender Bericht mehr Wert als ein viel später erscheinendes Nachschlagewerk, selbst wenn es, wie in diesem Falle, für alle Zeiten seine hohe Bedeutung behält. Zudem sind beide Berichte, in eins vereinigt, nicht vollständig. Absolute Vollständigkeit ist indessen leider auch so noch blofs erstrebenswert, nicht erreichbar. So lange unsere Bibliotheken, die größten nicht ausgeschlossen, nicht über unbeschränkte Mittel verfügen, wie das Britische Museum, kann nur eine kleine Auslese aus dem großen Gebiete geboten werden. Dabei sind zwar von Ärzten verfasste Abhandlungen und die Veterinärmedizin billigerweise mit einzubeziehen, müssen aber auf der anderen Seite viele mehr unterhaltende als belehrende Aufsätze und die Referate und Kritiken nebst den nicht erhältlichen Werken ausgeschieden werden. Es sind vom September 1895 bis dahin 1897 nach des Vortragenden Berechnung im ganzen 143 Abhandlungen über die klassische Medizin erschienen. Davon entfallen auf deutsche oder von Deutschen verfasste Abhandlungen 104, auf französische 15,

auf englische 16, auf italienische 4, auf russische 2, auf czechische 1, Dreisprachigkeit weist eine Zeitschrift auf. Über die klassische Heilkunde im allgemeinen handeln 56 Arbeiten, über Veterinärmedizin 5, vorhippokratische Heilkunde 8, hippokratische 28, nachhippokratische und alexandrinische 9, römische 12, griechische im Römerreiche mit Ausschluss von Dioskurides und Galenos 10, Dioskurides 6, Galenos 10. Der Umfang und die Mannigfaltigkeit des behandelten Gegenstandes lässt auch die knappste Wiedergabe des Inhaltes des Vortrages nicht zu.

Meine Herren, ich möchte Sie mit einem neuen griechischen Schriftsteller der methodischen Schule bekannt machen. Außer des Soranos Schrift *περὶ γυναικῶν* besitzen wir bekanntlich kein einziges erwähnenswertes griechisch geschriebenes Werk oder Bruchstück eines Methodikers. Als wichtigste Quelle ihrer Lehre kam neben zerstreuten Bemerkungen, namentlich bei Galenos, bloß die lateinische Übersetzung der Soranischen Schrift *περὶ ὀξέων καὶ χροῶν παθῶν* von Caelius Aurelianus in Betracht. Im Jahre 1890 verwies Kostomiris (Rev. d. ét. grecq. III, 146) auf einen anonymen Traktat des cod. Paris. suppl. Graec. 636 s. XVII, betitelt *Διάγνωσις περὶ τῶν ὀξέων (cod. ἕξων) καὶ χροῶν νόσσημάτων*. Auf fol. 21—82 ist der Traktat in schlechter Schrift eingetragen. Er zerfällt in 48 Kapitel, deren jedes die *αἰτία*, *σημεῖα* und *θεραπεῖα* einer anderen Krankheit umfasst. Es gelang mir, eine andere recensio des Anonymus im Par. Graec. 2324 s. XVI, fol. 147^v—209^v zu entdecken. Dort sind von den 48 Kapiteln bloß 29 erhalten, viel schlechter, aber oft vollständiger erhalten, einmal fehlt bloß die Semasiologie, einmal die Ätiologie, von dem letzten, 29. genannten, Kapitel ist nur die erste Zeile niedergeschrieben. Der Par. 2324 hat dafür zwei Kapitel mehr, das über *lienis inflammatio* und *lienis scirrurus*. Die Ätiologie des Anonymus allein habe ich im Rhein. Mus. Bd. 49, 532—558 veröffentlicht, weil damals zum Prüfen der Schrift keine Zeit war. Man hat den Verfasser des inhaltlich ausgezeichneten Werkes als Soranos angesprochen, der bekanntlich ein doxographisches Werk *περὶ αἰτιῶν* hinterlassen hat. Ich kann den von mir selbst vertretenen Glauben heute nicht mehr aufrecht erhalten. Zunächst will ich erweisen, daß der Verfasser ein Methodiker ist. Der Gedanke des Laxum und Strictum, sowie die Metasynkrisis (recorporatio) finden sich zwar nicht, aber die Therapie ist echt methodisch. Auf Schritt und Tritt begegnen der Aderlaß *μετὰ κατασχασμοῦ* oder *ἀμύξεως* (Schröpfung), Blutegel, Abwaschungen, Bähungen, Bäder, Kataplasmen, Wein, das Hauptmittel *diacodion* (Mohn),

Senfpflaster, der Fastencyklus nach Dreitagsfristen (*τὴν διάρκειον*), Tragen in der Sänfte, Sitzen auf dem schwebenden Stuhle, Handwagen-, Wagenfahren, Reiten, Land- und Seereisen. Fortwährend wird auf die Kräfte des Patienten verwiesen, jede Behandlung wird bis zum äußersten Punkte getrieben, welchen die Kräfte erlauben. Zimmerhygiene wird sehr betont, unterirdische Grotten werden als Aufenthaltsort empfohlen, kurz es ist die aus Soranos als methodisch bekannte Behandlung. Semasiologie und Therapie stimmen nicht zu Caelius oder Soranos. Wichtige Punkte fehlen bald hier, bald da; Wortlaut, Disposition, Reihenfolge, Wichtigkeit der Symptome sind bei beiden von Grund verschieden. Es muß ein anderer Verfasser sein. Darum ist es auch unwahrscheinlich, daß die Ätiologie von dem sonst verschmähten Soranos stammt. Soranos erwähnt alle seine Vorgänger, besonders häufig außer Praxagoras, Diokles, Erasistratos und Hippokrates den Asklepiades, Demetrios, Herakleides, Herophilos, Soranos, Themison, Thessalos, der Anonymus in der Ätiologie bloß Praxagoras, Diokles, Erasistratos und Hippokrates in typischer Reihenfolge. Sonst begegnen außerordentlich selten Andron und Polyoides und Mnaseas, sehr entgegen der Gewohnheit des Soranos. Da nicht einmal die Hauptvertreter der methodischen Schule genannt werden, selbst nicht Soranos, ist man geneigt, diesen Traktat für älter zu halten. Von der sprachlichen Seite steht dem durchaus nichts im Wege. Weitere Vermutungen sind der nach reiflichem Studium zu verfassenden Praefatio zu überlassen, deren Bearbeitung für später vorbehalten wird, aber jetzt wenigstens angekündigt werden sollte.

Meine Herren, der cod. Paris. Graec. 2324 s. XVI enthält, auf den Folien ohne Nummer, A—G und 1—249^v, das Iatrosophium des Hippokrates, Galenos, Magnos und Erasistratos, d. h. eine Sammlung von Hausarzneimitteln aus diesen Schriftstellern. Es sind im ganzen 302 Kapitel, ohne jeden Plan zusammengeschrieben von einem des Inhaltes unkundigen Schreiber. Den Inhalt habe ich im 50. Bande (S. 596—599) des Rhein. Mus. mitgeteilt. Das meiste stammt aus Galenos, dann kommt Hippokrates, dann Magnos, besonders in dem Abschnitte über den Urin, in Betracht, wohl nur einmal wird Erasistratos eingeführt (in dem Kapitel über Epilepsie, Rhein. Mus. a. a. O.). Sehr interessant ist die Einleitung des Verfassers des Iatrosophiums; denn in ihm werden die Gewährsmänner häufig abfällig kritisiert, ihre Lehren werden mit Selbstgefälligkeit berichtet und ergänzt. Es fällt ferner die Sucht auf, alles einzuleiten und einzuteilen. Mit schulmäßigen Ausdrücken heißt es, ähnlich wie bei Apollonios von Kition: „wir

werden nun betrachten“ — „nachdem wir nun betrachtet haben, werden wir weiter erwägen“ u. s. w. Infolge der Unkenntnis des Schreibers sind hier und da ganze Sätze unverständlich. Ein einziges Mal wird der Iatrosophist Magnos (um 300 n. Chr.) „Magnentios“ genannt. Bestimmte Anhaltspunkte für die Datierung der Schrift haben sich leider nicht ergeben. Die Zurechtweisung der alten Autoren, namentlich des Galenos, scheint auf eine frühere Zeit hinzuweisen, denn je später die Zeit, desto mehr ist Galenos Evangelium. Dafs eine jetzt verlorene Schrift des Erasistratos benutzt ist, läfst ebenfalls keine Zeitbestimmung zu. Zwar berichtet Galenos (Kühn XI, 221), dafs zu seiner Zeit bereits einige Werke des Erasistratos verloren waren, andererseits aber hat der im 16. Jahrhundert lebende grofse Brüsseler Anatom Andreas Vesalius (*de hum. corp. fabrica*, Basil. 1543, pag. 526) eine uns sonst unbekannte Notiz augenscheinlich aus ihm noch verfügbarer Überlieferung geschöpft. Eingehendere Studien des Textes sind hier ebenso erforderlich wie bei drei anatomischen, wenigstens mittelgriechischen, vielleicht altgriechischen Zeichnungen des Paris. suppl. Graec. 636 und den zahlreichen medizinischen Bruchstücken dieses und des vorgenannten Codex.

An vierter Stelle behandelte Dr. Karl Lincke, Professor am Gymnasium in Jena, das Thema: Sokrates und seine Apologeten.¹⁾

Zwei Probleme sind es, die Sokrates — wie in Windelbands Geschichte der Philosophie scharf hervorgehoben wird — erfafste: das Problem der Wissenschaft und der Sittlichkeit. In Bezug auf sein Verdienst um die Lösung des ersteren hat man dem Philosophen, der die Wahrheit suchte, den Sophisten gegenüber im ganzen wohl Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sokrates erfafste die Idee des Wissens. Um den höchsten ethischen Begriff, den Begriff des Guten, aber soll er — so meint man vielfach — sich vergeblich bemüht und das Gute immer wieder mit dem Angenehmen und mit dem Nützlichen verwechselt haben. Diese Ansicht von dem relativen Werte des Guten stimmt nicht überein mit der Überlieferung, dafs sich Sokrates bei der Beurteilung des Wertes einer Handlung von einem Dämonion leiten liefs. Das sokratische Dämonion war kein unbewusstes Gefühl, es war ihm der klare, obgleich seinem Ursprunge nach verborgene Quell der Erkenntnis des unbedingt Guten. Diese Überzeugung bewährte sich ihm bei

1) Der Vortrag selbst wird in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen zum Abdruck gelangen.

seinem Tode, wie Hermogenes berichtet. Die Wirkung der Philosophie des Sokrates auf seine Zeitgenossen können wir nach zwei Richtungen beobachten. Anregend und begeisternd war das gemeinsame Aufsuchen und Feststellen der höchsten Begriffe. Andererseits war die freie, ideale Autorität des Dämonions sehr unbequem für die Mantikpriester, deren Einfluss im täglichen Leben der Athener nicht übersehen werden darf.

Plato verfasste zur Rechtfertigung des Sokrates verschiedene Schriften. Einen durchschlagenden Erfolg hatte vor allen die „Apologie des Sokrates“. Unter dem Gesichtspunkte eines Stenogramms der Rede des Sokrates betrachtet, ruft diese Schrift Bedenken hervor, die namentlich Schanz mit Recht zu gunsten einer freieren Auffassung geltend macht. Das Gewicht dieser Gründe läßt sich noch verstärken, wenn man die Selbstverherrlichung des Sprechers und den Bericht des Hermogenes über das Verbot des Dämonions in Betracht zieht. Dafs die platonische Apologie eine allgemeinere Bedeutung für ganz Athen haben sollte, zeigt die Disposition, die bei wesentlich gleichartigen Anklagepunkten ältere und neuere Ankläger unterscheidet. Plato wollte Sokrates zu der gesamten Bürgerschaft sprechen lassen. Er schildert seinen Mitbürgern in Sokrates den wahrhaft Weisen, den Typus des wissenschaftlichen Charakters. Er läßt ihn Punkt für Punkt eine Reihe von Grundsätzen wissenschaftlicher, ethischer, politischer Art entwickeln, die seitdem größtenteils für den Akademiker maßgebend geblieben sind bis auf den heutigen Tag. Mit besserem Rechte als der Phädrus oder das Symposion darf die Apologie des Sokrates, die keinesfalls in den ersten Jahren unmittelbar nach dem Prozesse verfaßt ist, ihrer ganzen Anlage nach als das „Programm der Akademie“ bezeichnet werden.

Xenophon berücksichtigt in seinen apologetischen Ausführungen die wissenschaftliche Bedeutung des Sokrates und zugleich die Vorwürfe und Bedenken der Mantikgläubigen. Er würdigt es als das natürliche Recht und die Pflicht des Menschen, sich der ihm verliehenen Vernunft zu bedienen. Die Ansprüche der Mantikpriester läßt er gelten, soweit sie sich auf Erforschung der Zukunft bezogen. Bei diesem für die Kulturgeschichte Athens beachtenswerten Vermittelungsversuche hat den dankbaren Verehrer des Sokrates ein zuverlässiger Gewährsmann durch wertvolle Mitteilungen unterstützt: Hermogenes, der Sohn des Hipponikos. Einer jüngeren Reihe der „Denkwürdigkeiten“ eigentümlich ist erstens die Betonung der Mantikgläubigkeit mit Verleugnung sowohl des Dämonionglaubens als auch des Naturrechtes der menschlichen Vernunft,

zweitens die Verneinung jedes wissenschaftlichen, rein philosophischen Principes, namentlich des an sich Guten, und die frivole Verehrung des Nützlichen. Eigentümlich ist dieser neuen Dialogreihe ferner das Bestreben, alle Gebiete und Stoffe des Unterrichtes zu umfassen und zu verwerten. Die Memorabilien in ihrer überlieferten Gestalt sind ein planmäßig allmählich ausgearbeitetes Schulbuch, mit einer aufklärungsfeindlichen Tendenz gegen den wissenschaftlichen Einfluß und Unterricht der Akademie.

Mit Beachtung der angedeuteten Eigentümlichkeiten ist die Frage nach der geschichtlichen Treue in der Schilderung des Sokrates bei Xenophon und bei Plato zu behandeln.

An fünfter Stelle endlich sprach Dr. Max Wellmann, Oberlehrer am Marienstifts-Gymnasium in Stettin, über Dioskurides.¹⁾

Der Vortragende, der im Auftrage der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen eine neue Ausgabe des Dioskurides vorbereitet, beleuchtet die hohe Bedeutung seiner *materia medica* nicht nur für die Heilkunde und Botanik, sondern auch für die Kulturgeschichte, die vergleichende Sprachwissenschaft und die Kunstgeschichte. Durch ihn sind wir in den Stand gesetzt, das älteste Kräuterbuch der Griechen, das die letzte Quelle alles botanisch-pharmakologischen Wissens geworden ist, das Werk des Diokles von Karystos, eines Zeitgenossen des Plato, zu rekonstruieren, er ist seit dem Ausgang des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis ins 16. Jahrhundert der anerkannte Hauptschriftsteller auf dem Gebiet der Pharmakologie und Botanik gewesen: die Griechen, die Römer, die Araber legten ihn ihren botanischen Studien zu Grunde, in den Schulen von Salerno und Montpellier, in Spanien und in Deutschland ist er der Urquell der Naturwissenschaft und Botanik geworden. Durch ihn sind uns ganze Reihen von synonymen Ausdrücken für Heilpflanzen aus den Sprachen des Mittelmeergebietes erhalten, die, wenn sie auch mit dem echten Dioskurides nichts zu thun haben, doch für die Sprachwissenschaft von hohem Werte sind. Dem Umstande, daß der Text des Dioskurides mit der illustrierten Pharmakopöe des Krateuas, des Leibarztes des großen Mithridates, vereinigt worden ist, verdanken wir die Erhaltung des ersten illustrierten Buches auf griechischem Boden, von dem wir litterarische Kunde haben, sowie einer Reihe von Bruchstücken dieses berühmten Pharmakologen in den beiden ältesten Handschriften des Dioskurides, dem Constantinopolitanus und dem Neapoli-

1) Der Vortrag soll anderweitig veröffentlicht werden, vielleicht im *Hermes*.

tanus. Durch die beiden Bilder mit Ärztedarstellungen auf fol. 2^v und 3^v des Constantinopolitanus wird unsere Kenntnis antiker Porträts bereichert, durch sie gewinnen wir eine lebendige Vorstellung von dem biographischen Bilderbuch des Varro, seinen Hebdomaden. Von den Schriften, die dem Dioskurides zugeschrieben werden, ist nur die *materia medica* echt: die *Euporista*, welche Oribasius im Proömion zu seinen *Εὐπόριστα πρὸς Εὐνάπιον* und Aëtius an verschiedenen Stellen seines Tetrabiblon als dioskurideisch kennen, sind im 3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts auf den Namen des Dioskurides gefälscht und bieten in Verkleidung und Anlage eine schlagende Parallele zu der *medicina Plinii*.

Vierte Sitzung

(im kleinen Saale des Vereinshauses)

im Verein mit der archäologischen und historisch-epigraphischen Sektion.

Sonnabend, den 2. Oktober 1897.

(Vormittag 8 bis 9 Uhr.)

Vorsitzender: Geh. Hofrat Dr. Lipsius.

Den Gegenstand dieser letzten, gemeinsamen Sitzung bildete zweierlei, worüber das Nähere unter der historisch-epigraphischen Sektion zu finden ist:

1. eine kurze Besprechung der von Dr. Patsch auf Grund von Funden aus dem Bereiche Bosniens und der Herzegowina entworfenen und in den bosnischen Mittelschulen eingeführten Schulwandtafeln für den klassisch-historisch-philologischen Unterricht durch den Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Diels aus Berlin.

2. der Vortrag von Prof. Dr. Mitteis aus Wien: Über die juristische Bedeutung der Papyruspublikationen.

In die Präsenzliste der philologischen Sektion haben sich im ganzen 137 Mitglieder eingezeichnet.

Pädagogische Sektion
in der Aula der Kreuzschule (Georgplatz 6).

Erste (konstituierende) Sitzung.

Mittwoch, den 29. September 1897.
(Mittag 12 Uhr 5 Min. bis $\frac{1}{4}$ 1 Uhr.)

Rektor Prof. Dr. Richter aus Leipzig begrüßte als erster Obmann die Anwesenden und teilte bei der Feststellung der Tagesordnungen mit, daß der von Prof. Weinberg in Trautenau angekündigte Vortrag über die Hygiene beim Mittelschulunterricht ausfalle und der von Prof. Dr. Kehrbach aus Berlin zu erstattende Bericht auf eine der allgemeinen Sitzungen verlegt werden solle. Auf seinen Vorschlag wurde sodann unter allgemeinem Beifall Geheimer Oberregierungsrat Dr. Schrader aus Halle zum ersten Vorsitzenden und auf dessen Vorschlag wiederum Rektor Prof. Dr. Richter aus Leipzig zum stellvertretenden Vorsitzenden erwählt. Als Schriftführer wurden vom zweiten Vorsitzenden die beiden Gymnasialoberlehrer Dr. Weber aus Leipzig und Dr. Nowack in Dresden vorgeschlagen und gewählt.

Zur Verteilung gelangte die Festschrift von Fiebiger: Ein Gutachten Gottfried Hermanns über den lateinischen und griechischen Sprachunterricht.

Zweite Sitzung.

Donnerstag, den 30. September 1897.
(Vormittag 8 Uhr 10 Min. bis 10 Uhr 55 Min.)

Von der aus etwa 150 Mitgliedern bestehenden Versammlung erbat sich Geh. Oberregierungsrat Dr. Schrader zunächst die Genehmigung zur Absendung eines telegraphischen Glückwunsches an Herrn Prof. Dr. Autenrieth in Nürnberg, der morgen sein 25jähriges Rektorjubiläum feiere, und erteilte sodann Prof. Dr. Konrad Seeliger, Rektor des Gymnasiums in Zittau, das Wort zu seinem

Vortrage: Über die Aufgaben des griechischen Unterrichts in der Gegenwart.¹⁾

Der Redner begründet die Notwendigkeit des griechischen Unterrichts in dem Gymnasium durch den Nachweis, daß die Bestrebungen und Forderungen der Gegenwart auf vielen Gebieten die Kenntnis des griechischen Geisteslebens zur Voraussetzung haben, seine Wiedererweckung nicht eine überwundene Kulturstufe, sondern die noch lebendige Schöpfung des scheidenden Jahrhunderts sei. Aus der Rücksicht auf die Geistesströmungen der Gegenwart, ihre Vorzüge und ihre Mängel, gewinnt er die Gesichtspunkte für die Aufgaben des griechischen Unterrichts. Als überspannte Forderungen weist er zurück: 1) das Viellesen, wodurch sich der Vorschlag erledigt, durch den Gebrauch von Übersetzungen die Kenntnis der griechischen Schriftwerke zu erweitern, und 2) die Einführung in alle Einzelheiten des griechischen Lebens durch ein Übermaß von Realien und Bildern. Vielmehr soll das Schriftwerk der Mittelpunkt der Lektüre sein und sein volles Verständnis erarbeitet werden. Dabei sind folgende Forderungen zu erfüllen: 1) Die Lektüre muß auf eine gediegene grammatische Bildung gegründet sein. 2) Durch das Eindringen in den fremden Sprachgeist und durch die lebendige Vorstellung des Schriftinhalts soll nicht nur der Verstand, sondern auch Gefühl und Einbildungskraft gebildet werden. 3) Besonderes Gewicht ist auf die Charakteristik zu legen und der psychologische Gehalt des Schriftwerks möglichst zu erschöpfen. 4) Die Vergleichung moderner, insbesondere deutscher Schriftwerke mit den griechischen dient zur Ausbildung eines gesunden Kunsturteils. 5) Der sittliche Gehalt der Schriftwerke soll mitwirken, die Schüler über gewisse Verirrungen moderner Weltanschauung aufzuklären. 6) Insbesondere bietet die griechische Litteratur und Geschichte reiche Gelegenheit, die Schüler in die socialen Probleme der Gegenwart einzuführen und sie mit dem Gefühl für staatliche Gemeinschaft und die sittliche Hoheit des Staates zu erfüllen.

An zweiter Stelle sprach Dr. Johannes Volkelt, Professor an der Universität Leipzig, über: Psychologie und Pädagogik.²⁾

Der Vortragende geht von der Thatsache aus, daß infolge der zunehmenden Strenge und Feinheit der psychologischen Forschung seit längerer Zeit das Bestreben besteht, den wissenschaft-

1) Der Vortrag wird in den Neuen Jahrbüchern für Pädagogik abgedruckt werden.

2) Vollständig wird der Vortrag in den Neuen Jahrbüchern für Pädagogik erscheinen.

lichen Charakter der Pädagogik durch sorgfältiges und umfassendes Begründen derselben auf Psychologie zu steigern; und er fügt die Überzeugung hinzu: es sei eine unwidersprechliche Wahrheit, daß erst im Anschluß an die Psychologie auf dem Gebiete der Pädagogik Genauigkeit, Begründung, Zusammenhang zu erreichen ist. Und ebenso sei auch für die Ausübung der erziehenden Thätigkeit Kenntnis des Seelenlebens von unberechenbarem Nutzen. Freilich dürfe hierunter nicht bloß das wissenschaftliche Studium der Psychologie verstanden werden; vielmehr sei für den Lehrer die gelegentliche, gefühlsmäßige Psychologie des Lebens und Verkehrs, die praktische psychologische Föhlung mit dem umgebenden Menschlichen von mindestens ebenso großer Wichtigkeit. Da dem Vortragenden die Unentbehrlichkeit der Psychologie für die Theorie und Praxis der Pädagogik als etwas Erwiesenes und nahezu allgemein Zugegebenes gilt, so will er seine Aufmerksamkeit lieber auf die Schranken der Leistungen lenken, deren die Psychologie für die Pädagogik fähig ist. Er hält das Eingehen auf diese Frage schon darum für wichtig, weil gegenwärtig die Bedeutung der Psychologie für die Pädagogik von manchen Seiten überschätzt werde und sich nicht selten übertriebene Erwartungen an die exakt psychologische Grundlegung der Pädagogik knüpfen.

Schon die Frage nach dem Ziel des Erziehens, nach dem Idealmenschen, der dem Erzieher vorschweben soll, bedeutet, so führt der Vortragende weiter aus, eine gewaltige Schranke für die Anwendung der Psychologie. Diese Wissenschaft zeigt überall nur Thatsachen und Gesetze auf; über das Erstrebens- und Wünschenswerte sagt sie nichts Entscheidendes. Nun ist aber die Pädagogik in allen ihren Teilen von Zielfragen geradezu durchsetzt. Man nehme etwa die Frage: soll die Erziehung intellektualistisch oder moralistisch oder vorwiegend religiös eingerichtet werden? in welches Verhältnis, in welche Über- und Unter- oder vielleicht Nebenordnung sollen die Ziele des Wissens, der Sittlichkeit, der Religion zu einander gesetzt werden? Oder man denke an die Frage: soll die Erziehung mehr in socialem oder mehr in individualistischem Geiste geleitet werden? Je nach der Stellung zu den angedeuteten Möglichkeiten nimmt die Pädagogik bis ins Besondere und Einzelne hinein eine verschiedene Gestaltung und Färbung an. Bei der Psychologie aber wird man vergebens für diese Zweifel eine Lösung suchen.

Was nun die Zielfragen der Pädagogik anlangt, so ist es vor allem die Ethik, von der sie in dieser Beziehung abhängt. Dieser einleuchtenden Sache widmet der Vortragende nur eine kurze Er-

örterung, um dann länger bei einem anderen Abhängigkeitsverhältnis zu verweilen. Will man die für die Zielfragen der Pädagogik maßgebenden Wissenschaften bezeichnen, so ist zu der Ethik vor allem noch die Kulturgeschichte, und namentlich die der Gegenwart, hinzuzufügen. Wer in pädagogischen Dingen reif und gediegen urteilen will, muß die Interessen und Bedürfnisse der Gegenwart, die edlen und niedrigen Kräfte, von denen sie bewegt wird, ihre Kämpfe und Hoffnungen, das Zusammenstimmende und Zerrissene, das Siegreiche und Fragliche in ihrer Kultur kennen und verstehen. Eine Pädagogik, die so allgemein ist, daß sie für alle Zeiten, für alle Kulturverhältnisse gelten soll, wird kaum über triviale Allgemeinheiten hinauskommen. Aber nicht nur in den Zielfragen, sondern auch hinsichtlich der Gegenstände, in denen unterrichtet werden soll, hat das kulturgeschichtliche Erwägen ein bestimmendes Wort mitzusprechen. Nur wer zu seinen ethischen und psychologischen Gesichtspunkten auch enge und vielseitige Fühlung mit der Zeitlage mitbringt, darf hoffen, über die Stellung der alten Sprachen, der muttersprachlichen Litteratur, der naturwissenschaftlichen Fächer im Unterricht u. s. w. ein begründetes Wort zu sagen.

Besonderen Nachdruck legt der Vortragende auf eine sich aus dieser Sachlage ergebende Folgerung. Er betrachtet es als eine Illusion, wenn man glaubt, es könne die Pädagogik auch nur annähernd zu einer so exakten Wissenschaft werden, wie es etwa die Psychologie ist. Die Pädagogik ist von ethischen und kulturgeschichtlichen Werturteilen wahrhaft durchtränkt. Damit ist aber ihre weitreichende Abhängigkeit von persönlichen Gewisshheitsquellen gegeben. Der Vortragende hebt hervor, daß Mangel an Exaktheit auch nicht entfernt die Aufhebung des wissenschaftlichen Charakters zur Folge habe. Wissenschaft ist überall dort vorhanden, wo sich mit den Mitteln des Denkens ein Erfahrungsgebiet zusammenhängend und methodisch bearbeiten läßt; ob dies mit unwidersprechlichem Einleuchten, mit unbedingt zwingender Kraft geschehen kann, ist eine weitere Frage. Auch ist nicht zu vergessen, daß bei solchen Wissenschaften, wie Ethik und Pädagogik, der Mangel an Exaktheit durch den höheren menschlichen Wert dieser Wissenschaften, d. i. durch ihre nahe Beziehung zu Gesinnung und Gemüt, zu menschlichem Wert und Glück, zur aufstrebenden, kämpfenden Persönlichkeit aufgewogen wird.

Indem der Vortragende die pädagogische Methodenlehre in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, ergibt sich eine neue

Schranke für die Leistungsfähigkeit der Psychologie auf pädagogischem Gebiet. Zwischen der Theorie der Methode und der pädagogischen Wirklichkeit nämlich besteht eine ungeheure Kluft. Jede Unterrichtsmethode ist typisch und durchschnittsmäßig, sie rechnet mit Normalschülern und Normallehrern. Der Verlauf einer Unterrichtsstunde dagegen ist von Augenblick zu Augenblick individuell bestimmt, zeigt eine Fülle des Unregelmäßigen, Unvorgeesehenen, Überraschenden, zum Andersmachen Auffordernden. Besonders weist der Vortragende auf die Persönlichkeit des Lehrers als eine Macht hin, die in die Unterrichtsmethoden nicht nur ausgestaltend, sondern auch in weitem Umfange abändernd, abbiegend einzugreifen bestimmt ist. Auch die feinste Psychologie kann die pädagogische Methodenlehre vielfach nur zu Bestimmungen von relativer Gültigkeit führen. Die höchsten Grundsätze der Didaktik freilich sind von allgemeingültiger Art (z. B. zuerst Anschauung, dann Begriff! überall an Bekanntes und Naheliegendes anknüpfen! u. s. w.). Geht man dagegen mehr ins Besondere, so kann zumeist nur noch von mehr oder weniger Zweckmäßigem, von durchschnittlich Gültigem, von Empfehlenswertem die Rede sein. Der pädagogische Methodiker wird daher seine Aufstellungen eher etwas skeptisch als dogmatisch zu machen haben. Diese Maxime bleibt auch dann in Geltung, wenn die experimentelle Psychologie für die Pädagogik verwertet wird. Angesichts der abergläubischen Erwartungen, die viele hiervon für die Pädagogik hegen, spricht der Vortragende es als seine Überzeugung aus, daß von dem psychologischen Experiment, vermöge der Natur desselben, nur innerhalb sehr enger Grenzen ein Nutzen für die Pädagogik zu hoffen ist. Das Experiment wird fast nur das Äußerliche, Mechanische, Eintönige am Unterricht und die groben, auffälligen Wirkungen desselben (z. B. geistige Ermüdung) in seinen Bereich ziehen können.

Zum Schluß sprach Geh. Hofrat Dr. Gustav Uhlig, Direktor des Gymnasiums und Professor an der Universität in Heidelberg: Über die Abschlussprüfung am Ende der Untersekunda.¹⁾

Redner ging davon aus, daß an den preussischen Lehrplänen vom Jahre 1892 gar manches ausgesetzt werden könne, daß man aber dabei nicht vergessen solle, was in ihnen Gutes sei. Indem er gegen eine durch jene Neuordnung gebrachte Einrichtung sprechen wolle, habe er das Bedürfnis, vorher das Gefühl der Dankbarkeit

1) Vollständig abgedruckt wird die Verhandlung werden in dem Doppelhefte III/IV des Jahrgangs 1897 der von Uhlig herausgegebenen Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium“.

gegen einen jüngst Verstorbenen, gegen Geheimrat Stander, zum Ausdruck zu bringen, der bei jener Reform redlich bestrebt gewesen sei, dem preussischen Gymnasium von dem bewährten Guten das zu wahren, was damals hätte erhalten werden können, der insbesondere allezeit an dem festgehalten habe, womit das humanistische Gymnasium stehe und falle, an dem allgemein verbindlichen griechischen Unterricht. Weiter wurde folgendes ausgeführt:

Als die Verfügung über das Abschlußexamen in Preußen erschien, auch schon als die Sache auf der Konferenz des Jahres 1890 verhandelt wurde, herrschte ein ziemlich allgemeines Entsetzen in pädagogischen Kreisen über die Institution, und auch in der Tagespresse wurde diesem Gefühl lebhaft Ausdruck gegeben. Man nahm dabei den Mund zu voll. Doch andererseits muß zugegeben werden, daß das Abschlußexamen nicht das leistet, was von ihm erwartet wurde, und daß es starke Übelstände mit sich gebracht hat. Adoptiert ist es von Bayern, Elsass-Lothringen und Braunschweig. Von Vertretern anderer deutscher Staaten aber ist gelegentlich entschiedene Einsprache dagegen in der Reichsschulkommission erhoben worden. Wieder andere scheinen noch nicht schlüssig, ob sie die Institution einführen sollen oder nicht. Deshalb scheint ein Meinungs-austausch darüber in einer aus den verschiedensten Teilen von Deutschland besuchten Versammlung sehr wohl am Platz, während im übrigen vielleicht momentan angezeigt ist, widersprucherregende Punkte in der letzten preussischen Schulreform nicht zu diskutieren um der Ruhe willen, die jetzt vor allem die höheren Schulen notwendig haben.

Es ist gehofft worden, die ganze Masse derer, die im Gymnasium nur bis zur Erlangung des Zeugnisses für den Einjährigen-dienst säßen, würde vom Gymnasium zur Realschule abgewandt werden, sobald die Gymnasien nicht mehr vor den siebenklassigen Schulen den Vorzug hätten, lediglich mit der Erklärung über erfolgreichen Besuch der Untersekunda, nicht erst auf Grund eines besonderen Examens das gewünschte Zeugnis auszustellen. Doch, soweit die Erkundigungen des Redners reichen, ist der erwartete Erfolg auch nicht annähernd durch das neue Examen erreicht worden, und begreiflicherweise: denn, was so manche in die Gymnasien geführt hat, die nach Erlangung des Einjährigenzeugnisses die Anstalt verließen, das war jedenfalls bei der großen Mehrzahl nicht jener Vorzug des Gymnasiums, sondern andere Gründe, die noch bestehen und wirksam sind. — Die preussische Militärverwaltung führte ferner in der Schulkonferenz des Jahres 1890 als einen Vorteil des Abschlußexamens an, daß mit ihm die Brauch-

barkeit der von Untersekunda Abgehenden für den Einjährigendienst wesentlich erhöht werden würde, wogegen zu bemerken ist, daß im allgemeinen größere Strenge bei der Frage walten wird, ob jemand fähig sei in der Obersekunda Schritt zu halten, als wenn erklärt werden soll, ob jemand eine Prüfung bestanden hat, die nur hinlängliche Bewältigung des Untersekundanerpensums konstatieren will. Denn bei solchem Examen kann viel eher die Kompensation ungenügender Leistungen der Schüler in einem Fach durch mehr als hinlängliche in anderen zugelassen werden.

Von Übelständen aber, die sich im Gefolge des Abschlußexamens eingestellt haben, treten zwei stark hervor. Wo die Beschaffenheit der Schüler durch eine förmliche, schriftliche und mündliche Prüfung, nicht bloß durch die Mittel festgestellt wird, die der Lauf des Unterrichts bietet, da werden hierdurch erfahrungsgemäß (besonders in den das Gedächtnis stärker beanspruchenden Fächern) Vorbereitungen veranlaßt, die nicht bloß ohne irgend welchen dauernden Nutzen sind, sondern den Unterricht durch starken Zeitaufwand geradezu schädigen; und in höherem Grade stellt sich dieser Mißstand da ein, wo eine außerhalb der Schule stehende Persönlichkeit bei der Prüfung mitwirkt oder doch mitwirken kann. Ist ja doch aus den Beobachtungen solches sterilen Lernens für die Prüfung mancher Einwand auch gegen das Abiturientenexamen hervorgegangen. Überanstrengung der Schüler ist mit solchen Vorbereitungen nicht notwendig verbunden; daß sie aber bei besonders eifrigen oder solchen, die sich gefährdet fühlen, vorkommt, ist auch nicht zu leugnen, und so ist denn der Angriff begreiflich, den das Abschlußexamen auf dem letzten Ärztetag erfuhr mit specieller Rücksicht darauf, daß es bei der Mehrzahl der Schüler in die Zeit der Pubertätsentwicklung fällt. — Ein anderer durch diese Prüfung in Preußen veranlaßter Mißstand liegt darin, daß der Lehrplan der Gymnasien wesentliche Änderungen erfuhr, um eine Art von Abschluß in verschiedenen Lehrfächern am Ende der Untersekunda herzustellen. Denn zu dem Zwecke schien es notwendig, von Materien, die bisher auf die obersten Klassen beschränkt waren, dies und jenes schon in die Untersekunda zu verlegen (so in der Mathematik) und anderes, was bis dahin in der Untersekunda lag, auf die Obersekunda zu verschieben (so die Hälfte der alten Geschichte). Und daß dies keine Besserungen des Lehrplans sind, ist von den verschiedensten Seiten ausgesprochen worden. Bayern, das das Abschlußexamen zwar adoptiert, aber die Disposition der Lehrstoffe darum nicht geändert hat, zeigt allerdings, daß solche Alterierung des Lehrplans nicht mit dem Abschlußexamen eintreten muß;

doch die logische Konsequenz ist es. Ganz und gar unlogisch aber erscheint es, wenn man in Preußen mit der Abschlussprüfung diejenigen vom Gymnasium fernhalten wollte, die nur nach dem Einjährigenschein streben, und wenn man nun den Lehrplan gerade zu Gunsten dieser Schüler umgestaltet hat.

Am 18. März 1890 gab der damalige preussische Kultusminister im Abgeordnetenhaus eine Erklärung ab, wonach zu hoffen war, daß in Preußen das Einjährigenberechtigungswesen aus der Behandlung der organisatorischen Unterrichtsfragen ganz ausscheiden werde, eine Erklärung, die nicht bloß in der preussischen, sondern auch in der bayerischen und badischen Zweiten Kammer mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde. Das Gegenteil von dem damals in Aussicht Gestellten ist geschehen. Der unglückliche Einfluß jenes Berechtigungswesens auf die Unterrichtsorganisation an den neunklassigen höheren Schulen hat sich in noch ungleich stärkerem Grade als früher geltend gemacht.

An der Debatte beteiligten sich Geh. Oberregierungsrat Dr. Schrader, Gymnasialdirektor Prof. Dr. Kübler aus Berlin, Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat Dr. Kruse aus Danzig, Geh. Rat und Gymnasialdirektor Dr. Wendt aus Karlsruhe und der Vortragende.

Nur Direktor Kübler sprach auch von günstigen Folgen der Prüfung. Zwar beklagte er sehr die veränderte Verteilung der Unterrichtspensa zwischen Unter- und Obersekunda, jedoch nach Einführung des Abschlussexamens habe er jene Änderung als unvermeidlich angesehen, und eine Erschwerung für die Schüler finde er in dem Examen nicht. Einen Vorteil aber erblicke er darin, daß jetzt die Bedingungen für die Versetzung nach Obersekunda fest normiert und daß diese Normen überhaupt maßgebend für das Versetzungsverfahren geworden seien. Auch hätten die früheren Bestimmungen über Erteilung des Einjährigenzeugnisses zu Verschiedenheiten in der Anwendung geführt, zu einer Unterscheidung zwischen jenem Zeugnis und dem der Versetzung nach Obersekunda: diese Mißstände seien jetzt weggefallen.

In einem Schlußwort drückte Direktor Uhlig seine Befriedigung darüber aus, daß niemand habe raten mögen, die Prüfung da einzuführen, wo sie noch nicht bestehe, daß auch Direktor Kübler einen aus dem Examen entspringenden Übelstand entschieden beklage. Die Vorteile, die Herr Kübler aus der Prüfung in Preußen hergeleitet habe, könnten durchaus auch auf andere Weise erzielt werden und seien anderwärts ohne Abschlussexamen erreicht.

Eine Abstimmung über die Frage wünschte der Vortragende

selbst nicht vorgenommen. Doch war, nach äußeren Zeichen zu schließen, die weit überwiegende Anzahl der Versammelten sehr entschieden gegen die Prüfung.

Dritte Sitzung.

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Vorm. 8 Uhr 10 Min. bis 9 Uhr 55 Min.)

Nach Eröffnung der Sitzung, an der gegen 200 Mitglieder teilnahmen, berichtete vor Eintritt in die Tagesordnung Gymnasialdirektor Dr. Arnold nachträglich einiges über die bayrische Abschlussprüfung in Untersekunda, wonach diese Prüfung in Bayern lediglich eine Versetzungsprüfung ist.

Hierauf erhielt Dr. Otto Lyon, Oberlehrer am Annenrealgymnasium in Dresden, das Wort zu seinem Vortrage über: Die Ziele des deutschen Unterrichts in unserem Zeitalter.¹⁾

Die allgemeinen Ziele des deutschen Unterrichts, daß er den Schüler zur Sicherheit und Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, sowie zu der Fähigkeit, die Hauptwerke unserer Dichtung zu genießen und zu verstehen, hinzuführen habe, werden als anerkannt vorausgesetzt. Nur von solchen Zielen ist hier die Rede, die aus den eigenartigen Bestrebungen und Lebensbedingungen, aus den Fortschritten und Aufgaben unseres Zeitalters hervorgehen. Sie lassen sich in folgende drei Leitsätze fassen:

I. Der Schüler muß zu der sicheren Erkenntnis und dem deutlichen Gefühle geführt werden, daß das Deutsche eine lebende Sprache ist.

Vorausgeschickt sei, daß eine strenge grammatische Schulung und sprachlich-stilistische Unterweisung auch im Unterrichte in der Muttersprache unerläßlich ist, da ja unsere Schriftsprache auf grammatischer Regelung beruht und ein künstliches Gebilde ist, das von jedem sorgfältig erlernt und geübt werden muß, wenn er zu einiger Fertigkeit und Gewandtheit darin gelangen will. Aber man soll das eine thun und das andere nicht lassen. Neben der gesetzgebenden soll man vor allen Dingen auch der historischen Grammatik Thür und Thor in unseren Schulen weit öffnen. Frisches Blut aus germanistischem Studium, das ist's, was unserm deutschen Unterrichte auch heute noch dringend not thut. Die geschichtliche Betrachtung der Sprache allein führt uns in ihr wahres Leben ein

1) Der Vortrag erscheint vollständig in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht XII, 1. Heft.

und kann den Schüler nach und nach zu der Erkenntnis bringen, wie sehr sich eine lebende Sprache von einer toten unterscheidet und wie eine lebende Sprache in wirklich vollendeter Weise zu handhaben ist. Diesem Ziele wird vor allem die richtig geleitete Besprechung der Schwankungen im Sprachgebrauche dienen. In unsere Schulgrammatik muß der Begriff der sprachrichtigen Schwankung eingeführt werden, und die Schüler müssen schon in den mittleren Klassen zu der Erkenntnis geführt werden, daß in der lebendigen Sprache, im Gegensatze zu der schematisierten toten Sprache, sehr oft zweierlei, ja vierer- und fünferlei gleich richtig sein kann. Ursprünglich ist es ja unbedingt nötig, dem Schüler scharfe und bestimmte grammatische Regeln zu geben, und zum Zwecke der sprachlichen Schulung ist es unerlässlich, daß diese Regeln anfangs streng gehandhabt und sorgfältig geübt werden. Aber wir dürfen nicht immer bei diesen grammatischen Fingerübungen stehen bleiben. Wir müssen schon die Übungsbeispiele zur Grammatik wirklichen Dichtungen und lebendigen Sprachstücken entnehmen, nicht etwa willkürlich zugestutzte und fabrizierte Beispiele geben. Namentlich muß auch das Lesebuch das Sprachleben in seiner bunten Mannigfaltigkeit zeigen und darf nicht etwa die Sprache unserer Schriftsteller und Dichter nach willkürlichen Regeln für die Schüler zurechtmachen. Ferner muß der Schüler auf die Mundarten, als eine Hauptquelle aller Sprachschwankungen, nachdrücklich hingewiesen werden. Er muß erkennen lernen, daß wir in den Mundarten die natürlich gewachsene und geschichtlich gewordene Form unserer Muttersprache haben. Ein so erzogener Mensch wird die Mundart, in der doch das eigentliche Sprachleben ruht, bald nicht mehr verachten, sondern er wird sie nach und nach mit Ehrfurcht betrachten lernen, als etwas Heiliges und Ehrwürdiges, das uns von unseren Vorfahren genau so überliefert ist wie Religion und Staat.

II. Um die einseitige Schulung des Verstandes, die beim Betrachten der Wort- und Satzform überwiegt, in gesunder Weise zu ergänzen, hat der deutsche Unterricht bei der Besprechung der hervorragendsten Werke unserer Litteratur vor allem auch auf Phantasie, Gefühl und Willen einzuwirken und auf deren Gleichberechtigung mit dem Verstande hinzuweisen.

Gutes, aber nicht theatrales Vorlesen wird hier viel wirken. Vor allem ist aber der Sprachinhalt, die historische Entwicklung, der Bedeutungswandel und der kulturgeschichtliche Hintergrund der Wörter zu berücksichtigen. Es sind lebendige Sprachbilder

zu geben. Die lexikalische Seite der Sprache, die Wortgeschichte und Wortentwicklung, verdient dieselbe Berücksichtigung wie die grammatische.

III. Der Unterricht in der deutschen Litteraturgeschichte, sowie die Erläuterung der Dichtungen hat überall von den Personen der Dichter und deren Seelenleben auszugehen und ebenso die Charaktere und die Seelenbewegung der in den Dichtungen auftretenden Personen eingehend zu betrachten, um so dem Unterrichte mehr Innerlichkeit zu geben und ein Gegengewicht zu schaffen gegen den äußerlichen Schematismus, zu dem leicht die bloße logische Zergliederung der Dichtungen nach ihren Haupt- und Nebenteilen u. s. w. erstarrt, und gegen die ästhetische Verschwommenheit, wie sie durch das mechanische Arbeiten mit Schlagwörtern der älteren Ästhetik erzeugt wird. Mit andern Worten: Wir verlangen vom deutschen Unterrichte psychologische Vertiefung.

Um dies zu erreichen, muß man überall die dichterischen Motive aufsuchen, sowohl das von der anschaulichen Phantasie aufgestellte Grundmotiv, das ganz besonders nach seiner Größe und Tiefe zu betrachten ist, als die durch die kombinatorische Phantasie mit diesem verknüpften Motive, die im Verlaufe der dichterischen Begebenheit hinzutreten. Da das Ästhetische in der Auslösung aller in einem Gegenstande ruhenden oder mit diesem verbundenen Gefühlswerte besteht, so hat die ästhetische Betrachtung besonders die gesamte Gefühlswelt nach ihrem Inhalte und Umfange zu besprechen und dem Schüler zum Bewußtsein zu bringen. Geht man von der Betrachtung der Gefühlswerte aus, so wird man bald zu neuen Bestimmungen des Schönen, des Tragischen u. s. w. gelangen, die für den Schüler klar, einfach und faßbar und deshalb für die Erhöhung des ästhetischen Genusses weit wirksamer sind als die unklaren Schlagwörter der älteren Ästhetik und Rhetorik.

Alsdann behandelte Prof. Dr. Richard Richter, Rektor des Kgl. Gymnasiums und Professor an der Universität zu Leipzig, das Thema: Die Bedeutung der Geldfrage in der Gymnasialpädagogik¹⁾.

Der Vortragende ging davon aus, daß es eines Beweises für die Abhängigkeit des Gymnasialwesens von finanziellen Rücksichten nicht bedürfe. Zweckmäßiger wäre zu fragen, was man am ersten

1) In den von ihm herausgegebenen Neuen Jahrbüchern für Pädagogik 1898. Heft 2 wird er den Vortrag vollständig veröffentlichen.

und was man am schwersten entbehren könne von solchen Einrichtungen, die der Kosten wegen noch unvollkommen oder noch gar nicht erreicht wären. Als entbehrlichen Luxus könnte man die jetzt gebräuchlichen Jahresberichte der einzelnen Schulen preisgeben; auch auf freie Dienstwohnungen wird, wenn nicht überall, so doch mancherorten als auf eine finanziell zu unvorteilhafte und unpraktische Naturallieferung besser verzichtet werden. Weiter wurden eingehend behandelt die Schulhäuser und die Ausstattung, sowie die Beschaffung der Lehrmittel. Dabei wurde unter näherer Begründung betont, daß man mit dem bereits Gebotenen und mit den sicher in Aussicht stehenden Fortschritten wohl zufrieden sein könnte. Nachdrücklich warnte der Redner in eingehender Ausführung vor den Übertreibungen des „illustrierten Unterrichts“. Ebenso wendete er sich bei der nächsten Frage — Aufwand für Gymnastik — gegen überspannte Forderungen; er beklagte hier auch die Teilnahmslosigkeit der Familie gegen die von der Schule veranstalteten Bewegungsspiele und die Ausartung dieser zum Sport. Hier wurde auch des Schularztes, im ganzen beifällig, gedacht. Eine längere Betrachtung wurde weiterhin den Frequenzverhältnissen der höheren Schulen gewidmet und dabei die Notwendigkeit der Mehrheitserziehung dargestellt, auch die Wichtigkeit der Individualisierung, die sich auch in vollen Klassen von tüchtigen Lehrern anwenden lasse. Ermäßigung hoher Klassenfrequenzen ist auch angesichts der steigenden Schwierigkeit der Lehraufgaben wünschenswert. Dagegen solle man auf den vergeblichen Versuch, Teilung von Doppelschulen zu erreichen, lieber verzichten; die etwaigen pädagogischen Nachteile dieser Einrichtung seien nicht erheblich. Schließlich berührte der Redner auch die Lehrerbesoldungen: der Beweis, daß auskömmliche Lehrergehalte pädagogische Bedeutung hätten, erscheine in dieser Versammlung durchaus überflüssig. Der Redner erklärte, er sei selbstverständlich für reichliche Gehalte, so reichlich, als man sie nach den öffentlichen Verhältnissen haben könne, er sei aber auch für reichliche Arbeit im Amte, nicht sowohl in extensivem, als vielmehr in intensivem Sinne, also für Vertiefung und Verfeinerung der Lehr- und Erziehungsleistung. Mit einer Verwahrung gegen unnötige Reformversuche schloß der Vortrag.

Während der folgenden Pause verlas Rektor Prof. Dr. Stürenburg zwei lateinische Knabenbriefe, geschrieben von der Hand des damaligen Prinzen und jetzigen Königs Albert von Sachsen, die beide (der eine vom Januar 1840, der andere vom April 1842) nach mehr als 50 Jahren aus einer kurländischen

Brieflade hervorgezogen und mit Allerhöchster Genehmigung in-
zwischen von Herrn Archidiakonus Dr. Neubert der Öffentlichkeit
übergeben worden sind. Sie sind an den damaligen Konrektor der
Kreuzschule, Dr. Julius Sillig, gerichtet, der von 1838 bis 1843
mit dem lateinischen Unterrichte des Prinzen betraut war.

Zuletzt sprach Gymnasialprofessor a. D. Alfons Sedlmayr
aus Westheim bei Augsburg: Über die Prinzipienfrage einer
Reform der Aussprache des Lateinischen in den Gym-
nasien des deutschen Reiches.

Hochgeehrte Versammlung! Den ursprünglich von mir ein-
gereichten Antrag auf Einsetzung einer Kommission behufs Ein-
führung einer richtigeren Aussprache des Lateinischen habe ich zu-
rückgezogen. Dagegen werde ich mir erlauben, die verehrten Herren
zu einer Meinungsäußerung prinzipieller Natur zu veranlassen.

Meine Herren! Das Bestreben, die Aussprache des Lateinischen
zu verbessern, macht sich in philologischen Kreisen seit mehr als
zwei Decennien geltend, und Männer von hohem wissenschaftlichen
Rufe haben sich schon daran beteiligt. Zum Beweise hierfür brauche
ich nur Namen wie Andreas Spengel, Friedrich Ritschl, Wendelin
Förster, Franz Bücheler zu nennen.

Eine ganz wesentliche Forderung erhielt die Sache im Jahre
1885 durch Emil Seelmanns tiefdurchdachtes Werk: „Die Aus-
sprache des Lateins nach physiologisch-historischen Grundsätzen.“
Durch diese Arbeit sind wir, theoretisch wenigstens, so ziemlich in
den Stand gesetzt, die antike Sprache Roms zu neuem Leben zu
erwecken; praktisch allerdings ist dies nicht ganz durchführbar,
da eine besondere phonetische Schulung der Lehrenden und weiter-
hin eine entsprechende Trainierung der Schüler unbedingtes Er-
fordernis wäre, welchem schwerlich jemals Rechnung getragen
werden kann.

Etwas anderes ist die Frage, ob nicht aus dem Ergebnisse
der wissenschaftlichen Forschungen Seelmanns irgend ein Gewinn
für die Schule zu ziehen ist. Letzteres muß entschieden bejaht
werden. Man kann eine nahezu vollkommene Aussprache er-
reichen, wenn nur für das Lateinische jene Laute, die wir im
Deutschen besitzen, in richtige Verwendung kommen. Das ist doch,
denke ich, eine Sache, die wert ist, ins Auge gefaßt zu werden.

Vielfach jedoch will man von irgendwelchen Änderungen an
der üblichen Aussprache nichts wissen. Man sagt: Es wäre ja
ganz schön und gut, wenn wir das Lateinische so sprechen würden,
wie einst die alten Römer es gesprochen haben, aber zu besonderer

Betonung und Einübung einer anderen als der bisher gebräuchlichen Aussprache fehlt es absolut an Zeit. Man kann gerade zufrieden sein, wenn man das Pensum für Sexta — und um diese handelt es sich in erster Linie — richtig absolviert.

Meine Herren! Ich glaube es und beklage es tief. Die Schwierigkeit, vielleicht Unmöglichkeit, der Aussprache eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, wird so lange fortbestehen, als der Lehrstoff im Lateinischen für die unterste Klasse nicht reduziert oder die Zahl der Stunden hierfür nicht vermehrt wird. Wäre es aber nicht weitaus besser, meine Herren, die Knaben würden, statt sich etwa 1000 Wörter und Formen mehr oder minder falsch einzuprägen, deren 800 sich richtig aneignen?

Ferner sagt man zuweilen und denkt sich vielleicht noch öfter: Es ist von keiner so großen Bedeutung, ob man eine nicht mehr lebende Sprache korrekt spreche oder nicht.

Hiergegen liesse sich vieles sagen, ich beschränke mich aber darauf, einen hier völlig zutreffenden Satz des Pädagogen v. Hartel anzuführen: „Irrtümer, die einmal erkannt sind, dürfen sich nicht behaupten.“ Der Stand der heutigen Wissenschaft fordert unabweisbar, daß man die groben Verstöße gegen die richtige Aussprache des Lateinischen so rasch als möglich beseitige.

Welche Wege nun einzuschlagen sind, um bei einer Umgestaltung der Sprechweise eine weitere Belastung von Lehrern und Schülern thunlichst zu vermeiden, dies ausfindig zu machen, muß unsere nächste Aufgabe sein. Mein Gedanke ist, es soll zunächst aus dem, was Seelmann und andere in dieser Sache zu Tage gefördert haben, gleichsam die Quintessenz gezogen und für die Zwecke der Schule präpariert werden. Ich selbst werde, soweit es in meinen Kräften steht, nach dieser Richtung hin thätig sein und mir vor Abschluß meiner Arbeit noch den Rat erfahrener und in der vorliegenden Materie bewanderter Männer erholen. Hoffentlich gelingt es mir, ein hierher einschlägiges Werkchen so rechtzeitig zu veröffentlichen, daß die Herren noch Zeit haben, bis zu einer nächsten deutschen Philologenversammlung mit ihrem Urteile über die Sache ins Reine zu kommen.

Zu solchem Schaffen kann man sich aber nur angeregt fühlen, wenn man die Überzeugung hat, daß von den Vertretern der philologischen Wissenschaft dem Gegenstande ein gewisses Interesse entgegengebracht wird. Zur Bestätigung, daß dies wirklich der Fall ist, möchte ich die hochverehrten Herren, Freunde sowohl als Gegner einer Reform, dringend gebeten haben, folgendem Ihre Zustimmung zu geben:

„Die anwesenden Mitglieder der pädagogischen Sektion der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner erklären sich einverstanden, daß der Frage hinsichtlich einer Reform der Aussprache des Lateinischen näher getreten werde.“

Mit dem Ausdrucke des lebhaften Wunsches, daß dies einstimmig geschehe, schliesse ich meinen Vortrag.

Der Antrag wurde fast einhellig angenommen.

Der Vorsitzende Geh. Oberregierungsrat Dr. Schrader dankte hierauf dem Rektor der Kreuzschule für die Überlassung des schönen Raumes, konstatierte, daß die Präsenzliste mit ihren 209 Namen eine der höchsten Ziffern aufweise, die jemals auf einer Philologenversammlung in dieser Sektion erreicht worden sei, und sprach den Wunsch aus, daß alle Vorträge in extenso gedruckt werden möchten. Mit herzlichem Dank an alle Teilnehmer, besonders aber an die Verfasser der anregenden Vorträge, schloß er die letzte Sitzung.

Rektor Prof. Dr. Richter sprach dem Vorsitzenden, der in voller Jugendfrische die Sitzungen geleitet habe, den wärmsten Dank aus und knüpfte daran den Wunsch, ihn auf der nächsten Philologenversammlung an derselben Stelle begrüßen zu können.

Zur Verteilung gelangte das 1. Heft der Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik, hrsg. von Dr. Ilberg und Rektor Prof. Dr. Richter.

Archäologische Sektion

im Olympiasaale des Albertinums (Brühlscher Garten 2).

Schon der unvergleichliche Sitzungsraum der archäologischen Sektion übte offenbar eine große Anziehungskraft aus. Es haben 154 Teilnehmer ihre Namen in die ausliegende Liste eingezeichnet und als Andenken an den Dresdner Olympiasaal einen Lichtdruck der beiden Giebelgruppen des Zeustempels zu Olympia nach der Treu'schen Aufstellung und Ergänzung im Albertinum zwar nicht sofort in Empfang genommen, aber doch die Anwartschaft auf kostenfreie Zusendung dieser wertvollen Festgabe der Kgl. Skulpturensammlung sich damit erworben.

Da von den drei Obmännern der archäologischen Sektion, die die vorbereitenden Geschäfte geführt hatten: Dr. Studniczka, Professor an der Universität Leipzig, Prof. Dr. Treu, Direktor der Skulpturensammlung in Dresden, und Hofrat Dr. Schreiber, Professor an der Universität Leipzig, der zuletzt genannte nicht erschienen war und dadurch der von ihm angekündigte Vortrag über Palast und Villa in Alexandrien wegfiel, ebenso wie der vom Privatdocenten Dr. Schulten in Göttingen angemeldete Vortrag über die archäologische Erforschung des römischen Afrika, so ist in der Sektion nur ein Vortrag rein archäologischer Natur gehalten worden, vom Universitätsprofessor Dr. Rofsbach aus Königsberg über die Nemesis des Agorakritos und den sitzenden Faustkämpfer im Thermenmuseum zu Rom.

Da überdies an allen vier Vormittagssitzungen der archäologischen Sektion die historisch-epigraphische, am Donnerstag und Sonnabend auch die philologische teilnahm und die von Hiller v. Gaertringen, Pick, Patsch und Steindorff gehaltenen Vorträge für die vereinigte archäologische und historisch-epigraphische Sektion angemeldet waren, so sollen diese vier Vorträge samt dem Rofsbachschen der bequemeren Übersicht und der Raumersparnis wegen zur historisch-epigraphischen Sektion gezogen und hier nur Bericht erstattet werden von der genau genommen allerdings nicht als Verhandlung einer Sektion behandelten

Besprechung über Gymnasium und Archäologie.

Mittwoch, den 29. September 1897.

(Nachmittag 1 bis $\frac{1}{2}$ 4 Uhr.)

Vorsitzender: Generalsekretar Prof. Dr. Conze aus Berlin.
Schriftführer: Direktorialassistent Dr. Herrmann in Dresden.
Gymnasiallehrer Ruoff in Dresden.

Der Generalsekretar des Kaiserlichen archäologischen Instituts, welcher zu der Besprechung aufgefordert hatte, eröffnete im Olympiasaale des Albertinums die zahlreich besuchte Versammlung, indem er an den Auftrag erinnerte, welchen das Institut von den Versammlungen in Görlitz, München, Wien und Köln her zu haben glaube, die Beziehungen der Archäologie zu den Gymnasialkreisen nach Kräften zu fördern.

Einem besonderen in Wien ausgesprochenen Wunsche habe das Institut, wie in Köln durch Vorlage der Wandtafel mit der Grabstele der Hegeso, so jetzt durch die im ersten Drucke ausgestellte Wandtafel mit dem sogenannten Alexandersarkophage aus Sidon entsprechen können, da die Direktion des Kaiserlich Ottomanischen Museums in Konstantinopel das Negativ zum Besten der deutschen Schulen zur Verfügung gestellt habe, wofür der wärmste Dank zu sagen sei. Die Tafel ist zu demselben Preise wie die Hegeso-Tafel (5 Mk. 80 mit Verpackung) bei Bestellung durch den Generalsekretar des archäologischen Instituts (Berlin W. Corneliusstr. 2, II) zu beziehen. Die Übersendung so bestellter Exemplare erfolgt direkt von der Verlagsanstalt Fr. Bruckmann A.-G. in München, an welche auch direkt zu zahlen ist.

Im Anschlusse hieran wies Gymnasialrektor Arnold als Vertreter der Königlich Bayerischen Regierung auf die ausgestellte vierte Lieferung der Schulausgabe der Brunn-Bruckmann'schen Denkmäler antiker Skulptur hin; er bemerkte, dies um so lieber zu thun, als vor kurzem dieser Schulausgabe gerade aus Dresden durch Julius Sahr im neuesten Heft der Zeitschrift für den deutschen Unterricht eine außerordentlich anerkennende Besprechung zu teil geworden sei. Ferner machte er aufmerksam auf einige zur Stelle gebrachte Proben von Glasphotogrammen (Diapositiven), welche das archäologische Seminar der Universität München von antiken Bild- und Bauwerken ägyptischen, mykenischen, griechischen und römischen Ursprungs in einer auf das Beste und Bedeutsamste sich beschränkenden Auswahl für den Schulgebrauch hat herstellen lassen. Diese Glasphotogramme können für jeden

Projektionsapparat (Skioptikon) verwendet werden. Sie sind ebenso wie das Verzeichnis der Projektionsbilder, von welchem hundert Exemplare unter die Anwesenden verteilt wurden, nur durch Vermittelung des Seminars (München, Galleriestr. 4) zu beziehen. Der Preis eines Stückes beträgt 1 Mk. Schliesslich gab Rektor Arnold auf mehrfach an ihn gerichtete Anfragen noch bekannt, daß die Brunn-Bruckmann'sche Schulausgabe mit Genehmigung des Bayerischen Staatsministeriums auch nicht-bayerischen Anstalten zu dem Vorzugspreise von 70 Mk. geliefert werde, wenn die Bestellungen bei der vorgesetzten Unterrichtsbehörde konzentriert und von da aus der Verlagsanstalt übermittelt würden. Übrigens erklärte sich Rektor Arnold auch persönlich bereit, jede mögliche Vermittelung bei der Verlagsanstalt zu übernehmen.

Direktor Treu machte sodann noch auf vier im Albertinum veranstaltete Sonderausstellungen aufmerksam: 1) Eine Sammlung von fast tausend Photographien antiker Bildwerke, veranstaltet von der Arnold'schen Hofkunsthandlung in Dresden, mit dem Verzeichnisse von P. Herrmann. 2) Seemann's Wandbilder. 3) Original-Aquarelle zu Weichardt's Pompeji. Ausserdem wies Direktor Treu 4) hin auf George Niemann's zerlegbares Parthenon-Modell, welches, ebenfalls im Albertinum ausgestellt, bei der Führung durch die Sammlung noch besonders erläutert wurde. Auf Anlaß eines auf der Wiener Philologenversammlung geäußerten Wunsches durch Fürsorge der Kaiserlich Österreichischen Unterrichts-Verwaltung hergestellt, ist es äusserst sauber ausgeführt und sehr lehrreich. Da jedoch die einzelnen Teile nicht in Formen gegossen werden konnten, vielmehr mit der Hand ausgeführt werden mußten, kann der Preis kein niedriger sein. Er beträgt 800 Gulden und 150 Gulden ausserdem für Verpackung, Transport und Aufstellung. Zu beziehen ist es durch die Vermittelung des Professors Niemann (Wien I, Akademie der bildenden Künste) vom Bildhauer Mataushek in Wien (IV, Louiengasse 15).

Man ging dann zum Hauptgegenstande der Besprechung über. Der Vorsitzende erinnerte daran, daß nach den Verhandlungen auf den vier letzten Philologenversammlungen eine Doppelfrage allein noch zur Erörterung übrig sei: wie der künftige Lehrer seine Vorbildung in Archäologie auf der Universität finden und wie der Staat etwa davon Rechenschaft in der Lehramtsprüfung fordern solle. Zu dem ersten Teile der Frage seien wohl besonders die Universitätslehrer zur Äußerung berufen, und es seien alle archäologischen Docenten an deutschen und österreichischen Universitäten von der Absicht, diese Besprechung zu veranlassen,

vorher in Kenntnis gesetzt worden. Zu der Prüfungsfrage würden dagegen die Vertreter von Regierungen die erste Stimme haben. Es hätten die folgenden Regierungen Vertreter entsandt: Preußen den Provinzialschulrat Genz, Bayern den Gymnasialrektor Arnold, Württemberg den Oberstudienrat Rapp, Sachsen den Direktor Treu, Baden den Geheimen Rat Wendt, Hessen den Geh. Oberschulrat Soldan, Braunschweig den Schulrat Koldewey, Anhalt den Oberschulrat Krüger, Schwarzburg-Sondershausen den Schulrat Fritsch, Bremen den Schulrat Sander. Als Vertreter der österreichischen Schulverwaltung stellte sich der Landesschulinspektor Scheindler vor.

Von diesen Herren ergriff zuerst Gymnasialrektor Arnold das Wort und teilte mit, daß in Bayern die Archäologie bereits seit 1873 obligatorischer Gegenstand mündlicher Prüfung sei. In der neuen Prüfungsordnung vom Jahre 1895 mache sie einen Bestandteil des zweiten Prüfungsabschnittes aus, der nach Beendigung des vierten Universitätsjahres abzulegen sei. Hierbei hätten diejenigen Kandidaten, welche eine Arbeit aus der klassischen Philologie einschließlich der griechischen und römischen Geschichte eingereicht hätten, außer dem schon bei der Anmeldung zu erbringenden Nachweis des Besuches einer ordentlichen archäologischen Vorlesung auch noch Beweise ihrer Kenntnisse in der Archäologie zu geben. Welche Anforderungen hierbei gestellt würden, legte er sodann des näheren dar. Schliesslich wies er noch darauf hin, daß die Königl. Bayerische Regierung auch noch bei den Gymnasiallehrern durch Einrichtung von Ferienkursen, Verleihung ansehnlicher Reisestipendien und reichliche Unterstützung der Teilnehmer an außerbayerischen Kursen, insbesondere an den vom archäologischen Institut in Italien veranstalteten Anschauungskursen, die Verwertung der Archäologie an den Gymnasien in erfahrungsgemäß höchst ersprießlicher Weise fördere.

Landesschulinspektor Scheindler erklärte, daß in Österreich in einer neuen Prüfungsordnung vom 27. August d. J. der Archäologie volle Geltung verschafft worden sei, wie außerdem die Pflege der Archäologie in Österreich zur Gründung eines Österreichischen archäologischen Instituts, welches alsbald ins Leben treten würde, geführt habe. Außerdem erwähnte er die Vollendung der ersten Serie des Hoppe'schen Werkes, die Stabilisierung des Betrages von 10000 Fl. für die Stipendien, die Schaffung einer Centralstelle für Diapositive, die Einrichtung archäologischer Sammlungen an mehreren Gymnasien, die Vollendung des Parthenonmodelles von Prof. Niemann und wie sich im Schulleben bereits vielfache

Anzeichen fänden, daß die Bestrebungen der Regierung fruchtbaren Boden gefunden hätten.

Auch Oberstudienrat Rapp berichtete, daß in einer neuen Württembergischen Prüfungsordnung die Archäologie ihren Platz finden würde, mit Forderungen nicht so sehr an einen ausgedehnten Wissensstoff, als an Kenntnis der Hilfsmittel des Fachs und an gewonnene Anschauung. Hierzu werde den künftigen Lehrern auch durch Reisestipendien und durch Unterstützung zur Teilnahme an archäologischen Kursen wie bisher Gelegenheit gegeben werden.

Geh. Oberschulrat Soldan teilte mit, daß in Hessen die Archäologie zwar nicht Prüfungsgegenstand sei, wohl aber die archäologische Ausbildung der Lehrer sonst gefördert werde und werden solle, letzteres durch Einführung eines archäologischen Kurses im pädagogischen Seminar. Seinen Teilnehmern an den archäologischen Kursen gewähre Hessen durchweg die Geldmittel dazu und sichere sich dadurch die Auswahl der geeignetsten Personen.

Schulrat Koldewey konstatierte das in Braunschweig für die Sache vorhandene Interesse. Den Teilnehmern an den archäologischen Kursen würden von der herzoglichen Regierung ausgiebige Beihilfen gezahlt, ein Ersatz der Vertretungskosten nicht gefordert. Im pädagogischen Seminar fänden archäologische Unterweisungen statt. Er sprach den Wunsch aus, daß die Unterstützung der Teilnahme an den Kursen wie in Hessen allgemein werden und so die Wahl der würdigsten, nicht immer zugleich wohlhabendsten Teilnehmer mehr und mehr gesichert werden möge.

Oberschulrat Krüger gab an, daß in Anhalt diese Unterstützung stattfinde, man aber besonderen Wert auf die Vorbildung auf der Universität legen müsse und im Examen neben bezüglichen Kenntnissen Befähigung in methodischem Interpretieren von Bildwerken zu fordern sei. Oberschulrat Krüger wünschte, das Verlangen nach zweckentsprechender Vorbereitung auf der Universität und nach Forderung archäologischen Wissens und Könnens im Examen in einer Resolution der Versammlung ausgesprochen zu sehen. Auf die von Oberschulrat Krüger gestellte Forderung bemerkte Rektor Arnold, daß bei der bayerischen Prüfung den Kandidaten auch Bildwerke zur Interpretation vorgelegt würden.

Geh. Rat Wendt konnte auf die äußerst thätige Förderung archäologischer Studien der Gymnasiallehrer in Baden hinweisen, äußerte aber Bedenken gegen eine Einreihung der Archäologie unter die Prüfungsgegenstände.

Geh. Hofrat Weniger legte dar, was im Großherzogtum Weimar zur Förderung archäologischer Studien geschehe.

Provinzialschulrat Genz schloß sich den Bedenken des Geh. Rates Wendt an und riet daher, nicht zuviel in dieser Beziehung von einer in Preußen vorbereiteten neuen Prüfungsordnung, deren Inhalt er zwar noch nicht kenne, zu erwarten.

Gymnasialprofessor Herrlich aus Berlin warf den Wunsch in die Diskussion, daß, was ihm nahe liege, die städtischen Behörden in der Erteilung von Urlaub zu archäologischen Studienreisen der Gymnasiallehrer nicht zu sparsam sein möchten.

Von anwesenden Universitätslehrern äußerte sich zuerst Professor Studniczka, indem er nach seinen an der Universität Freiburg gemachten Erfahrungen für notwendig erklärte, die Philologie-Studierenden durch die Forderung archäologischer Studien, als deren Nachweis doch wohl, bei der gegenwärtigen Studienordnung, nur ein Examen denkbar sei, mit einem leisen Zwang zu dem sonst sehr vernachlässigten Studium der Archäologie auf der Universität zu veranlassen.

Geh. Regierungsrat Förster aus Breslau betonte die Zugehörigkeit der Archäologie zum Ganzen der Philologie und verlangte, daß auf der Universität dem Rechnung getragen würde, wünschte aber, daß den Studierenden selbst durch die Professoren der Philologie in Vorlesungen und Gesprächen die Unerläßlichkeit der Teilnahme an archäologischen Vorlesungen und Übungen zum Bewußtsein gebracht würde.

Rektor Arnold konnte mitteilen, daß die archäologischen Kollegien und Übungen an der Universität in München den Bedürfnissen der künftigen Gymnasiallehrer ausdrücklich angepaßt seien.

Von Universitätslehrern, welche sich am Besuche der Versammlung verhindert sahen, hatten außer mehr gelegentlichen brieflichen Äußerungen auch anderer die Professoren Kekule von Stradonitz in Berlin und Robert in Halle ein schriftliches Votum zur Sache dem Vorsitzenden zugehen lassen.

Mit der Verlesung der Äußerung des Universitätsprofessors Kekule von Stradonitz durch den Vorsitzenden schloß die Besprechung dieses ersten Tages. Professor Kekule verlangt, daß solchen Studierenden der Philologie, welche sich auf der Universität ernstlich mit Archäologie neben den philologischen Studien beschäftigten, die so erworbenen Kenntnisse im Examen zu gute kämen, während eine allgemein gleichmäßige Anforderung an solche Ausbildung nicht geraten scheine.

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Nachmittag 2 bis $\frac{1}{4}$,5 Uhr.)

Nach einer nochmaligen Beachtung der neuen Vorlagen für den Unterricht, über welche schon berichtet ist, kehrte man zur Fortsetzung der gestrigen Besprechung zurück, indem das schriftlich abgegebene Votum des Universitätsprofessors Robert in Halle vom Vorsitzenden verlesen wurde. Professor Robert wendet sich zunächst gegen die anscheinend erhobene Forderung, daß der Universitätslehrer Rücksicht auf die spätere Lebensstellung seiner Zuhörer nehmen solle. Eines Antriebes zur selbstverständlichen Teilnahme richtiger philologischer Studenten an archäologischen Vorlesungen durch das Examen bedürfe es unter normalen Verhältnissen nicht. Diese seien aber gestört durch die Veranstaltung der Ferienkurse für Gymnasiallehrer, welche falsche Vorstellungen erweckten, als sei Archäologie bequem in einigen Tagen oder Wochen zu erlernen; das wirke von den Lehrern weiter auf die Schüler, und diese hielten daher das Studium der Archäologie auf der Universität nicht für nötig, ein Zustand, dem der Professor der Archäologie nun mit um so größerer Anstrengung entgegenzuarbeiten habe. Dabei müsse ihm nun freilich eine Anforderung, und zwar eine unerläßliche, im Examen zu Hilfe kommen. Besser würde es ja sein, den Examenzwang entbehrlich zu machen durch Abschaffung der Ferienkurse und der Kollektivreisen, deren Nachteile und deren Entbehrlichkeit noch weiter nachzuweisen seien.

Oberschulrat Krüger kehrt dann zu seiner gestern gegebenen Ausführung zurück und bringt den folgenden, unter besonderer Berücksichtigung der erfahrungsmäßig vorhandenen Bedürfnisse der Gymnasien formulierten Entwurf einer Resolution ein:

„Im Anschluß an die Münchener Resolution vom Jahre 1891 bezeichnet die Versammlung als wünschenswert:

1. daß auf der Universität von seiten der Docenten der Archäologie den besonderen Bedürfnissen der künftigen Gymnasiallehrer sowohl in Vorlesungen, wie insbesondere bei bezüglichen Übungen mehr als bisher Rechnung getragen werde;
2. daß der künftige Gymnasiallehrer während seines akademischen Studiums neben einem ausreichenden Maße mythologisch-archäologischer Kenntnisse die Grundgesetze archäologischer Hermeneutik auch durch Beteiligung an bezüglichen Übungen sich aneigne und darüber, wie weit

insbesondere letzteres ihm gelungen ist, bei Ablegung der Prüfung pro facultate docendi sich ausweise.“

Geh. Schulrat Vogel in Dresden äußert seine persönliche Ansicht dahin, daß in Preußen und Sachsen ja die Forderung archäologischer Kenntnisse in den Prüfungsordnungen schon ausgesprochen sei, man auch dem Kandidaten gestatten könne, Archäologie als ein Prüfungsfach sich zu wählen, daß aber eine Verlängerung des Studiums durchaus zu vermeiden, die obligatorische Prüfung in Archäologie daher abzulehnen sein dürfte. In gleichem Sinne äußerte sich nachher Schulrat Koldewey, indem er auf analoge Bestimmungen bezüglich der philosophischen Prüfung hinwies. Wie auf diesem Gebiete von jedem Kandidaten die sogenannte allgemeine Bildung gefordert werde, daneben aber eine besondere Prüfung in philosophischer Propädeutik beantragt werden könne, so sei s. E. von jedem eine Bekanntschaft mit den archäologischen Elementen zu verlangen, eine tiefer gehende Prüfung aber in das Ermessen der Examinanden zu stellen.

Universitätsprofessor Studniczka nimmt dann Bezug auf Professor Robert's Votum, das er im übrigen nicht unterschreiben würde, in dessen Verwerfung der Ferienkurse aber ein Kern des Richtigen sei, indem deren Leistungsfähigkeit gemeinlich überschätzt werde. Sie seien nicht im stande, die auf der Universität verabsäumte Schulung zu ersetzen, deren Erwerbung nur ein wie immer eingeschränktes Examen in der Archäologie gewährleisten könne.

Direktor Treu spricht zu Gunsten der Kurse und für eine fakultative Sonderprüfung in Archäologie; man könne etwas, das spezifische Begabung fordere, nicht von einem jeden verlangen, wogegen Rektor Arnold für den obligatorischen Charakter, den die Prüfung in Archäologie in der bayerischen Prüfung habe, auch noch geltend machte, daß er in innerem Zusammenhang stehe mit der Organisation der Gymnasien (Klassenlehrersystem), durch die jeder Lehrer in die Lage versetzt werde, im Unterrichte auf antike Kunstwerke Bezug zu nehmen, wozu er sich doch ein gewisses Maß von archäologischer Vorbildung erworben haben müsse; ein solches sei aber auch ohne spezifische Befähigung zu gewinnen. Von letzterer hänge allerdings die geschickte und geschmackvolle Verwertung im Unterrichte ab; allein das Gleiche sei auch in der klassischen Philologie hinsichtlich der Behandlung der Schriftstellerlektüre der Fall; dennoch werde hier bei der Prüfung kein Unterschied gemacht.

In Bezug auf die Stellung der Archäologie in einer Prüfungs-

ordnung macht sodann Provinzialschulrat Genz auch seinerseits Bedenken gegen die obligatorische Anforderung geltend, einer fakultativen spricht er sich geneigter aus. Übrigens sei es vielleicht thunlich und wünschenswert, auf entsprechende frühzeitige Berücksichtigung der Archäologie dem Studierenden einen Hinweis zu geben; alsdann müsse aber auch der Universitätsunterricht zunächst die Elemente der Kunstanschauung ins Auge fassen, um so dem Anfänger dasjenige zu bieten, was er am meisten braucht.

Gymnasialprofessor Herrlich möchte die obligatorische Prüfung zugleich in Archäologie höchstens für das Fach der alten Geschichte gelten lassen, da man sich in der That schwer denken könne, wie dieses fernerhin ohne Kenntnis der Kunstleistungen, zumal der Griechen, zu lehren sei.

Dasselbe behauptet Professor Studniczka aber auch von der Schriftstellerlektüre, die von jedem Lehrer ein gewisses Maß archäologischer Schulung fordere.

Oberschulrat Peter aus Meissen tritt dem mit der Befürchtung entgegen, daß eine zu gleichmäßige Einführung des archäologischen Moments in den Unterricht durch alle Klassen hindurch ebenso ermüdend auf den Schüler wirken möchte, wie andere Einseitigkeiten. Die preussische und die sächsische Fassung der Prüfungsordnung genüge; man solle, was man früher „Latitude“ nannte, gelten lassen. Die Ferienkurse seien eine segensreiche Einrichtung und nicht nur für die Teilnehmer, sondern durch sie auch für das übrige Lehrerkollegium.

Während Oberschulrat Krüger mit besonderem Hinweise auf das notorisch vorhandene Bedürfnis der Gymnasien noch einmal für die bestimmtere, aber maßvolle Forderung bei der Prüfung eintritt, ebenso Professor Studniczka, konstatiert Rektor Arnold, daß auch in Bayern trotz der obligatorischen Prüfung doch nicht zu viel in Archäologie verlangt würde, und redet ebenfalls den Ferienkursen das Wort.

Oberlehrer Michalsky aus Sagan wünscht, wenn in Archäologie geprüft werden solle, daß nicht ein Professor der Archäologie, sondern ein Schulmann der Prüfende sei.

Universitätsprofessor Reisch aus Innsbruck konstatiert, daß über ein gewisses Maß der Anforderung alle einig scheinen; das möchte den Regierungen zur Geltung zu bringen empfohlen werden.

Geh. Regierungsrat Förster betont dann noch einmal die Zugehörigkeit der Archäologie zur Philologie.

Gegen das Obligatorische im Examen spricht sich dann nach dem Eindrücke auch alles Erörterten Geh. Rat Wendt aus; die

Studienreisen nennt er eine segensreiche Einrichtung. Er beruft sich auf die in Baden gemachten Erfahrungen. Mochten immerhin einige unter den etwa zwölf Teilnehmern der erst nach Hellas, dann nach Sicilien und Karthago gerichteten Studienreisen nicht ausreichend vorgebildet sein, obwohl die meisten schon lange vor der Reise die Zeit zu gründlichen Vorstudien benutzten: mehrere haben jedenfalls nachher durch vortreffliche Vorträge oder anerkannt tüchtige Publikationen bewiesen, daß sie großen Nutzen von ihrer Reise gehabt haben. Dieser wiegt jedenfalls reichlich den Nachteil auf, daß die einigen Teilnehmern gewährte Unterstützung vielleicht weniger Frucht getragen hat. — Mit der Bekanntschaft der Elemente der Archäologie oder einiger Thatsachen der Kunstgeschichte ist wenig erreicht; das genügt nicht, um erwachsenen Schülern den Blick für die Schönheit architektonischer oder plastischer Werke zu erschließen. Dazu bedarf es einer gewissen künstlerischen Begabung, die keineswegs bei allen jungen Philologen vorausgesetzt werden kann, so wenig als etwa das Verständnis für die Musik. Jedenfalls paßt der Hinweis auf die Poesie nicht. Denn diese, die sich des allgemein verständlichen Mittels der Sprache bedient, hat denn doch in weit höherem Maße Anspruch auf die Empfänglichkeit bei einem jeden. — Übrigens aber ginge man in der That zu weit, wenn man einem Philologen, dessen Neigung mehr der grammatischen oder rhetorischen Richtung folgt, als sich das Verständnis der poetischen Werke und deren Erklärung angelegen sein läßt, die Lehrbefähigung absprechen wollte. Ähnlich äußert sich Geh. Oberschulrat Soldan. Ihren Gründen in Bezug auf das Examen tritt Professor Studniczka noch einmal entgegen.

Der Vorsitzende stellt fest, daß als förmlicher Antrag nur der des Oberschulrats Krüger mit dem Entwurfe einer Resolution vorliege. Der Vorsitzende wendet sich aber gegen Punkt 1 dieses Entwurfs; dem Universitätslehrer solle man nicht in dieser Form eine Vorschrift machen, auch könne man nicht sagen, daß nicht bereits richtig verfahren würde. Die von der Jahn'schen Schule her fortbestehenden archäologischen Übungen für Anfänger sollten, wie es gewiß auch vielfach geschehe, in jedem Semester gehalten werden, nicht etwa eigens für den künftigen Gymnasiallehrer; sie seien als Anfang für jeden am Platze. Solche Übungen, eine Stunde wöchentlich oder eine Stunde alle vierzehn Tage, dem kursorischen, aber genauen „Lesen“ der Bildwerke gewidmet, brächten keine Überbürdung. Der künftige Lehrer könne sie womöglich durch alle seine Semester mitmachen und so in ein

lebendiges Verhältnis zu den Kunstwerken treten. Wer weiter wolle, müsse in Übungen höherer Stufe, welche nebenher gehalten werden müßten, übergehen und den archäologischen Vorlesungen folgen. Was ferner die Prüfung anlange, so habe die Diskussion gezeigt, daß für eine obligatorische, für alle gültige Einführung der Archäologie in das Examen keine Majorität oder wenigstens keine Einstimmigkeit dieser Versammlung zu haben sein würde. Man möge nicht mehr beschließen wollen als das, worüber alle einig seien. Dem schein ihm der Vorschlag einer Resolution wie folgt zu entsprechen:

„Es möge in den Prüfungsordnungen wenigstens in so weit auf die Zugehörigkeit der Archäologie zur Philologie im weiteren Sinne Rücksicht genommen werden, daß die Voraussetzung ausgesprochen würde, es habe jeder Kandidat auf der Universität mit den Elementen der Archäologie sich bekannt gemacht, und daß dem Fortgeschritteneren Gelegenheit geboten würde, seine archäologische Bildung in der Prüfung zur Geltung zu bringen.“

Oberschulrat Krüger konstatiert die Zustimmung, welche seine Stellung zur Sache auch bei anwesenden Universitätsprofessoren gefunden habe, zieht aber, um einen einstimmigen Beschluß zu ermöglichen, seinen Resolutionsvorschlag zurück.

Die vom Vorsitzenden beantragte Resolution wird darauf einstimmig angenommen; nur enthält sich Rektor Arnold der Abstimmung mit Rücksicht darauf, daß das in Bayern Bestehende über das jetzt Geforderte bereits hinausgehe und sich bewährt habe.

Endlich stimmt die Versammlung noch dem Antrage des Vorsitzenden zu, es möge der Wunsch ausgesprochen werden, daß die Teilnehmer an den Ferienkursen allgemeiner pekuniär unterstützt würden, damit nicht nur wohlhabende, sondern auch minder bemittelte Tüchtige der Gunst dieser Einrichtung teilhaftig werden könnten.

Historisch-epigraphische Sektion.

Erste (konstituierende) Sitzung

im Vereine mit der archäologischen Sektion
(im Olympiasaale des Albertinums).

Mittwoch, den 29. September 1897.
(Mittag 12 Uhr.)

Auf Vorschlag des Geh. Hofrats Dr. Wachsmuth wurde der Vorsitz in den gemeinsamen Sitzungen dem Generalsekretar des Kaiserl. archäologischen Instituts Prof. Dr. Conze aus Berlin übertragen. Geh. Hofrat Dr. Wachsmuth, Professor an der Universität Leipzig, der die vorbereitenden Geschäfte geführt hatte, wurde für die gemeinsamen Sitzungen zum zweiten, für die besondere Sitzung der historisch-epigraphischen Sektion zum ersten Vorsitzenden gewählt.

Zweite Sitzung

im Verein mit der archäologischen und der philologischen Sektion
(im Olympiasaale des Albertinums).

Donnerstag, den 30. September 1897.
(Vormittag 8 bis $\frac{1}{2}$, 11 Uhr.)

Vorsitzender: Generalsekretar Prof. Dr. Conze aus Berlin.
Schriftführer: Direktorialassistent Dr. Herrmann in Dresden.
Gymnasiallehrer Ruoff in Dresden.

Es wurden drei Vorträge gehalten. Zuerst sprach Freiherr Dr. Friedrich Hiller von Gaertringen, Privatdocent an der Universität Berlin, auf Grund seiner im Sommer 1896 unternommenen Ausgrabungen über: Die archaische Kultur der Insel Thera.¹⁾ Sein Vortrag wurde durch einen großen von

1) Unter diesem selben Titel ist der Vortrag als Monographie im Verlag von Georg Reimer in Berlin noch 1897 erschienen.

Herrn Landmesser Wilski entworfenen Stadtplan und zahlreiche Photographien erläutert.

Nachdem Thera schon öfter, namentlich durch die vulkanische Eruption von 1866 und deren Folgen, das allgemeine Interesse auf sich gezogen hatte, war Vortragender durch seine inschriftlichen Studien zu einer neuen, genauen Erforschung namentlich des alten Stadtberges gekommen. Die von ihm gemachten Funde waren besonders wichtig für die Erkenntnis der archaischen Kultur der Insel. Um von dieser eine Anschauung zu geben, wird zunächst die Bodengestaltung der Insel betrachtet, sodann die auf einem hohen Vorgebirge gelegene Stadt selbst, deren Gebäude meist einfach und kunstlos hergestellt, teilweise sogar aus dem gewachsenen Fels herausgehauen sind. Baugeschichtlich von großer Bedeutung war die Aufdeckung der „Stoa Basilike“ mit einer einzigen Säulenstellung in der Mitte; denn sie bildet, abgesehen von der noch nicht sicher nachgewiesenen athenischen Stoa Basileios, die älteste Basilika, die wir kennen. Die wichtigste Quelle unserer Kenntnis sind die archaischen Inschriften; auch die Gräberfunde mit zahllosen Vasen des geometrischen Stils, Terracotten und Grabsteinen sind sehr lehrreich.

Aus diesem Material läßt sich vor allem über die Gottesverehrung, die Namen und das Wesen der einzelnen in Thera verehrten Gottheiten und namentlich den Kult des Hauptgottes, des Apollon Karneios, mancherlei feststellen. Zu der Festfeier der Karneen gehörten auch Knabentänze, an die sich manche rohe Sitten anschlossen, von denen gerade die ältesten Inschriften in naiver Weise berichten. Nahe der Stelle, wo diese Inschriften auf dem Felsen selbst eingegraben sind, stand später ein Gymnasium, in welchem unter andern auch ein Quader mit Sprüchen von einigen der Sieben Weisen gefunden ist. Ein wahres Athletenkunststück weist die Inschrift eines etwa zehn Centner schweren Lavasteins nach, den ein Mann sich rühmt gehoben zu haben. Kunst und Handwerk lehren uns die Gräberfunde und die bekannte Statue des sogenannten Apoll von Thera, Stand und Pflege der Landwirtschaft späte Katasterinschriften kennen; danach hat früher auf der Insel, die jetzt ganz mit Weinstöcken bedeckt ist, Getreidebau und Ölbaumkultur weit überwogen. Die Bevölkerung war dorisch. Die Betrachtung schließt mit dem Eintritt Theras in den attischen Seebund im Jahre 426. In dieser Zeit erwarb Archedamos von Thera das attische Bürgerrecht und schmückte, ganz im Geiste seiner alten Heimat, die berühmte Nymphengrotte von Vari, zwischen Athen und Sunion, mit Reliefdarstellungen und Inschriften aus.

An zweiter Stelle sprach Prof. Dr. Behrendt Pick aus Gotha: Über das „Corpus nummorum“.

Wenn die antiken Münzen nicht so ausgiebig für die Erkenntnis des Altertums verwertet werden, wie es ihrer allgemein anerkannten Wichtigkeit entspricht, so liegt das wohl daran, daß sie vielen Forschern nicht bequem genug zugänglich zu sein scheinen. Es ist aber mit dem numismatischen Material thatsächlich gar nicht so schlecht bestellt. Schon Eckhel hat die schlimmen Fälschungen in der älteren Litteratur unschädlich gemacht, und fast alle wichtigeren Beschreibungen daraus hat Mionnet in sein Werk aufgenommen, das immer noch als eine Art von Corpus der griechischen Münzen gelten kann und brauchbar ist, wenn man nur die Excerpte aus schlechten Autoren mit gebührender Vorsicht behandelt. Dazu kamen dann in neuerer Zeit die musterhaften Kataloge des British Museum und zum Teil auch anderer Sammlungen, sowie die Publikationen ausgewählter, besonders interessanter Münzen durch Privatsammler, unter denen namentlich die Arbeiten von Imhoof die griechische Numismatik sehr gefördert haben. Darüber hinaus fehlt es aber auch nicht an großen Sammelwerken, die die ganze ältere Litteratur für ihr Gebiet entbehrlich machen. Aufser Cohens Büchern über die römischen Münzen, die zwar ganz unwissenschaftlich, aber als Materialsammlungen sehr wertvoll sind, sind da besonders die weit höher stehenden Werke von L. Müller über Alexander d. Gr., über Lysimachos und über Afrika und das von Svoronos über Kreta zu nennen. Es blieb aber das Bedürfnis bestehen, weitere Gebiete des griechischen Münzwesens in einheitlichen Werken zu behandeln; und das Verdienst, eine festere Grundlage für alle künftige Arbeit auf diesem Felde erstrebt und schliesslich mit geschaffen zu haben, gebührt Theodor Mommsen. Als es ihm gelungen war, sich die wertvolle Mitwirkung von Fr. Imhoof-Blumer in Winterthur zu sichern, nahm die Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin eine Publikation der antiken Münzen Nordgriechenlands in Angriff. Ein allgemeines „Corpus nummorum“ zu schaffen, ist nicht beabsichtigt, obwohl diese unrichtige Bezeichnung des Werkes sich schon festgesetzt zu haben scheint; sondern man beschränkte sich auf die Sammlung der Münzen eines bestimmten Gebiets, der dann ähnliche Werke für andere Gebiete folgen sollten. Wenn weitere Werke dieser Art von anderer Seite in Angriff genommen würden, so wäre das nur erwünscht. — Die Arbeit an dem nordgriechischen Münzwerk wurde nach mancherlei Schwierigkeiten so verteilt, daß dem Vortragenden die Bearbeitung der beiden ersten Bände übertragen

wurde, die des dritten Herrn Dr. Gaebler in Berlin. Der Druck des ersten Bandes, welcher die Münzen von Dacia, Moesia superior, Moesia inferior und Sarmatia enthalten wird, ist bis zum 33. Bogen vorgeschritten; für den zweiten Band (Thracia) liegt das Material gesammelt und geordnet bereit; die Arbeit am dritten Band, welcher die makedonischen Münzen bringen wird, ist soweit gefördert, daß der Druck in den nächsten Wochen beginnen kann. Bekanntlich hat dann Herr Professor Mommsen den Ertrag der Stiftung, die ihm bei seinem fünfzigjährigen Doktor-Jubiläum überreicht wurde, zur Fortführung der numismatischen Sammelarbeit bestimmt, und die Akademie hat beschlossen, für die Münzen Kleinasiens ähnliche Werke zu schaffen. Dafür ist die Litteratur unter Leitung von Professor Kubitschek bereits excerptiert worden, und es werden bald die weiteren Vorarbeiten für einige Bände beginnen. — Zum Schluß legt der Vortragende die fertig gedruckten Teile des ersten Bandes nebst den dazu gehörenden zwanzig Tafeln vor und erklärt die Einrichtung des Werkes.

Zuletzt hielt Dr. Ulrich Wilcken, Professor an der Universität Breslau, einen Vortrag: Über die griechischen Papyrusforschungen.¹⁾

Nach einem Rückblick auf die Papyrusfunde und Papyruspublikationen gab der Vortragende zunächst eine Übersicht über den Inhalt der Urkunden, indem er an der Hand des für den II. Band der Berliner Urkundenpublikation von ihm ausgearbeiteten „Urkundenverzeichnisses“ die wichtigsten Rubriken kurz vorführte. Darauf skizzierte er, nach welchen Richtungen nicht nur die Altertumsgeschichte, im besonderen die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, sondern auch die meisten Nachbargebiete aus diesem einzigartigen archivalischen Material reichen Gewinn ziehen werden. Die praktischen Vorschläge des Redners, die einmal auf die Entsendung von Expeditionen zum Zweck systematischer Papyrusausgrabungen in Ägypten und andererseits auf die Begründung eines Centralorgans für Papyrusforschungen hinielten, fanden durch eine auf Antrag des Vorsitzenden, Professor Conze, gefasste Resolution Unterstützung.

1) Der Vortrag wird in etwas erweiterter Gestalt im Verlage von Georg Reimer, Berlin, in Buchform erscheinen.

Dritte Sitzung

im Vereine mit der archäologischen Sektion
(im Olympiasaale des Albertinums).

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Vormittag 8 bis 11 Uhr.)

Vorsitzender: Generalsekretar Prof. Dr. Conze.

Schriftführer: Direktorialassistent Dr. Herrmann.

Gymnasiallehrer Ruoff.

Es wurden fünf Vorträge gehalten. Zuerst sprach Dr. Otto Rofsbach, Professor an der Universität Königsberg: Über die Nemesis des Agorakritos und den sitzenden Faustkämpfer im Thermenmuseum zu Rom.¹⁾

Nach einer Einleitung über die in Smyrna verehrte archaische Gruppe von zwei Nemeseis, von der einiges durch Pausanias und smyrnäische Münzen feststeht, gab der Vortragende eine durch Skizzen erläuterte Rekonstruktion des marmornen Kultbildes von Agorakritos in Rhamnus und des Reliefschmuckes seiner Basis. Mit Hilfe der erhaltenen Beschreibungen und der noch vorhandenen Bruchstücke war es möglich, ein in allem Wesentlichen sicheres Bild zu entwerfen.

Anhangsweise wurde die Erzstatue des sitzenden Faustkämpfers im Thermenmuseum zu Rom für den Gegner des Polydeukes im Faustkampfe, Amykos, erklärt und zum Beweise eine spartanische Münze, zwei etruskische Spiegel und eine Stelle des Theokrit herangezogen.

An den Vortrag schloß sich eine kurze Debatte. Universitätsprofessor Blümner aus Zürich glaubte einen vom Vortragenden als nebensächlich bezeichneten Gestus der Hand bei einer der archaischen Statuen in Smyrna doch für bedeutungsvoll erklären zu müssen, und Universitätsprofessor Studniczka aus Leipzig wendete gegen die Rofsbachsche Erklärung des sitzenden Faustkämpfers ein, daß dieser, wie die Andeutung von Blutropfen und Verwundungen zeige, nach dem Kampfe und nicht, wie Amykos aufgefaßt sein müßte, vor dem Kampfe an der Quelle dargestellt sei.

An zweiter Stelle sprach Dr. Gr. G. Tocilescu, Professor an der Universität Bukarest: Über die neuen Ausgrabungen in Rumänien.

1) Der erste Teil des Vortrags wird in Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie veröffentlicht werden, der zweite in einer binnen kurzem erscheinenden Festschrift.

„Bei der Kürze der Zeit begnüge ich mich, von meinen Ausgrabungen und Forschungen in den letzten Jahren das Wichtigste hervorzuheben. Von den letztlich aufgedeckten zehn Kastellen am *limes Alutanus* und an der römischen Chaussee Drubeta-Romula-Apulum habe ich nur die Pläne eines einzigen, desjenigen von Turn-Severin, zur Ansicht ausgestellt. Seine Ruinen liegen auf einem gegen die Donau zu abfallenden Hügel. Wir haben erkannt, daß die Trümmer aus vier Perioden stammen, die hier durch verschiedene Farben bezeichnet sind. Zu den Anlagen trajanischer Zeit (schwarz) gehören namentlich die Überreste des Brückenkopfs Trajans und die Festungsmauer mit den nach innen zu gelegenen 15 Türmen sowie das Praetorium. Der zweiten Periode, der des Konstantin (rot), sind vier Gebäude mit 80 Gemächern oder *cubicula* mit vorgelegtem Arkadengang zuzuweisen, ferner die sieben äußeren Türme. Aus der dritten Periode (gelb), der Zeit Justinians, stammt der von Prokop erwähnte Rundturm. In demselben waren neun große Grabsteine verbaut, die zumeist von Soldatengräbern der Zeit kurz nach Trajan herzurühren scheinen. Die vierte Periode ist durch Kultusgebäude: eine Kirche und eine Kapelle außerhalb der Mauern vertreten. Von Einzelfunden hebe ich hervor die auf einem Ziegel eingeritzte noch nicht enträtselte Inschrift in eigentümlichem, anscheinend orientalischem Alphabet.

Lassen Sie mich nun zu dem gigantischen Tropäumsbau von Adamklissi übergehen, den mein im Vereine mit Benndorf und Niemann herausgegebenes Werk zu allgemeiner Kenntnis brachte. Die Reste der am Fusse des Tropäums angebrachten monumentalen Kaiserinschrift, von der die beiden größten Stücke noch auf dem Dache des Baues lagen, ergaben die Widmung Marti Ultori und den Namen Trajans als Dedicanten, als Datum das Jahr 109 n. Chr. Daraus und aus dem inschriftlich beglaubigten Namen der unweit gelegenen Stadt Tropaeum Traiani, deren Einwohner *Traianenses Tropaeenses* hießen, folgerten wir, daß das Tropäum von Trajan nach dem zweiten dakischen Kriege errichtet wurde. Unsere Aufstellungen werden von verschiedenen Seiten angefochten und das Monument aus denselben (von dem Kunstcharakter, den Typen der Barbaren und der Bewaffnung hergenommenen) Indicien bald der Zeit des Augustus, bald der des Konstantin zugewiesen. Diese in sich widerspruchsvollen Hypothesen, zu denen Benndorf bereits Stellung nahm, lehren eindringlich, wie sehr es bei dergleichen Untersuchungen geboten ist, sich bei den Thatsachen der monumentalen Überlieferung zu bescheiden, nicht dieselben nach

subjektiven, aus unzulänglichem Material gewonnenen Anschauungen zu korrigieren. Angesichts des dargelegten, inschriftlich gesicherten Sachverhaltes haben wir von unseren Aufstellungen nichts zurückzunehmen.

Nur in einem unwesentlichen Punkte haben die durch unser Werk angeregten Untersuchungen eine thatsächliche Förderung gebracht. Wir ließen die Anordnung der Inschrift unentschieden, und Prof. Niemann hatte sich genötigt gesehen, sie auf zwei Seiten des die Basis des Tropäums bildenden Hexagons zu verteilen. In Furtwänglers zweiter Abhandlung schlägt nun Architekt Buhlmann eine neue Anordnung vor, wonach die Inschrift sich auf einer Platte befand, die auf der der Gruppe der Gefangenen entgegengesetzten Seite angebracht war; ich bin umso mehr geneigt, dem beizupflichten, als sich aus den einzelnen Stücken, wie auch uns nicht entgangen war, eine fortlaufende Bruchlinie ergibt. Der Eckpfeiler indes, den Buhlmann zur Erhöhung der Inschrifttafel verwendet, ist, wie Niemann erkannt hat, sicher nicht zum Denkmal gehörig.

Noch nicht publiziert und erst nach der Herausgabe unseres Werks aufgedeckt ist das zweite in seiner Art eben so merkwürdige Denkmal von Adamklissi, der Altarbau mit den Namen der im Kampf gefallenen römischen Soldaten; er ist beiläufig zweihundert Meter östlich von den Trümmern des Tropäumbaus gelegen. Von dem unteren Teil der Vorderseite hat Prof. Niemann eine Rekonstruktion ausgeführt, die ich in einer Reihe von Exemplaren zur Verfügung stellen kann, ebenso wie Hektographien von den erhaltenen Stücken der Inschrift. Die großen Buchstaben MP (sicher von IMP), E, B· POT (sicher von TRIB· POT) gehören zum Namen des Kaisers, dann ist erhalten

MEMORIAM · FORTIS |
PRO · REP · MORTE OCCVBV

was ich ergänze zu: *I]mp(erator) Caes(ar), divi Nervae f. Nerva Traianus Aug. Germ. Dacicus pont. max. tri]b. pot. [XIII, cos. V, p. p. in honorem et] memoriam fortis[simorum virorum qui bello Dacico] pro rep[ublica] morte occubu[erunt] fecit.*

Darunter stand in einer Langzeile der Name eines Offiziers, von dem erhalten ist POL · PONT · DOMICIL · NEAPOL · ITALIAE · PRAE f. Sicher ist der Schluß *domicil(io) Neapol(i) Italiae* und dann *prae[fectus] praetorii* oder *alae* oder *cohortis*. Vorher hatte Mommsen ergänzt *Nico]poli Pont(i)*. Indessen schienen Professor Bormann, der vor einigen Tagen mit mir die Reste verglich, die

Spuren vor *pol* mehr zu *Neapol* zu passen. Eine *Neapolis Ponti* gab es seit Pompejus, der nach Strabo und Stephanus von Byzanz eine Stadt im Pontus Phazemon *Neapolis* genannt hatte. Der Grund für die auffallende, bisher in keiner Inschrift vorkommende, Nennung des Wohnorts *domicil(ium)* wäre also in dem eigentümlichen Zufall zu suchen, daß derselbe mit seiner Heimat gleichnamig war. Darauf folgten Namen der Soldaten, zunächst der Prätorianer, dann der Legionare, während auf den Nebenseiten die Namen der Auxiliaren verzeichnet waren. Anscheinend waren auf der Vorderseite wie auf den Nebenseiten zehn Platten nebeneinander, auf die aber, wie Prof. Niemann mit Grund annimmt, eine untere Reihe folgte. Daß die Namen der Soldaten und damit das ganze Denkmal der Zeit Trajans angehören, wird jetzt meines Wissens von niemandem mehr bezweifelt. Wie vortrefflich sich das zu dem trajanischen Ursprung des Tropäums fügt, brauche ich nicht zu betonen. Für die Rekonstruktion des Oberbaues war nicht der mindeste Anhalt zu gewinnen. — Das dritte Denkmal, neben Tropäum und Mausoleum ist ein großer Tumulus, der in diesem Sommer größtenteils aufgedeckt wurde. Ich lege Abbildungen vor, die als Kern des Tumulus mehrere konzentrische Mauerreste zeigen. Ob in dem Bau ein gewaltiges Grabmal oder etwa eine militärische Anlage zu erkennen ist, will ich nicht erörtern.

Schon seit 1891 während die Ausgrabungen der etwa einen Kilometer vom Tropäum entfernten Stadt, der nach der Bauinschrift von Kaiser Konstantin neu erbauten *Civitas Tropaeensium*. Ich begnüge mich, die Pläne des bis jetzt Aufgedeckten vorzuweisen: der drei Thore, des Ost- und West-Thores, also der Enden der *via principalis*, des Südthores und der vortrefflich erhaltenen Umfassungsmauer nördlich vom Westthore, mit fünf weit vorspringenden Türmen und vorgelegter Außenmauer. Im Inneren sind namentlich drei Basiliken aufgedeckt: eine byzantinische mit *Crypta*; ihr gegenüber eine ältere, die ich *forensis* genannt habe, und eine gewaltige, wohl noch in trajanische Zeit zurückreichende. Die Außenlänge dieser Basilika beträgt einschließlic des späteren Anbaues 56,22 m, die Breite 22,44 m. Der Innenraum ist durch zwei größtenteils erhaltene Reihen von je 18 Säulenbasen in drei durchlaufende Schiffe geteilt. Sie besitzt zwei Eingänge, einen östlichen und einen nördlichen, deren Breite 2 bis 2,22 m beträgt.

Diese stattlichen Reste bilden zusammen einen geringen Teil der Stadt, die man vielleicht einst als *Pompeji der Dobrudscha* bezeichnen wird. Die ganze Stadt aufzudecken und damit die Geschichte der trajanischen und konstantinischen Stadt wieder zu

gewinnen, ist eine schwierige und langwierige Aufgabe. Aber die Teilnahme und die Unterstützung, die ich in deutschen gelehrten Kreisen gefunden habe, hat mir auch etwas von deutscher Ausdauer und Zähigkeit verliehen, und meine Landsleute glauben mit mir, daß *Teutonica patientia omnia vincit*."

Im Anschluß an diesen von Tocilescu erstatteten Bericht über die antiquarischen Forschungen in Rumänien legte der nächste Vortragende Dr. Eugen Bormann, Professor an der Universität Wien, dar, wie diese Studien ebenso wie die entsprechenden in Österreich selbst und in andern Balkanländern, namentlich Bulgarien, ihren Mittelpunkt in einem einfachen Universitätsinstitute hätten, dem Wiener archäologisch-epigraphischen Seminar, und in dessen Zeitschrift, den archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn.

In dieser Beziehung sei jetzt eine Wandlung im Zuge, die das Seminar mehr zurücktreten lassen werde; aber es sei dies erfreulich, da die gleiche Thätigkeit umfassender und wirksamer von kräftigeren Organen übernommen werde, dem österreichischen archäologischen Institut, das seine Wirksamkeit Anfang 1898 beginnen solle, und der Wiener Akademie der Wissenschaften. Bei letzterem, das infolge der hochherzigen Stiftung eines einfachen Wiener Bürgers, des im Jahre 1895 verstorbenen Treitl, reichere Mittel habe, seien in diesem Jahre zwei Kommissionen errichtet worden, die für die antiquarische Forschung Wichtigkeit hätten, die Limeskommission und die Balkankommission. Erstere solle die Erforschung des römischen Limes, wie sie für Deutschland vom Deutschen Reiche vor einer Reihe von Jahren organisiert ist, für das österreichische Gebiet in Angriff nehmen, letztere die der Balkanländer in mehrfacher Beziehung, auch in antiquarisch-epigraphischer. Beide haben in diesem Sommer ihre Thätigkeit begonnen. Der von der Limeskommission entsendete Oberst v. Groller habe die Arbeit am Limes in Deutschland in Begleitung des Vorsitzenden der reichsdeutschen Limeskommission Generallieutenant v. Sarwey studiert und sei nach seiner in diesen Tagen erfolgten Rückkehr damit beschäftigt, die römischen Straßen bei Carnuntum zu erkunden. Ebenso habe die Balkankommission zum ersten Male vor kurzem mehrere Expeditionen ausgesendet, darunter eine, an der der Vortragende teilgenommen hat, nach Bulgarien und besonders dessen Küstenstrecke am Schwarzen Meer.

Zum Schluß wollte der Vortragende aus diesem Forschungsgebiet der Donauländer einzelne neue Funde vorlegen und wählte dazu, da Rumänien bereits durch Tocilescu's Vortrag vertreten war,

einen aus Bulgarien und einen aus Carnuntum, dessen Aufdeckung und Erforschung seit einer Reihe von Jahren von einem besonderen, gleichfalls vom Wiener Seminar ausgegangenen, Verein gleichen Namens betrieben wird. In Carnuntum ist vor kurzem infolge der Vereinsgrabungen die eigentümliche Wanddekoration eines Zimmers gefunden worden, leider nur in heruntergefallenen Brocken des Wandverputzes, bestehend aus Wandmalereien mit beigefügten Inschriften, überwiegend in griechischer Sprache. Ein paar Stücke waren ausgestellt, von vielen andern lagen Zeichnungen vor. Ein Stück mit Resten von drei aufeinanderfolgenden Zeilen, mit ein paar Ergänzungen etwa lautend . . . Σ[μυρναίος | . . . νική]σας τὴν πεν[τετηρίδα] | . . . ἐστ]εφανώθη, und unter den Bruchstücken von Malereien nackter männlicher Gestalten namentlich eines, das oberhalb des Knies eine grüne Binde, wohl eine Siegesbinde zeigt, deuteten an, daß auf den Wänden Sieger in alle vier Jahre stattfindenden Wettkämpfen dargestellt seien. Weiteres Nachsuchen an der Fundstelle hat diese Annahme dadurch bestätigt, daß ein Brocken mehrere Siegeskränze zeigt und darüber Inschriftenreste, welche die Angabe des Siegespreises mit ∞ ∞ ∞ ∞ (*IIII milia*) zu enthalten scheinen. Wenn ein andres Stück die Reste einer männlichen Gestalt in der Stellung eines Redenden zeigt mit der Beischrift *diserte dixit* (trefflich gesprochen), so ist vielleicht der Sieger in der Kunst der Rede dargestellt. In den von Domitian im J. 86 begründeten, alle vier Jahre stattfindenden kapitolinischen Agonen, die hier gemeint oder der hier gemeinten Vorbild gewesen sein können, gab es, wie im Laufen, Fahren u. s. w., auch musische Wettkämpfe und darunter, wie Sueton Domit. 13 ausdrücklich angiebt, auch *prosa oratione Graece Latineque*.

Aus Bulgarien legte der Vortragende im Einverständnis mit dem anwesenden Direktor des Museums in Sofia, Professor V. Dobruský, ein bei Widdin zum Vorschein gekommenes und dem Museum in Sofia geschenktes, vollständig erhaltenes römisches Militärdiplom vom 19. Oktober 93 vor, das sich auf Obermoesien bezieht. Dasselbe bietet auffallend viel Bemerkenswertes. Zunächst das Datum selbst, das zum ersten Mal den von Domitian eingeführten Monatsnamen *Domitianus* (für den November) zeigt: *XIII k(alendas) Domit(ianas)*. Von der Truppe, der der Entlassene angehört, der *cohors I Cisipadensium*, gab es bisher nur eine verstümmelte und daher nicht erkannte Erwähnung. Das Consuln paar ist neu, nennt aber einen berühmten Namen. Selbst der Name des Kommandanten der Cohorte *L. Cilnius L. f. Pom(ptina) Secundus* hat ein gewisses Interesse, da die, wie die Tribusangabe bestätigt,

aus Arezzo stammende Persönlichkeit mit Maecenas in verwandtschaftlichem Zusammenhang gestanden haben wird.

An vierter Stelle sprach Dr. Carl Patsch, Gymnasialoberlehrer und Custos am Landesmuseum in Sarajevo: Über das Mithraeum von Konjica.¹⁾

Dieses Mithraeum unterscheidet sich von anderen in doppelter Hinsicht: einmal durch die Anlage der Cella, die, ganz oberirdisch, mit einem großen Vorraum versehen ist (wie er sich auch in Carnuntum findet), sodann durch das besonders bedeutungsvolle Kultbild, das aus einer auf beiden Seiten mit Reliefs geschmückten Kalksteinplatte besteht. Auf der Vorderseite ist der stiertötende Mithras, auf der Rückseite dagegen eine gemeinsame, in Äußerlichkeiten an das christliche Liebesmahl in beiderlei Gestalt erinnernde Mahlzeit der Mysten dargestellt und hier zum ersten Male in bildlicher Wiedergabe nachgewiesen, während bisher nur aus Schriften der Kirchenväter bekannt war, daß die Mysten Brot und Wein empfangen.

Heliogravüren und Photographien der beiden Reliefs wurden in größerer Anzahl unter die Anwesenden verteilt.

Im Anschluß an diesen Vortrag sprach der Vorsitzende den Herren aus Österreich den besonderen Dank der Versammlung aus.

Zuletzt sprach Dr. Georg Steindorff, Professor an der Universität Leipzig, über: Die älteste Geschichte und Civilisation Ägyptens.

Die älteste Geschichte und Civilisation Ägyptens ist bis vor kurzem eine terra incognita gewesen. Für die Zeiten vor der IV. Dynastie Manetho's waren wir lediglich auf die mit sagenhaften Zusätzen versehenen Angaben Manetho's, auf die älteren Quellen entnommenen einheimisch-ägyptischen Königslisten aus der Zeit des neuen Reichs, sowie auf gelegentliche Bemerkungen der ägyptischen Inschriften und Texte des alten Reichs und der späteren Zeiten angewiesen. Hieraus erfuhren wir aber kaum mehr als die Namen und die ungefähre Reihenfolge der Könige, die von Menes bis auf Snofru und seinen Nachfolger Cheops regiert haben. Von Denkmälern aus dieser Zeit waren nur die Grabpyramide des Zoser (Stufenpyramide von Sakkâra) und einige Reste von Grabbauten (Mastabas) aus der III. Dynastie bekannt. Bei dieser mangelhaften Art der Überlieferung konnte es kommen, daß auch

1) Vgl. C. Patsch, Das Mithraeum von Konjica, in den Wissenschaftl. Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegovina, Bd. VI, woher auch die Heliogravüren entnommen waren.

von ernstern Gelehrten die Könige dieser ältesten Periode für mythische Persönlichkeiten angesehen oder doch die ägyptischen Listen als künstliche Konstruktionen betrachtet wurden.

Durch die seit 1895 an mehreren Stellen Ägyptens veranstalteten Ausgrabungen beginnt allmählich auch in diese entlegensten Perioden der altägyptischen Geschichte Licht zu dringen. Das Verdienst, auch hier zuerst Bahn gebrochen zu haben, gebührt dem englischen Ägyptologen Flinders Petrie. Im Anfang des Jahres 1895 hat er, in Gemeinschaft mit seinem Schüler Quibell, auf dem westlichen Nilufer in der Nähe von Tûch (zwischen den Ortschaften Balläs und Nakâda) mehrere Nekropolen aufgedeckt, deren Inhalt sich von den sonst in Ägypten bekannten Gräbern wesentlich unterschied und die er deshalb für unägyptisch hielt und einer neuen, wahrscheinlich libyschen Rasse zuschrieb. Während in den ägyptischen Gräbern die Leichen — mit wenigen Ausnahmen — in ausgestreckter Lage, auf der Seite oder auf dem Rücken ruhend, vorgefunden wurden, lagen sie hier zusammengekauert, die Knie in die Höhe gezogen, die Hände vors Gesicht gelegt, auf der linken Seite. In anderen Gräbern, die nachweisbar nicht durchwühlt waren, waren einzelne Körperteile vom Rumpfe abgelöst oder der ganze Körper zerstückelt. Auch die Beigaben boten viel Absonderliches. Unter den zahlreichen, den Toten mit ins Grab gegebenen Töpfen tritt vor allem eine rotgestrichene und geglättete Vase mit schwarzem Rande hervor; ferner hellbraune Töpfe mit wellenförmigen Henkelansätzen; Töpfe mit rotbraunen Malereien (Böte, Steinböcke, Strauße, Spiralen, Wellenlinien) auf hellbraunem Grunde; schwarze Schalen mit eingeritzten und weiß ausgefüllten Verzierungen u. a. Neben diesen besseren Arten finden sich auch ganz rohe, mit der Hand geformte Töpfe. Besonders zahlreich sind Steingefäße aus verschiedenem Material (u. a. Breccie, Alabaster, Diorit), die mit bewunderungswertem Geschick gearbeitet und poliert sind. Dieselbe vollendete Technik in der Bearbeitung des Steins zeigen auch die in den Gräbern gefundenen Feuersteinwaffen, die an vorzüglicher Arbeit alles übertreffen, was bisher an Werken dieser Art überhaupt bekannt war. Charakteristisch für diese Gräber sind auch die zahlreichen Platten aus grünem Schiefer, meist in Tierformen oder mit Vogelköpfen verziert, die teils zum Zerreiben von Schminkfarben gedient haben, teils auch als Amulette getragen worden sind, sowie die aus Knochen gefertigten Haarnadeln und Kämme, die in ähnlicher Weise ornamentiert waren. Metallgeräte fanden sich verhältnismäßig selten.

Ähnliche Nekropolen wie die hier beschriebene sind in den Jahren 1896 und 1897 an verschiedenen Stellen Oberägyptens, meist durch de Morgan oder doch wenigstens auf seine Veranlassung untersucht worden: die südlichste beim Gebel Silsile (eine noch südlicher gelegene soll sich nach Petrie bei Kom Ombo befinden), die nördlichste bei Kawamil (westlich von Menschije). Da auch in ihnen verhältnismäßig wenig Gegenstände aus Kupfer oder Bronze vorkommen, sind sie von Morgan als „neolithisch“ bezeichnet und einer vorgeschichtlichen Periode zugewiesen worden.

Alle diese Grabstätten sind einfach ausgestattet und gehörten Privatpersonen an; abgesehen von Marken auf Töpfen haben sich keinerlei Inschriften in ihnen gefunden. Um so wichtiger war die dem französischen Ägyptologen Amélineau in den Wintern 1895 bis 1896 und 1896—97 gelungene Entdeckung von fünf großen Königsgräbern, in denen sich zahlreiche, wenn auch nur kurze hieroglyphische Inschriften fanden. Diese Gräber liegen bei der alt-heiligen Stadt Abydos, etwa 2 km westlich vom Tempel Sethos' I. in den Umm el-gaab genannten Schutthügeln. Nach den in ihnen gefundenen Grabstelen oder sonstigen Inschriften gehörten sie den Königen Q-á („hocharmig“), 'eb-sed („buntschwänzig“), Den, Ze und Cha'-sechmui (?) an. Es sind rechteckige, im Felsboden vertieft angelegte Säle, deren Wände mit Luftziegeln ausgemauert waren. In den Gräbern der beiden letztgenannten Herrscher lagen um einen Mittelsaal, in dem wohl die Leiche des Königs beigesetzt war, noch kleinere Kammern, in denen, nach den darin gefundenen Grabsteinen zu schließen, die irdischen Begleiter des Königs, seine Weiber, Zwerge und Hunde bestattet oder die auch zur Niederlegung von allerlei Opfergaben bestimmt waren. Ausserdem lagen noch in der Umgebung der Königsgräber, genau wie um die Pyramiden, kleinere Grabbauten für die Vornehmen des Reichs. Unter den in diesen Gräbern gemachten Fundstücken sind ausser den bereits genannten Grabsteinen zu nennen: Thönerne Bierkrüge mit Lehmpropfen, die Abdrücke von Siegeleylindern (ähnlich den babylonischen) tragen; zahlreiche Bruchstücke von Steingefäßen; vortreffliche Elfenbeinschnitzereien; Feuersteinwaffen von bester Arbeit; große Alabasterkrüge; Kupfergeräte; Bruchstücke von Thongefäßen verschiedener Art u. a. m. Die Gleichartigkeit der hier gefundenen Stücke und der in den oben beschriebenen Nekropolen von Tûch u. s. w. ausgegrabenen Beigaben lassen keinen Zweifel darüber, daß sie alle derselben Zeit und derselben Kulturperiode angehören.

In diesem Frühjahr hat nun Morgan noch ein sechstes Königsgrab derselben Zeit in der Nähe von Nakâda entdeckt, das im

Gegensatz zu den abydenischen ein ganz aus Luftziegeln errichteter Freibau war, in der Anlage aber mit jenen wesentlich übereinstimmte. Es gehörte dem Könige Ehe („Kämpfer“), dessen Name schon durch Inschriften aus den Gräbern von Abydos bekannt war. Auch in ihm fanden sich Bruchstücke von Steingefäßen, Thonkrüge mit allerlei Opfergaben, eine Elfenbeinplatte mit Darstellungen u. a.

Was nun die in all diesen Gräbern zu Tage getretene Civilisation betrifft, so kann kein Zweifel darüber obwalten, daß sie ägyptisch ist und nicht einem anderen Volke, wie Petrie zuerst annahm, zugewiesen werden darf. Schon die hier gefundenen Inschriften in ägyptischer Schrift beweisen dies. Nicht ganz so leicht ist ihre zeitliche Feststellung. Die oben genannten Königsnamen, deren Reihe noch vermehrt werden kann, geben keinen Anhalt dazu; denn es sind die damals gebräuchlichen offiziellen Namen der Herrscher, mit denen sie als Gott „Horus“ bezeichnet wurden, während die ägyptischen Königslisten und die bei Manetho überlieferten Reihen die Könige mit ihren Geburtsnamen aufführen. Glücklicherweise sind nun auf zwei Steinscherben drei Herrscher auch bei ihren Geburtsnamen benannt, und in diesen letzteren hat Sethe die sowohl in den einheimischen Listen wie bei Manetho erwähnten Könige *Όυσαφατς*, *Μεβιδός* und *Σεμεμψής* erkannt, die alle der ersten Dynastie angehören.¹⁾ Dadurch ist nun auch ein festes Datum für die übrigen in Umm el-gaab gefundenen Gegenstände und die Königsgräber selbst gewonnen, ein Datum, das auch sonst noch Bestätigung findet. Ungefähr derselben Zeit gehören dann auch die übrigen Nekropolen dieser Art in Oberägypten an; doch mögen einzelne dieser Gräber auch noch etwas älter sein, vielleicht der Zeit unmittelbar vor Menes angehören, während andere noch in das alte Reich hineinreichen können.

Durch diese Funde ist uns zum ersten Male ein Einblick in die ägyptische Civilisation der ersten Dynastien gewährt worden. Während sie sich in vielen Punkten mit der des alten Reichs berührt, weicht sie doch auch vielfach wesentlich von dieser ab. Vor allem ist die Art der Bestattung auffällig, die möglicherweise auf eine von der späteren verschiedene Anschauung vom Leben nach dem Tode zurückzuführen ist. Leichen in zu-

1) Nachdem dieser Vortrag gehalten war, hat Dr. L. Borchardt in Kairo auf Grund eines im Grabe des Ehe gefundenen Elfenbeintäfelchens festgestellt, daß „Ehe“ der Vorname des Menes, des ersten ägyptischen Königs ist, und daß demnach das Grab von Nakáda diesem Herrscher angehört.

sammengekauert Stellung haben sich übrigens auch noch in der vierten Dynastie auf dem Armenfriedhof in Médûm gefunden. Ob die Sitte, die Leichen in Stücken beizusetzen, mit jener anderen gleichzeitig war, wie es nach den Funden von Tûch den Anschein hat, und wie weit sie überhaupt verbreitet war, bedarf noch eingehender Untersuchung. Jedenfalls scheint, worauf Schweinfurth hingewiesen, hier eine sekundäre Bestattung vorzuliegen: man begrub die Leichen zuerst in der Nähe der irdischen Wohnung und setzte das Skelett erst nach bestimmter Zeit auf dem Friedhofe bei. Diese stückweise Bestattung setzen wohl auch die Pyramidentexte voraus, wenn sie von einer Zusammensetzung der Knochen des Toten reden. Auch an die Sage von Osiris ist vielleicht zu erinnern, dessen Glieder einzeln in verschiedenen Gräbern begraben worden sind. Wie in späterer Zeit, so findet sich auch hier schon die Sitte, dem Toten Speisen und Getränke, Waffen und kostbare Gefäße für Salben, Schmuckgegenstände u. a. mitzugeben. Bei der Bestattung sind große Feuer angezündet worden, deren Reste sich noch gefunden haben; die Asche der verbrannten Opfergegenstände wurde gesammelt und in großen Töpfen beigesetzt. Von einer Verbrennung der Leichen, wie sie z. B. in Babylonien Sitte war, hat sich aber bis jetzt keine Spur gefunden. Die Steingefäße scheinen bei der Leichenfeier der Könige zerbrochen und die Stücke ins Grab geworfen worden zu sein, eine Sitte, die sich in den Privatgräbern nicht hat nachweisen lassen.

Über die Tracht und die Schmuckgegenstände erhalten wir sowohl durch die Gräberfunde, als auch durch Reliefdarstellungen, die Steindorff dieser ältesten Zeit zugewiesen hat, Auskunft (vgl. *Aegyptiaca*, Festschrift für G. Ebers). Sowohl Schminken als auch Tätowieren war Sitte.

Die Töpferkunst war bereits sehr ausgebildet; mit der Töpferscheibe war man vertraut. Besondere Geschicklichkeit besaß man in der Steinbearbeitung, die sowohl in den prächtigen Steingefäßen, wie in den Feuersteinwaffen zu Tage tritt. Auch die Fayencefabrikation, in der die spätere Zeit so Großes geleistet hat, war dieser Periode nicht unbekannt.

Neben Steinen wurde auch Metall verarbeitet, besonders Kupfer, das man wohl schon wie später aus den Bergwerken auf der Sinaihalbinsel bezog. Doch tritt es verhältnismäßig selten auf.

Daß man auch die Kunst des Spinnens und Webens kannte, bezeugen die aufgefundenen steinernen Spinnwirtel und die Reste von Stoffen. Die Kleider wurden mit kupfernen Nadeln genäht.

Die bildende Kunst stand in sehr hoher Blüte; neben Werken, die stilistisch denen aus dem Beginn des alten Reichs sehr nahe stehen, finden sich andere, die noch einen altertümlichen, auch in der Art der Zeichnung vielfach von dem späteren abweichenden Stil aufweisen.

Dafs diese neuen Funde uns auch noch viele Rätsel aufgeben, bedarf kaum besonderer Hervorhebung. Wir werden sie, soweit dies überhaupt möglich ist, aber nur lösen können, wenn wir uns den Blick nicht durch vorgefaßte Meinungen trüben lassen. Vor allem darf nicht vergessen werden, dafs wir uns auf geschichtlichem Boden befinden und dafs die Zeit, in die uns die neuen Funde versetzen, nach unten fast unmittelbar an die des alten Reichs anschliesst. Von der sogenannten Urzeit, der Periode, in der Ägyptens Volkstum noch im Werden war, in der Völker verschiedenen Stammes vielleicht miteinander rangen und eine gemein-ägyptische Kultur etwa erst begründet wurde, lassen unsere Funde nichts verspüren. Nichts spricht dagegen (auch nicht die an babylonischen Gebrauch erinnernden Abdrücke vom Siegelcylinder), dafs die neu gefundene Civilisation eine rein ägyptische, auf dem Boden des Nilthals erwachsene ist.

Vierte Sitzung

im Verein mit der historischen Sektion¹⁾
(im kleinen Saale des Vereinshauses).

Freitag, den 1. Oktober 1897.
(Nachmittag 4 bis 6 Uhr.)

Vorsitzender: Geh. Hofrat Prof. Dr. Wachsmuth aus Leipzig.

Obmann: Oberlehrer Dr. Poland in Dresden.

Schriftführer: Gymnasiallehrer Ruoff in Dresden.

Zuerst sprach Dr. Julius Beloch, Professor an der Universität zu Rom: Über die Bürgerzahl Athens im 4. und 5. Jahrhundert v. Chr. mit besonderer Rücksicht auf die Methode der Forschung.

Hierauf erstattete Dr. Karl Lamprecht, Professor an der Universität Leipzig, Bericht: Über die 1896 ins Leben gerufene Kommission für sächsische Geschichte.

1) Vgl. S. 102.

Fünfte Sitzung

im Verein mit der philologischen und der archäologischen Sektion
(im kleinen Saale des Vereinshauses).

Sonnabend, den 2. Oktober 1897.

(Vormittag 8 bis 9 Uhr).

Vorsitzender: Geh. Hofrat Prof. Dr. Lipsius aus Leipzig.

Schriftführer: Gymnasiallehrer Ruoff in Dresden.

Auf Wunsch des Kaiserl. Generalsekretars Prof. Dr. Conze aus Berlin legte Geh. Regierungsrat Dr. Diels, Professor an der Universität Berlin, zu Beginn der Sitzung die von Dr. Carl Patsch, Gymnasialoberlehrer und Custos am Landesmuseum in Sarajevo, im Auftrage des k. k. Reichsfinanzministeriums entworfenen und in den bosnisch-herzegowinischen Mittelschulen eingeführten Wandtafeln zur Veranschaulichung des römischen Provinziallebens vor, hob die Wichtigkeit der Benutzung der heimischen Funde beim klassisch-philologischen und historischen Unterricht hervor und empfahl die Nachahmung dieser glücklichen Idee in den deutschen Ländern, die zum *orbis Romanus* gehört haben.

Sodann hielt Dr. Ludwig Mitteis, Professor an der Universität Wien, seinen Vortrag: Über die juristische Bedeutung der Papyruspublikationen.

Man darf wohl behaupten, daß das Papyrusstudium, obwohl erst seit etwa 20 Jahren zum Rang einer selbständigen Wissenschaft erhoben, doch schon jetzt der Epigraphik im wahren Sinne des Wortes, der Kunde der Stein- und Bronzeinschriften, ebenbürtig zur Seite tritt. Insbesondere die Rechtsgeschichte ist es, welche von den Papyruspublikationen in ganz besonderem Umfang ihren Nutzen zieht. Um die juristische Bedeutung des Papyrus zu würdigen, muß man zunächst, wie auf jedem Gebiet der klassischen Altertumskunde, zwischen dem griechischen und dem römischen Kreis unterscheiden. Was zunächst das griechische Recht anlangt, so ist hier vor allem eine Thatsache von grundlegender Bedeutung hervorzuheben, welche durch die Papyri zur vollen Evidenz erhärtet wird, nämlich die Einheit des griechischen Rechts im gesamten Umfang des gräco-macedonischen Hellenismus. Diese Thatsache, welche bisher nur vermutet und jedenfalls nicht ausreichend erwiesen werden konnte, ist von der größten Bedeutung sowohl für die Würdigung der hellenistischen Kultur im allgemeinen, als für die Methode und Behandlung des griechischen Rechts insbesondere und für die Würdigung der Stellung des griechischen

Rechts im römischen Reiche. Aufser diesem an Tragweite alles übrige überragenden Ergebnis fördern die Papyri aber noch eine große Menge der wertvollsten Details zu Tage. Beispielsweise scheint sich aus Nr. 19 der Berliner ägyptischen Urkunden zu ergeben, daß nach Satzung der alexandrinischen Griechen Enkel neben Kindern des ersten Grades am Vermögen der Großeltern kein Erbrecht hatten, also keine Repräsentation der vorverstorbenen Kinder durch ihre Nachkommenschaft stattfand, ähnlich wie im alten deutschen Recht. Ferner wird der vom Vortragenden schon aus älteren Quellen abgeleitete, aber nur durch einen komplizierten Beweis herzustellende Satz, daß die Tochter aufser ihrer Mitgift keinen weiteren Erbanspruch hat, solange Söhne vorhanden sind, also als abgefunden gilt, in den Papyri direkt ausgesprochen (Berliner Sammlung Nr. 592). Sehr wertvolle weitere Mitteilungen erhalten wir über die Stadtarchive, über die Funktionen der Wechsler (Trapeziten), über Exekutivurkunden u. a. — Was das römische Recht anlangt, so läßt sich das, was der Romanist von den Papyri erwartet, in drei Kategorien einteilen: Überlieferungen aus der römischen Rechtsliteratur, Überreste von Original-Rechtsquellen (Gesetzen und Verordnungen), endlich Urkunden über den Rechtsverkehr des täglichen Lebens. Die relativ geringste Ausbeute hat sich bisher in der erstbezeichneten Richtung gefunden; doch giebt der kürzlich veröffentlichte Fund zweier Bruchstücke aus dem Ediktskommentar des Julius Paulus neuerlich die Hoffnung, daß auch auf diesem Gebiet Größeres zu erwarten ist. Beträchtlich ist ferner schon jetzt die Ausbeute an neuen bislang unbekanntem Senatsbeschlüssen und kaiserlichen Verordnungen. Am reichsten freilich und geradezu erdrückend ist das Material an Urkunden über den praktischen Rechtsverkehr: an Prozeßschriften und Verhandlungsakten, Kauf-, Miet-, Pacht- und Darlehensverträgen, Testamenten, Ehekontrakten, dann Akten der Staats-, Gemeinde- und Tempelverwaltung, insbesondere der Volkszählung, Besteuerung u. s. w. Wir erhalten hier einen Einblick in die Ausgestaltung des römischen, respektive römisch-griechischen Rechtslebens, wie wir ihn noch vor kurzem nie zu erhoffen gewagt hätten; immer klarer und schärfer tritt die Verwaltung der Provinzen, namentlich die bis vor kurzem noch ganz ungeklärte Gerichtsorganisation derselben, hervor; zahlreiche Streitfragen der römischen Rechtsgeschichte gehen an der Hand dieser Akten ihrer endgiltigen Lösung entgegen und neue Perspektiven werden geboten. Nirgends tritt so scharf wie hier die großartige Einheitlichkeit der römischen Verwaltung in allen Teilen des

Reiches hervor, während gleichzeitig auf dem Gebiete des reinen Privatrechtes die Fortdauer der nationalen Rechtsüberzeugung immer deutlicher sich zeigt. Und demnach kann schon jetzt mit Sicherheit behauptet werden, daß die Papyrusurkunden, wie sie auf dem Gebiete des griechischen Rechtes eine tiefgreifende Umänderung der bisherigen Anschauungen mit sich bringen, so auch für das römische eine neue Ära mit neuen Aufgaben und Gesichtspunkten eröffnen.

In die Specialliste der historisch-epigraphischen Sektion haben sich 102 Mitglieder eingezeichnet.

Historische Sektion.

Obmänner: Prof. Dr. Lamprecht aus Leipzig.
Prof. Dr. Diestel, Konrektor a. D., in Dresden.

Einzig Sitzung

im Vereine mit der historisch-epigraphischen Sektion¹⁾
(im kleinen Saale des Vereinshauses).

Freitag, den 1. Oktober 1897.
(Nachmittag 4 bis 6 Uhr.)

Vorsitzender: Geh. Hofrat Prof. Dr. Wachsmuth aus Leipzig.
Schriftführer: Gymnasiallehrer Ruoff in Dresden.

Zuerst sprach Prof. Dr. Julius Beloch aus Rom: Über die Bürgerzahl Athens im IV. und V. Jahrhundert v. Chr.

Sodann dankte Dr. Karl Lamprecht, Professor an der Universität Leipzig, dem Vorsitzenden der historisch-epigraphischen Sektion für die freundliche Aufnahme der wenigen Mitglieder der diesmal fast verwaisten historischen Sektion. Diese Sektion habe durch die neuerdings errichteten Historikertage allerdings einen schweren Wettbewerb erhalten, der indes dadurch im wesentlichen ausgeglichen sei, daß die Historikertage von nun ab der Regel nach in den von den Philologenversammlungen freigelassenen Jahren stattfinden werden. Hierauf wies der Vortragende mit kurzen Ausführungen auf die im Jahre 1896 neu begründete Kgl. Sächsische Kommission für Geschichte hin:

Die landesgeschichtlichen Studien haben neuerdings durch ein sehr erfreuliches Zusammentreffen gewisser Entwicklungsrichtungen in der Geschichte der Geschichtswissenschaft eine besondere Bedeutung und großen Aufschwung erlangt. Aus der Entwicklung noch der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ragt bis in die Gegenwart hinein der Begriff der Staatengeschichte, der sich damals durch Einwirken der naturrechtlichen Richtung auf den bis dahin rein antiquarisch behandelten

1) Vgl. S. 98.

historischen Stoff bildete. Aus diesem Begriff der Staatengeschichte her hat sich unter mannigfachen Wandlungen, die teils von der Philosophie (Kant) ausgingen, teils der Einführung des pragmatischen Elementes verdankt wurden, der heutige Begriff der historisch-politischen Geschichte ausgebildet. Die von ihm getragene Richtung geht in der Geschichte vor allem auf die Darstellung des Singulären aus. Hierin liegt es begründet, wenn sie zunächst Reichs- und Herrschergeschichte war, dann vielfach Minister- und Diplomatengeschichte wurde, und zugleich, nach Bearbeitung der reichsgeschichtlichen Gebiete, ihr Interesse auf die Landesgeschichte übertrug.

Inzwischen aber war seit etwa Mitte des 18. Jahrhunderts eine andere Auffassung des geschichtlichen Werdens neben die staatengeschichtliche getreten: die kulturgeschichtliche. Deren Anfänge, anknüpfend an Winckelmann und Herder, werden vom Vortragenden genauer verfolgt. Es ist eine Richtung, die, dem Geiste der neuen mit etwa 1750 anbrechenden Kulturperiode vornehmlich entsprechend, doch seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts infolge besonderer politischer Schicksale der Nation (politische Einheitsbestrebungen u. s. w.) in Deutschland auf mehr als eine Generation zurückgedrängt, seit den siebziger Jahren wieder die ihr gebührende Stellung einzunehmen beginnt. Die kulturgeschichtliche Wissenschaft des 19. Jahrhunderts aber ist vergleichend: sie sucht nicht das Singuläre, sondern das Typische. Sie kann indes in Deutschland bei der ungeheueren Masse des geschichtlich Überlieferten dies Typische zunächst nicht für den Gesamtbereich der Nation feststellen: sonst würde sie im Stoffe versinken: sondern nur für einzelne, territorial begrenzte Teile. So wird denn auch diese Richtung auf das Studium der Landesgeschichte hingewiesen.

Indem nun beide Richtungen, die politisch-geschichtliche wie die kulturgeschichtliche, in diesem Punkte, in der Förderung der Landesgeschichte, zusammentrafen, ist neuerdings eine ganze Anzahl von Institutionen geschaffen worden, territoriale Gesellschaften, Vereine, Kommissionen, die die wissenschaftliche Bearbeitung der Landesgeschichte, vornehmlich zunächst durch Herausgabe wichtigster Quellen, zum Ziele haben. Die älteste dieser Institutionen ist die vom Vortragenden im Jahre 1881 ins Leben gerufene Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, eine der jüngsten die Kgl. Sächsische Kommission.

Der Vortragende, der die Absicht gehabt hatte, auf die von dieser Kommission ins Auge gefaßten teilweis recht wichtigen und

von neuen Gesichtspunkten ausgehenden Unternehmungen genauer einzugehen, verzichtet hierauf mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit und beschränkt sich auf Angabe der einzelnen Titel mit kurzen zugefügten Bemerkungen. Die zunächst in Angriff genommenen Arbeiten sind die folgenden:

1. Grundkarten (Karten mit Eintragung des Flußnetzes, der Örtlichkeiten und Gemeindegrenzen als Grundlage für politische und kulturgeschichtliche Karten jedweder Art und Zeit) im Maßstabe 1 : 100 000.
2. Flurkarten-Atlas (Typen sächsischer Fluranlagen zur Besiedelungsgeschichte des Landes, sowie Mitteldeutschlands überhaupt, nebst einer agrargeschichtlichen Darstellung).
3. Lehnbuch Friedrichs des Strengen (1349).
4. Akten und Briefe des Herzogs Georg des Bärtigen (1500 bis 1539).
5. Briefe des Hans von der Planitz (Politische Berichte an den Kurfürsten Friedrich den Weisen aus den großen Jahren der Reformationszeit 1521—1523).
6. Akten zur Geschichte des Bauernkrieges in Mitteldeutschland.
7. Akten und Briefe des Kurfürsten Moritz (1541—1553).
8. Akten zur Geschichte der sächsischen Landesverwaltung.
9. Landtagsakten.
10. Instruktion eines Vorwerksverwalters durch Kurfürst August (Das erste Lehrbuch der Landwirtschaft auf Grund deutscher Erfahrungen, vom Jahre 1570).
11. Geschichte des sächsischen Finanzwesens.
12. Briefwechsel der Kurfürstin Maria Antonia mit der Kaiserin Maria Theresia.

Infolge des erfreulichen Ergebnisses der Subskription auf ihre Schriften, die allein im Königreich Sachsen gegen 200 Subskribenten ergeben hat, besteht jetzt bei der Kommission die Absicht, auch kunstgeschichtliche Publikationen zu veranstalten.

Mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion¹⁾.

Erste Sitzung

im Auditorium Nr. 60 der Kgl. Techn. Hochschule (Bismarckplatz 18).

Mittwoch, den 29. September 1897.

(Mittag 12 bis 1 $\frac{1}{4}$ Uhr.)

Vorsitzender: Geh. Hofrat Dr. Krause, Professor an der Kgl. Technischen Hochschule in Dresden.

I. Nach Begrüßung der 38 Anwesenden durch den Vorsitzenden wird Dr. Witting, Oberlehrer an der Kreuzschule und Assistent an der Kgl. Technischen Hochschule in Dresden, zum Schriftführer gewählt. Sodann verliest Herr Rektor Prof. Dr. Böttcher aus Leipzig einen Brief über das 11. Axiom Euklids vom Subrektor Prof. Dr. Theodor Reishaus am Gymnasium in Stralsund, der außerdem eine Anzahl Exemplare seiner Schrift: Beweis des Parallelen-Satzes etc., Stralsund 1894, zur Verteilung übersandt hatte.

II. Feststellung der Tagesordnungen.

III. Dr. Georg Helm, Prof. an der Kgl. Technischen Hochschule in Dresden: Über das Rechnen mit Maßseinheiten beim mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichte.

Der Vortragende beabsichtigt vor allem auf die Methodik des Verfahrens einzugehen und bemerkt dabei, daß noch recht selten im Unterricht mit Maßseinheiten gerechnet werde und daß häufig sogar direkt Fehler mit unterlaufen, was an zwei Beispielen aus einer kürzlich veröffentlichten Abhandlung belegt wird.

Die Ergebnisse seiner Darlegungen faßt er in die beiden Sätze zusammen:

1) Die Referate über die in dieser Sektion gehaltenen Vorträge finden sich auch, z. T. in erweiterter Form, in der Zeitschr. f. mathem. u. naturwiss. Unterr. von Prof. J. C. V. Hoffmann, Leipzig, B. G. Teubner.

1) Wenn man mit Mafseinheiten rechnet, versteht man darunter die Mafszahlen, die ihnen bei Messung durch eine beliebige neue Einheit zukommen.

2) Daher rechnet man mit ihnen nach der Berechnungsformel, durch welche überhaupt die gemessenen Größen verknüpft sind.

IV. Prof. J. C. V. Hoffmann aus Leipzig: Referat über die Verhandlungen der mathematischen Sektion der Naturforscherversammlung in Braunschweig.

Nach einer Bemerkung über den Fortbestand der Sektion für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht jener Versammlung und nach Überbringung einzelner Grüsse referiert der Vortragende über den Eindruck, den er von den in der mathematischen Sektion gehaltenen Vorträgen und von den sich anschließenden Diskussionen gewonnen hat.

V. Für die Sitzung am Donnerstag wird Herr Rektor Prof. Dr. Böttcher aus Leipzig zum Vorsitzenden gewählt.

Zweite Sitzung

(im Auditorium Nr. 60 der Königl. Technischen Hochschule).

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Vormittag 8 $\frac{1}{4}$ bis 10 Uhr.)

Vorsitzender: Rektor Professor Dr. Böttcher aus Leipzig.

Anwesend waren 42 Mitglieder.

I. Prof. Dr. Eduard Böttcher, Rektor des Realgymnasiums in Leipzig: Über bewegliche Schülermodelle zur Geometrie.

Dieser Vortrag ward erläutert durch zahlreiche wirklich gebrauchte Modelle; bei ihnen allen war es nicht sowohl auf das gefälligste Äußere abgesehen, als auf solche Einfachheit, daß die Schüler selber sie rasch und leicht fertigen konnten, und auf unmittelbare Fruchtbarkeit für den Unterricht. Darstellungen dieser Art sind vergleichbar der *Physica pauperum* oder den Freihand-Experimenten, wie sie neuerdings Professor Schwalbe wieder zu Ehren gebracht hat.

Was ist zu halten von geometrischen Figuren und Modellen überhaupt? von Schüler-Modellen? von beweglichen Schülermodellen?

Die Wichtigkeit des Philosophenspruchs: *nil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu* ist für den geometrischen Unterricht zu jeder Zeit anerkannt worden — wenn auch nicht immer mit der That. Dem formenfrohen 15. und 16. Jahrhundert war die

fortwährende Veranschaulichung geometrischer Betrachtungen selbstverständlich (Albr. Dürers „Unterweisung“ — Guido Ubaldis Perspektive — die Artes Gnomonicae jener Tage etc.). Technisch scheute man z. B. nicht drehbare Papierscheiben in gedruckten und gebundenen Büchern (Apianus); in der wissenschaftlichen Methodik mahnt noch Isaac Newton: *Geometrica geometrice!* — Das ward gründlich anders in dem Jahrhundert nach ihm, dem der Analytisten. — Erst mit dem Aufschwung der Geometrie von Frankreich her (vorab der darstellenden und projektiven) wächst wieder die Lust am Zeichnen (Jac. Steiners Spott gegen das Konstruieren „bloß mittelst der Zunge“) und die Freude am Modellieren (in München und Leipzig durch Prof. Felix Klein, — Modelle von Prof. Burmester — von Prof. Karl Rohn).

Mehr noch als die Forschung ist der geometrische Jugendunterricht auf die Beihilfe der Sinne angewiesen (vgl. schon C. G. J. Jacobis Vorwort zu Buschs Vorschule der Darst. G.). Doch haben hier Figuren und Modelle andre Zwecke und müssen auch anderer Art sein. Fremde Modelle wirken wenig; die Schüler müssen sie selber fertigen. Drum je einfacher, desto besser: ein paar gebrochne Stücken steifen Papiers, einige Fäden oder dergl.! Auch soll der Phantasie noch etwas zu thun bleiben.

Wie das sich machen lasse, ward nun vorgeführt in freiem Anschluß an den gewöhnlichen geometrischen Schulkurs von Anfang bis zu Ende. Weil sich aber der Hauptinhalt des folgenden an die vorgezeigten einzelnen Modelle anschloß, so ist eine kurze Wiedergabe nur in den äußerlichsten Umrissen möglich.

Schon in dem unerläßlichen Vorkurs, der nach Quarta gehört, der „Ouverture zum thematischen Reichtum der ganzen Geometrie auf der Schule“, sind Modelle nicht zu entbehren. Denn die erste der drei Aufgaben, die dieser Vorkurs hat, ist ja, die Vorstellungen zu klären und zu sichten, die der Knabe halbunbewußt aus seiner Umgebung — der körperlichen! — mitbringt. Da werden Körpernetze gebraucht. Vorgearbeitet ist durch das beliebte Zusammenkleben von Modellierkartons. — Bald regt sich das Verlangen — und das ist der zweite Zweck — das Ange-schaute nachzubilden, die Lust zur *extractio* und *constructio*. Die frühesten Konstruktionen vollziehen sich ohne Zirkel und Lineal, durch bloßes Brechen von Papier — nur darf das wichtigste (häufig übersehene) Werkzeug planimetrischen Konstruierens nicht fehlen: eine plane Tafel zum Auflegen. Dabei werden, zunächst erfahrungsmäßig erkannt, symmetrische und centrische Figuren verwendet — etwa im Sinne von Henrici und Trentlein,

Hubert Müller u. a. — Bei manchen dieser Aufgaben nun, z. B. dem Finden des Inkreiscentrums eines Dreiecks durch bloßes Brechen, erlebt der Schüler Dinge, die sich von selber einstellen oder auch von selber verbieten; und so wird er drittens angereizt, nach dem Warum zu fragen. — Schieben — Drehen — Wenden, und ihre sinnliche Darstellung.

Beim eigentlichen Konstruieren im Gebiet der Kongruenz ist das „Decken“ wirklich auszuführen. Dann kommen die geometrischen Örter (Fundörter), die meisten leicht darstellbar durch wirkliche Bewegung, vor allem schon bei Dreiecken, die unvollständig, nur durch zwei Stücke, bestimmt sind. Nutzanwendung später, bei der Diskussion z. B. des Cosinus-Satzes. Konstruktion 1. eines einzigen Punktes von vorgeschriebener Eigenschaft, 2. beliebig vieler solcher Punkte, die fest liegen, und 3. (synonym damit) die Bahn eines „Laufpunktes“. — Flächengleichheit. Den Ausgangssatz von den inhaltsgleichen Parallelogrammen bringt ein hind und hergeschobenes Trapez schnell und sicher zum Bewußtsein. Streng analog damit später bei Prismen von gemeinsamem Querschnitt. Einfache Beweise durch Mosaikspiele: bei gleichbasigen und gleichhohen Dreiecken; bei neun kongruenten Vierecken, die ein einziges (ähnliches) ergeben; Beweise des Pythagoreischen Lehrsatzes u. s. w. — Ähnlichkeit. Wichtige Lage ähnlicher Dreiecke: Hauptlage — Drehlage — Wendelage — Drehwendelage. Drehbare Figuren mit konstantem Quadrat auf der Kathete oder dem Hypotenusenlot oder der Halbsehne u. s. w. — Trigonometrie. Sinustafel mit drehbarem Radius; bewegliche Figuren zur Diskussion der Fundamentalsätze.

Stereometrie, als das Gebiet des Modells im eigentlichen Sinne. Diesen Namen verdient schon jedes gebrochene Blatt, von dem ein Stück in den Raum hinaus aufgerichtet wird. Anschaulichste Herleitung von Eulers Polyedersatz durch wirkliches Ausbreiten einer Oberfläche zum Netz; dieses kann für denselben Körper mancherlei Gestalt haben, immer aber gibt es $(e-1)$ Schlitzkanten, $(f-1)$ Bruchkanten, zusammen k . — Einführung in die Trigonometrie des rw. sphärischen Dreiecks durch ein (variables) Modell zweier zusammenstoßender Hausdächer. — Vom Modell der dreiseitigen Kugelpyramide (aus dem Kreissektor) geht man gleich leicht zum Eckraum einerseits, wie andererseits zum sphärischen Dreieck über. — Cavalieris, Guldins Regel, u. s. w. — Kegel und ihre Schnitte in allen möglichen Lagen!

Projektion. In der darstellenden Geometrie soll der Schüler sein Blatt brechen und beim Studieren fortwährend aufrichten

umlegen, umlegen aufrichten. — Abwickeln, z. B. eines schräg-geschnittenen Cylindermantels — Sinuskurve. — Schrägbilder im Sonnenlicht; Normalaxonomie; Centralprojektion mit Kerze.

In der analytischen Geometrie, die zunächst zur Ebene zurückkehrt, wird natürlich an die geometrischen Örter angeknüpft: ein fester Punkt hat konstante Koordinaten, ein Laufpunkt variable. — Allerhand Figurenreihen für Diskussionen. Selbsterdachte und -gefertigte Instrumentchen zum Zeichnen von Kegelschnitten, Konchoiden u. s. w. — Übergang von einer Figur zu einer affinen, wenn sich alle Koordinaten an einem beweglichen Modell zugleich drehen u. s. w. —

Ausblicke auf bewegliche Modelle für Nachbargebiete: das Rechnen, die Erd- und Himmelskunde.

Der Vortrag schloß mit einer doppelten Bitte: Viele Kollegen huldigen ähnlichen Bestrebungen eines wirksamen Veranschaulichens; möchten sie sich nicht durch falsche Scham abhalten lassen, das von ihnen Erdachte bekannt zu geben. Wem aber solches Streben noch irgendwie verdächtig scheint, der mache ja den einen oder anderen thatsächlichen Versuch; dann wird sich bald zeigen, ob auch viel Einzelnes vom Schüler vergessen werden mag, daß er doch einmal in seinem Leben nicht anders gekonnt hat, als geometrische Dinge sich lebhaft und allseitig vorzustellen und geometrisch zu denken.

II. Dr. Karl Rohn, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in Dresden: Anwendung räumlicher Beziehungen zur Ableitung planimetrischer Sätze.

Nach Hervorhebung der Wichtigkeit einer räumlichen Anschauung für die verschiedensten Wissenszweige der Neuzeit entwickelt der Vortragende zunächst kurz, wie geeignet die Bewegungen: Verschiebung, Drehung, Verschraubung nebst deren Zusammensetzung für die Schulung der räumlichen Anschauung sind, und wendet sich dann zum eigentlichen Thema, indem er zeigt, wie durch den Übergang von der räumlichen zur ebenen Perspektive leicht Sätze gewonnen werden können, deren Beweis in der Ebene schon ziemlich umständlich ist, und wie diese Verknüpfung von ebenen und räumlichen Figuren das Interesse der Schüler weckt und ihr Anschauungsvermögen bildet. Daran schließt sich die Ableitung einiger Sätze aus der Kreislehre, insbesondere der Beziehung zwischen Pol und Polare, und der Hinweis auf die Behandlung der Kegelschnitte durch Betrachtungen an räumlichen Figuren selbst und deren Projektion.

Rektor Professor Dr. Böttcher weist auf die Merkator-

projektion hin, sowie auf die praktische Ausführung der Deckung zweier kongruenter Landkarten durch Drehung um einen Punkt.

Demonstrationen

im Physikalischen Institut der Kgl. Technischen Hochschule.

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Nachmittag $\frac{1}{2}$ 5 bis $\frac{1}{2}$ 7 Uhr.)

I. Dr. Friedrich Pockels, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in Dresden, spricht über neuere Methoden zur objektiven Sichtbarmachung der Ausbreitung elektrischer Schwingungen im Raume. Die Schwingungen werden, gemäß der von A. Toepler in Bd. 46, S. 309 von Wied. Annalen beschriebenen Versuchsanordnung, durch die Entladung eines durch eine Influenzmaschine zu ladenden Doppelkondensators ausgelöst; der Oscillator, sowie der Resonator haben stabförmige Gestalt, wobei die günstigste Länge des letzteren nahezu gleich der halben Wellenlänge ist. Nach A. Toepler werden nun die Potentialschwankungen an den Enden des Resonatorstabes mit Hilfe eines Elektroskopes sichtbar gemacht, bei welchem ein sehr leicht beweglicher Aluminiumdraht zwischen zwei Metallcylindern pendelt, deren einer zur Erde abgeleitet ist und deren anderer durch die vom Resonatorende überspringenden kleinen Fünklein geladen wird. Es lassen sich so die Absorption und Reflexion der elektrischen Wellen durch ein Drahtgitter, sowie die Bildung stehender Wellen vor einem reflektierenden Schirm leicht objektiv demonstrieren. — Eine zweite, äußerst empfindliche Methode zum Nachweis elektrischer Schwingungen beruht auf der von Lodge und Branly entdeckten Erscheinung, daß lockere Metallkontakte oder Metallpulver plötzlich eine starke Steigerung ihrer elektrischen Leitfähigkeit erfahren, wenn sie von elektrischen Wellen getroffen werden. Diese Widerstandsverminderung wird sichtbar gemacht, indem der „coherer“ (d. i. z. B. eine mit Kupferfeilspänen gefüllte Röhre) in den ein galvanisches Element enthaltenden Schließungskreis eines Vorlesungsgalvanometers eingeschaltet wird. Zur Erläuterung des im coherer stattfindenden Vorganges wird gezeigt, wie die Glieder einer Stahlkette im Schließungskreis eines Teslatransformators successive zusammengeschweißt werden. Schließlich wird auf die Anwendung des coherers zu der Marconischen Telegraphie ohne Draht hingewiesen.

II. Dr. Max Toepler, Assistent an der Königl. Technischen Hochschule in Dresden, spricht in einer durch die Kürze

der ihm zugemessenen Zeit gebotenen gedrängten Darstellung zunächst über die Lichterscheinungen, die beim Durchgange von Funkenströmen durch evakuierte Glasröhren in diesen entstehen. Mit einem sorgfältig ausgepumpten Rohre zeigt er starke Röntgenstrahlen; die Erscheinung der Fluorescenz wird durch einige Experimente mit verschiedenen, im elektrischen Lichte fluorescierenden Flüssigkeiten erläutert. An einem zweiten, auf etwa $\frac{1}{2}$ mm Hg-Druck ausgepumpten, vom Strome einer starken Influenzmaschine durchflossenen Rohre zeigt er weiterhin die besonders von Goldstein genauer untersuchte mehrfache Schichtung und Strahlenbildung des Kathodenlichtes, sowie den ablenkenden Einfluß eines genäherten Magneten; das schön geschichtete Anodenlicht verlängert sich hierbei in auffallender Weise, indem aus der Anode neue Schichten heraustreten. Hierauf projiciert der Vortragende eine Anzahl von Photogrammen geschichteter Entladungen in freier Luft, einer von ihm erst kürzlich aufgefundenen Erscheinung. Nebenbei macht Redner sodann noch auf einen einfachen Versuch aufmerksam, die Dielektricitätskonstante der Zwischenschicht eines Kondensators aus der Tonhöhe des Stromes der Entladungsfunken abzuschätzen, auch zeigt derselbe kurz die von A. Toepler (Wied. Ann. 28. 1886. S. 447) angegebenen Vorlesungsversuche zur Wellenlehre. Mit 32 grofsen, durch eine 60-plattige Toepplersche Influenzmaschine in rascher Folge geladenen Leydener Flaschen werden weiterhin verschiedene Funkentypen bei gleichbleibender Schlagweite, aber verschieden schneller Elektrizitätszufuhr zu den Polen vorgeführt, und schliesslich läßt Vortragender Gleitfunken von mehr als 1 m Länge an Glasplatten entlangschlagen.

Dritte Sitzung

(erst im Auditorium Nr. 60, dann im Mineralogischen Institut der Kgl. Technischen Hochschule).

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Vormittag 8 $\frac{1}{4}$ bis 11 Uhr.)

Vorsitzender: Geh. Hofrat Prof. Dr. Krause.

Anwesend waren 38 Mitglieder.

I. Geh. Hofrat Dr. Martin Krause, Prorektor und Professor an der Königl. Technischen Hochschule in Dresden: Bemerkungen zum mathematischen Unterricht in der Oberprima der Realgymnasien.

Die Bemerkungen beziehen sich auf die gesetzlich für die Oberprima vorgeschriebenen unendlichen Reihen. Redner führte

zuerst zwei Gründe an, die für die ausgedehntere Behandlung dieses Gegenstandes angegeben werden können:

1) die unendlichen Reihen für $\sin x$, $\cos x$ etc. bringen einen erwünschten Abschluß für die Trigonometrie und andere Schultheorien, da nunmehr der Schüler erkennt, wie die so oft von ihm behandelten Funktionen, resp. ihre Tabellen, wirklich berechnet werden können.

2) Die zur Ableitung benutzten Methoden sind elementar und führen praktisch einfach, ohne große Schwierigkeiten zum Ziele; es ist von großer pädagogischer Bedeutung, daß der Schüler mit den dabei auftretenden Begriffen vertraut werde und den Schritt vom Naiven zum Kritischen selbst mache, den auch die Wissenschaft einst gethan habe.

Dagegen bemerkte Redner, daß es die Aufgabe und das Ziel der Schule ist, nur in sich abgeschlossene und durchsichtige Theorien zu bringen, in denen die Schüler selbständig arbeiten können. Die Theorie der Reihen kann der Schüler nicht beherrschen, denn deren Grundlage ist der Grenzbegriff, insbesondere die Begriffe des unendlich Kleinen und unendlich Großen, deren Einübung und Eingewöhnung mehr Zeit erfordert, als die Schule jetzt gewähren kann und darf. Die unter Vermeidung der Differentialrechnung von der Schule angewandten Methoden sind, wenn kurz, ungenau; sind sie aber streng, so sind sie langatmig und langweilig. Der Vortragende weist sodann an einigen Beispielen nach, welche grobe Fehler in weit verbreiteten elementaren Darstellungen enthalten sind. Als zulässig und wünschenswert für die Schule empfiehlt der Vortragende außer der geometrischen und der Binomialreihe besonders die Theorie der Maxima und Minima, die neuerdings für die preussischen Realgymnasien vorgeschrieben ist, da dieselbe einen glücklichen Übergang von der Schule zur Hochschule vermittele und geeignet sei, das Interesse des Schülers ganz besonders hervorzurufen und wachzuhalten.

Während der sich anschließenden Diskussion führt Professor Dr. Rohn aus Dresden den Vorsitz. In allem Wesentlichen äußern sich zustimmend: Direktor Dr. Kiehl aus Rawitsch; Rektor Professor Dr. Oertel aus Dresden, der bestätigt, daß zur Behandlung der Reihen für \sin etc. gar keine Zeit sei; Professor Dr. Heger aus Dresden, der daneben auf die Schwierigkeit der irrationalen Zahlen hinweist; Direktor Professor Dr. Hausknecht aus Gleiwitz; Rektor Professor Dr. Böttcher aus Leipzig, der betont, daß die Schule zwei Aufgaben habe: sie solle 1) in den Hauptbegriffen volle Klarheit schaffen; 2) aber auch eine Aussaat für die Zukunft

machen und bei solchen Ausblicken dürfe die volle Strenge fehlen. Geh. Rat Professor Dr. Krause schließt sich dem an und stellt die Übereinstimmung der Versammlung fest, indem er außerdem nochmals hervorhebt, daß die unendlichen Reihen in dieser Behandlungsweise wenig pädagogischen Wert haben. Da verschiedene Vorschläge, die Frage des Primaunterrichtes der nächsten Versammlung in Bremen zu überlassen, keine Zustimmung finden und Professor J. C. V. Hoffmann aus Leipzig bemerkt, daß der Verein zur Förderung des mathematischen und physikalischen Unterrichts diese Frage schon in Angriff nehmen wolle, erklärt sich die Versammlung mit der folgenden, die Ergebnisse des Vortrages und der Diskussion zusammenfassenden Resolution des Rektors Prof. Dr. Böttcher aus Leipzig einverstanden:

Die Sektion spricht sich einmütig dahin aus, daß im arithmetischen Unterricht der Prima die Lehre von den unendlichen Reihen thunlichst einzuschränken und durch fruchtbare Aufgaben, z. B. über Maxima und Minima, zu ersetzen sei.

II. Dr. Ernst Kalkowsky, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in Dresden: Über den Unterricht in Krystallographie mit Demonstrationen im Mineralogischen Institut der Technischen Hochschule.

Nach der neueren Umgestaltung der Krystallographie ist bisher noch keine allgemein angenommene Darstellung in den Lehrbüchern zu finden, weil sich ein Widerstreit erhebt zwischen reiner Wissenschaft und pädagogischer Praxis. Der zur Überwindung dieser Schwierigkeit vorgeschlagene Weg ist folgender: Man beginnt mit den Formen, die den höchsten Grad von Symmetrie aufweisen und legt dabei nicht wirkliche Krystalle, sondern ideale Formen zu Grunde. Die Symmetrieeigenschaften werden mit einem Planspiegel, mit Winkelspiegeln und durch Drehung der Modelle anschaulich gemacht. Die sogenannten Meroëdrien müssen zunächst aus den Holoedern abgeleitet werden, ehe auf ihre Selbständigkeit hingewiesen werden kann. Für die Bezeichnung der Formen sind die Naumannschen Symbole ihrer Anschaulichkeit wegen vorzuziehen, obwohl in Zukunft in den wissenschaftlichen Werken die Millerschen Indices allein herrschen werden. Beide Bezeichnungsweisen aber reichen aus, um die Formen zu bezeichnen, ohne ihnen nach ihrer sonst oft ganz unwesentlichen Gestalt besondere Namen zu geben. Durch Erläuterung der Kombinationen und durch Besprechung der Formen mit immer geringeren Graden der Symmetrie kommt man dann ganz von selbst zu der theoretisch richtigen Auffassung, daß in der Krystallographie nicht sowohl

der Körper, als die gegenseitige Lage der einzelnen Flächen zu berücksichtigen ist. Im Anschlusse an den Vortrag wird dann noch die Veränderung der Lage der optischen Axen eines Gypskrystalles beim Erwärmen desselben mit Hilfe des großen Projektionsapparates durchgeführt.

Rektor Prof. Dr. Böttcher aus Leipzig macht zwei Bemerkungen über das der geometrischen Ausbildung höchst förderliche Zeichnen von Krystallen:

1) Das gewiesene Abbildungsverfahren hierfür ist die Schrägprojektion.

2) Will man im Tesseralsystem eine wohlgeordnete Übersicht über alle vollflächigen Körper bekommen, so darf man weder die Ecken des (von Naumann einseitig bevorzugten) Oktaeders festhalten, noch auch die des (dual zugeordneten) Würfels; sondern es müssen für sämtliche Körper die gemeinsamen Kantenmitten von Würfel und Oktaeder (zugleich die Flächenmitten des Rhomben-Dodekaeders) beibehalten werden.

Dies veranschaulichten zwei Figurentafeln, wovon autographische Abzüge den Teilnehmern zur Verfügung standen.

III. Prof. Dr. Rohn führt die Anwesenden in den Sammlungsraum für darstellende Geometrie, wo er Erläuterungen zu einer Reihe von Modellen giebt.

Demonstrationen

im Physikalischen Institut des Annenrealgymnasiums.

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Nachmittag 3 bis 6 Uhr.)

I. Prof. Dr. Richard Henke, Konrektor der Annenschule in Dresden: Besichtigung des Neubaus für den physikalischen und chemischen Unterricht am Annenrealgymnasium.

II. Dr. Gustav Looser, Professor an der Oberrealschule zu Essen a. d. Ruhr:

- a) Versuche zur kinetischen Gastheorie,
- b) Experimenteller Nachweis des Joule'schen Gesetzes für feste und flüssige Leiter,
- c) Einige Versuche über Wärmestrahlung.

Redner, der sich zu seinen Demonstrationen des von ihm konstruierten Differentialthermoskops bediente, zeigte zunächst an der Hand einiger älterer, bereits veröffentlichter Versuche die bei der adiabatischen Zustandsänderung der Gase auftretende Wärme, bezw.

Kälte. Neu war der Versuch mit (bis zu zwei Atmosphären) komprimierter Luft. Liefs Redner dieselbe aus einer großen mit Manometer verschlossenen Flasche, in der sich ein mit dem Thermoskop verbundener Receptor befand, an die Atmosphäre ausströmen, so erniedrigte sich die Lufttemperatur von Teilstrich 15 auf 12; strömte dagegen aus einem gleichen Gefäße unter sonst gleichen Umständen die komprimierte Luft in einen fast dreimal so großen, nahezu luftleeren Ballon, so ging die Flüssigkeitssäule des Thermoskops (statt bis auf 12) bis auf 9,5 herunter. Es wurde also im letzteren Falle weit mehr Wärme verbraucht, obwohl die komprimierte Luft beim Ausströmen weniger Widerstand fand. Zugleich zeigte Redner eine einfache Methode der Kompression mittelst des aus der Leitung in eine Flasche einströmenden Wassers. Die Anregung zu dem wichtigen Versuche wurde dem Redner durch Herrn Oberlehrer Dr. Meyer vom Realgymnasium in Köln. Im Anschluß daran wurde noch die Erzeugung der Wärme durch Schütteln von Quecksilber gezeigt. Sodann ging Redner zu elektrischen Versuchen über. Zunächst zeigte er das Verhältnis von Wärme und Arbeit beim elektrischen Strom. Ging ein solcher durch eine kleine Dynamomaschine und gleichzeitig durch einen Draht, der in eine mit erwärmtem Alkohol gefüllte Thermoskopskapsel tauchte, so stieg die Säule nur langsam (je nach der Erwärmung gar nicht), solange die Dynamomaschine sich drehte, dagegen weit rascher, sobald sie zum Stillstand kam. Die folgenden Versuche bezweckten den quantitativen genauen Nachweis des wichtigen Joule'schen Gesetzes betreffend die durch den elektrischen Strom erzeugten Wärmemengen. Trotz steigender Temperatur des Saales kam haarscharf zum Ausdruck: 1. durch Einschalten zweier Platindrähte von 15, bez. 30 cm Länge, daß die Wärmemengen der Länge des Leiters, sowie durch einen zweiten Versuch mittelst Stromteilung, daß dieselben dem Quadrate der Stromstärke proportional waren. 2. durch gleichzeitiges Einschalten zweier Platindrähte, deren Dicken sich wie 1:2 verhielten, daß im letzteren Falle die Wärmemengen sich wie 4:1 verhielten. 3. durch Einschalten zweier gleich dicker und gleich langer Platin-, bezw. Silberdrähte, daß die Wärmemengen sich ungefähr wie 7:1 verhielten. 4. wurde durch horizontal gestellte, verschiebbare Elektrodenplatten, die in zwei mit Kupfersulphatlösung gefüllte Kapseln tauchten, der Nachweis geführt, daß das Joule'sche Gesetz auch in aller Strenge für Flüssigkeiten gilt. Zum Schlusse wies der Redner noch auf einen neuen, von ihm konstruierten Wärmestrahlaparat hin, der es ge-

stattet, sämtliche Versuche über strahlende Wärme mittelst des durch die Firma Müller & Meiswinkel in Essen angefertigten Differentialthermoskops leicht anzustellen. Einige Versuche wurden zur Erläuterung vorgeführt (Absorption durch Glas und Steinsalzplatten); die betreffenden Versuche, welche Redner im nächsten Ferienkursus zu Berlin vorzuführen gedenkt, sind bereits in der Zeitschrift für physikalischen und chemischen Unterricht beschrieben worden, woselbst auch über die neuen Versuche eingehend berichtet werden soll. Der Wärmeleitungsapparat des Redners ist dadurch verbessert, daß die Verbindung zwischen den Metallstäben und den Kapseln nicht durch Gummistopfen, sondern durch Einschmelzen in Glas hergestellt ist.

III. Dr. Hans Lohmann und Dr. Martin Gebhardt, beide Realgymnasiallehrer an der Annenschule in Dresden: Einige Schulversuche aus der Elektrostatik.

Dr. Gebhardt hob einleitungsweise hervor, daß die Vorführungen nicht vom wissenschaftlichen, sondern wesentlich vom pädagogischen Standpunkte aus betrachtet sein wollten. Durch den Besitz einer großen, ziemlich ergiebigen zweiplattigen¹⁾ Toepferschen Influenzmaschine sind die Vortragenden in den Stand gesetzt, jährlich nach Abschluß des Kapitels der Elektrostatik an einem schulfreien Nachmittage den Schülern der Untersekunda in etwa zweistündigem Vortrage eine Reihe systematisch geordneter Versuche vorzuführen, die das Gelernte auffrischen und erweitern, deren Demonstration in den betreffenden Lehrstunden aber größerer und zeitraubender Vorbereitungen wegen unthunlich ist. Naturgemäß wird hierbei stets im Auge behalten, daß es sich nicht um Schaustücke, sondern in erster Linie um Experimente handelt, die aus dem vorangegangenen Unterrichte ganz zu verstehen sind und die möglichst einfache und übersichtliche Mittel erfordern. Es ist zu diesem Zwecke auch Wert darauf gelegt worden, daß eine Anzahl von Apparaten und schematischen Zeichnungen benutzt wird, die von Annenschülern nach besonderen Angaben selbst angefertigt worden sind. Zu ersteren gehört auch das sehr präzis funktionierende Kolbesche Elektrometer.

Aus der Reihe dieser Schulversuche wird eine Auswahl angestellt, die hier nur kurz aufgeführt werden kann. — Eine isoliert aufgehängene Hanfschnur ist an ihren Enden mit den Polen

1) Der Scheibendurchmesser dieser aus den sechziger Jahren stammenden Maschine beträgt 60 cm. Die später erwähnte Batterie besteht aus 6 Flaschen von je 30 cm Beleghöhe und 12 cm Durchmesser.

der in Thätigkeit gesetzten Influenzmaschine verbunden. Indem an isoliertem Handgriffe ein Doppelpendel aus Hollundermark entlanggeführt wird, läßt sich an dessen Konvergenz die Abnahme des Potentials nach der Mitte zu erkennen. Wird jedoch eine mit einem Kolbeschen Elektrometer entsprechend verbundene Gabel gleitend entlanggeführt, so erkennt man an dem konstanten Ausschlage, daß das Potentialgefälle allenthalben dasselbe ist. — Durch Einschieben einer Schwefel-, bezw. Glasplatte zwischen zwei Kondensatorplatten wird die Abhängigkeit der Kapazität des Kondensators vom Dielektrikum unter Anwendung der Laneschen Maßflasche dargethan. Sodann wird an besonders konstruierten Maßflaschen der Unterschied der Koppelung auf Quantität und auf Spannung gezeigt. Als Beispiel elektrostatischer Kraftübertragung wird die Scheibe einer Holtzschen Maschine durch Verbindung ihrer Konduktoren mit denen der Toeplerschen in Rotation versetzt. Als lehrreiches Gegenstück zum elektrodynamischen Motorbetrieb mittelst Accumulatoren wird eine große Batterie zunächst auf Quantität stark geladen und dann langsam unter Einschaltung eines kleinen elektrostatischen Motors, der dabei in Thätigkeit kommt, entladen. Eine mit der Batterie gleichzeitig in Kaskade verbundene Maßflasche zeigt die allmähliche Entladung der Batterie an. Die sehr kurze Dauer eines Entladungsfunkens wird demonstriert durch momentane Beleuchtung einer im Finstern schnell rotierenden Pappscheibe mit abwechselnd weißen und schwarzen Sektoren, die bei jeder Entladung stillzustehen scheint. Hieran sollte sich noch eine Reihe von Versuchen über mechanische Wirkungen, bezw. Zerstörungen, durch den Flaschenfunken schließen. Der vorgerückten Zeit wegen wurde jedoch nur noch das Zerstäuben eines Silberdrahtes vorgenommen. Aus demselben Grunde mußte die Herstellung des durch Einschaltung von Wasserwiderständen erzeugten sogen. verzögerten Funkens, sowie seine Verwendung im Gegensatze zum vorher benutzten Funken unterbleiben.

In die Präsenzliste haben sich im ganzen 50 Mitglieder eingezeichnet.

Dr. Witting, Schriftführer.

Germanistische Sektion

in der Aula der Annenschule (Humboldtstraße 3).

Erste Sitzung.

Mittwoch, den 29. September 1897.

(Mittag 12 bis $\frac{1}{2}$, 3 Uhr.)

Nachdem der erste Obmann Professor Dr. Sievers die Anwesenden begrüßt und der seit der letzten Versammlung Verstorbenen gedacht hatte, wurden zu Vorsitzenden Dr. Sievers, Professor an der Universität Leipzig, und Dr. Lyon, Oberlehrer an der Annenschule in Dresden, zu Schriftführern Dr. Saran, Privatdocent an der Universität Halle, und Dr. Bassenge, Oberlehrer an der Annenschule in Dresden, gewählt.

Hierauf verlas der erste Vorsitzende eine Mitteilung Sr. Excellenz des Königl. Preussischen Kultusministers Herrn Dr. Bosse, betr. den Wenkerschen Sprachatlas, in welcher die 1895 in Köln beantragte (vgl. Kölner Verhandlungen S. 136) außerordentliche Unterstützung behufs schnellerer Förderung der Arbeit selbst und wissenschaftlicher Verarbeitung des im Atlas niedergelegten Materials abgelehnt wird.

Sodann wurde die Tagesordnung für die drei Sektionssitzungen beraten und festgestellt.

Nachdem noch Professor Dr. G. Boetticher aus Berlin Grüsse von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin als deren Vorsitzender überbracht und die dringende Bitte ausgesprochen hatte, den in seinem Bestehen gesicherten Jahresbericht durch die Einsendung von Druckschriften zu unterstützen, erhielt zuerst Dr. Theodor Siebs, Professor an der Universität Greifswald, das Wort, um der germanistischen Sektion folgende Thesen über eine Regelung der deutschen Bühnenaussprache vorzuschlagen und zu begründen:

„Die im ernsten Drama übliche deutsche Bühnenaussprache pflügt als Norm für die deutsche Aussprache zu gelten. Sie ist

aber nicht im deutschen Sprachgebiete durchaus dieselbe und ist, vom wissenschaftlichen Standpunkte betrachtet, nicht in jeder Beziehung zu billigen.

Deshalb ist aus orthoepischen Gründen für Bühnen- und Schulzwecke eine ausgleichende Regelung der Aussprache wünschenswert; sie ist aber auch darum wichtig, weil dereinst etwaige Verbesserungen der Orthographie auf ihr werden fußen müssen. Vor allem ist nötig:

1. die Unterschiede der Aussprache zwischen den einzelnen Bühnen des ober-, mittel- und niederdeutschen Sprachgebietes auszugleichen, sei es nach Maßgabe der Sprache der Gebildeten, sei es nach historischen oder ästhetischen Gesichtspunkten;
2. die Unterschiede in der Aussprache des einzelnen Lautes zu beseitigen, die nur nach Maßgabe der Orthographie willkürlich geschaffen sind und von der Wissenschaft verworfen werden.

Die germanistische Sektion der 44. in Dresden tagenden Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner würde es mit Freude begrüßen, wenn der deutsche Bühnenverein bereit wäre, sich zu gemeinsamer Arbeit an diesem nationalen Werke mit der germanistischen Wissenschaft zu verbinden.“

Zur Einführung dieser Thesen bemerkt Professor Siebs:

Die im ernsten Drama übliche Aussprache gilt als Norm für die deutsche Aussprache überhaupt. Ob sie ein Recht darauf hat, soll hier nicht erwogen werden. Thatsache ist, daß wir in orthoepischen Fragen keine andere Richtschnur haben, wenn wir vor eine Entscheidung gestellt sind. Darauf werden Sie alle in Ihrer Lehrthätigkeit geführt sein.

Sie alle aber haben auch wohl die Erfahrung gemacht (mir wenigstens ist sie reichlich zu teil geworden, und namentlich vielen Ausländern gegenüber habe ich es peinlich empfunden), daß wir in manchen Punkten sichere orthoepische Auskunft nicht geben können, weil die Bühnensprache im deutschen Sprachgebiete verschieden ist. Man denke nur an die Differenzen, die in der Aussprache des *g* als Verschlusslaut oder Spirans herrschen: da kann man nur konstatieren, daß in den Königl. Schauspielen in Berlin dieser Usus, in Wien jener Usus gilt u. s. w.

Um mich über die Lage der Dinge aufzuklären und eventuelle Verbesserungen anzubahnen, habe ich mich im vorigen Jahre an die Leitungen mehrerer bedeutender Hofbühnen gewandt und habe von Berlin, Wien, München, Stuttgart die freundlichste Auskunft

erhalten. Überall fand ich großes Interesse an diesen Fragen, die für das Theater so wichtig sind. Ganz besonders dankenswert war, daß der Generalintendant der Königl. Schauspiele in Berlin, Herr Graf von Hochberg, selbst mit Rat und That für die Sache einzutreten versprach.

Bühne und Schule also sind es, für die eine Einigung der Normalsprache große praktische Bedeutung hat. Aber auch die Wissenschaft ist nicht minder daran interessiert, und jeder Germanist wird sich freuen, wenn schliesslich einmal die Ausspracheunterschiede wenigstens von solchen Lauten beseitigt werden, die historisch gleichwertig sind und in gleicher Umgebung stehen, wie z. B. mähen, säen, aber drehen und wehen (vgl. mhd. mæjen, dræjen u. s. w.).

Daß mit diesen Reformen auch die heikle Frage der deutschen Rechtschreibung eng zusammenhängt, ist klar. Aber sie braucht einstweilen praktisch noch nicht berührt zu werden. Die Einwirkung einer Regelung der Bühnen- und Normalaussprache auf die Rechtschreibung liegt noch im weiten Felde. Freilich kann sie dereinst noch von hoher Bedeutung sein. Auch die Gesangskunst bleibt aus praktischen Gründen vorläufig wohl besser aus dem Spiele.

Bühne und Wissenschaft müssen zusammenwirken, und Herrn Grafen von Hochberg ist für seine Idee und seine Absicht zu danken, daß er einen Vorschlag zu solcher gemeinsamer Arbeit im nächsten Frühjahr dem deutschen Bühnentage machen will. Ich bin ermächtigt, Ihnen das mitzuteilen. Die Sache ist so gedacht, daß eine Kommission aus praktischen und theoretischen Vertretern für das ober-, mittel- und niederdeutsche Sprachgebiet gebildet werde. Für Oberdeutschland wird Professor Seemüller in Innsbruck einzutreten die Güte haben, für Mitteldeutschland Herr Professor Vieter in Marburg, die Interessen Niederdeutschlands würde ich wahrnehmen.

Für so manchen gütigen Ratschlag in dieser Sache sind wir Herrn Professor Sievers zu Dank verpflichtet; er hat uns auch für fernerhin seine Hilfe versprochen.

Die Thesen sind absichtlich ganz allgemein gehalten, weil vorzeitige Beschlüsse von Einzelheiten unser gemeinsames Vorgehen mit den Bühnen schädigen könnten. Ich bitte Sie, nur zu meinen Sätzen, die Sie hoffentlich alle mit gutem Gewissen unterschreiben können, Ihre wertvolle Zustimmung zu geben.

Nach einer kurzen Diskussion, an der sich Vieter aus Marburg, Burdach aus Halle, Koch aus Breslau, Sievers aus

Leipzig, Evers aus Barmen, Zwierzina aus Graz und Friedländer aus Berlin beteiligten, wurden die Thesen mit einer von Burdach vorgeschlagenen leichten Änderung des Wortlautes an einer Stelle einstimmig angenommen.

Alsdann sprach Dr. John Meier, Privatdocent an der Universität Halle, der ausdrücklich nur den Titel seines Vortrags an dieser Stelle angeführt zu sehen wünscht, über: Volkslied und Kunstlied.¹⁾

Durch die sich anschliessende Debatte, an der sich Arnold Berger aus Berlin, Evers aus Barmen, Hauffen aus Prag, Burdach aus Halle, Friedländer aus Berlin und Schullerus aus Hermannstadt beteiligten, wurde eine Einigung nicht erreicht.

Zum Schluß verteilte der zweite Vorsitzende Dr. Lyon unter die Anwesenden: das 10. Heft des XI. Bandes (Jahrgang 1897) der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für den deutschen Unterricht und im Auftrage des Studiendirektors Professor Dr. Goetze am Königl. Kadettencorps in Dresden den letzten Bogen (= § 311 über E. M. Arndt) des VI. Bandes der von diesem bearbeiteten 2. Auflage von Goedekes Grundriß der deutschen Dichtung.

Zweite Sitzung.

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Vormittag $\frac{1}{4}$ 9 bis $\frac{1}{4}$ 12 Uhr.)

Vorsitzender: Dr. Lyon.

Der Vorsitzende verlas zuerst eine Antwort des Intendanten des Königl. Hoftheaters Herrn Georg von Hülsen in Wiesbaden, worin dieser der Sektion mitteilte, daß er den von Professor Dr. Siebs aufgestellten Thesen durchaus sympathisch gegenüberstehe.

Hierauf folgten zunächst drei Vorträge ohne jede Diskussion. Zuerst sprach Dr. Wilhelm Streitberg, Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz: Über das sogenannte *Opus imperfectum*.

Friedrich Kauffmann hat in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung vom 24. Februar 1897 den Versuch gemacht, jene ältere Ansicht zu beweisen, wonach der fragmentarisch überlieferte Kommentar zum Matthäus-Evangelium, der unter dem Namen „*Opus imperfectum, quod Chrysostomi nomine circumfertur*“

1) Vollständig soll der Vortrag in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung abgedruckt werden.

bekannt ist, ein Denkmal gotischer Litteratur sein soll, und die Vermutung geäußert, daß die Schrift Wulfila selber zum Verfasser habe. Kauffmann ist von dieser Hypothese so fest überzeugt, daß er mit ihr als mit einer erwiesenen Thatsache rechnet, vgl. ZZ. 30, 95.

Es läßt sich leicht erweisen, daß diese Ansicht nicht in den thatsächlichen Verhältnissen begründet ist. Diejenigen Stellen, aus denen Kauffmann die gotische Nationalität des Verfassers folgert, beweisen im besten Falle nur, daß er mit germanischen Sitten und Eigentümlichkeiten vertraut war. Jener Passus aber, der über den *gladius separationis* handelt und in dem Kauffmann einen Nachhall der Auswanderung der christlichen Goten über die Donau hat sehen wollen, kann nur durch ein völliges Mißverständnis des Zusammenhangs eine solche Interpretation erfahren; er bezieht sich auf eine reinliche Scheidung der Geister, wodurch die Gläubigen vor der Gefahr bewahrt werden, von den Ideen der Häretiker (*infideles*) allmählich infiziert zu werden.

Auf der andern Seite läßt sich durch eine Fülle von Belegen nachweisen, daß der Verfasser des Kommentars ganz und gar in den Anschauungen der antiken Kultur lebt und webt, sie immer und überall zur Voraussetzung hat. Ein germanischer, nicht völlig romanisierter Autor ist also ausgeschlossen.

Entscheidend gegen Kauffmann ist schließlich auch die Zeit der Entstehung. Das Werk kann erst niedergeschrieben sein, als die Niederlage des Arrianismus endgültig entschieden, die orthodoxe Partei in unbestrittenen Besitze der Macht war. Diese Datierung geht nicht nur aus einzelnen Stellen hervor, die deutlich aussprechen, daß der Verfasser etwa ein Menschenalter nach der Mitte des 4. Jahrhunderts gelebt haben muß, sie wird auch mit Notwendigkeit von der ganzen Darstellung des Verfassers gefordert, die jenen scharfen Gegensatz zwischen dem vollendeten Siege der Orthodoxie und dem nahezu unabwendlichen Untergang des Arrianismus immer und immer wieder betont und beklagt. Eine solche Anschauung ist aber für die ersten Regierungsjahre Theodosius des Großen — den spätesten Termin, wenn Wulfila als Verfasser in Betracht kommen soll — geradezu unmöglich und erst um die Wende des 4. und 5. Jahrhunderts denkbar. Kauffmanns Hypothese schwebt also in jeder Beziehung in der Luft.¹⁾

An zweiter Stelle sprach Dr. Carl Kraus, Privatdocent an

1) Die eingehende Auseinandersetzung mit Kauffmann wird an anderer Stelle erfolgen.

der Universität Wien: Über die Sprache Heinrichs von Veldeke.¹⁾

Der Vortragende erinnert zunächst an das Lob, das Gottfried, Wolfram und viele andere neben und nach ihnen dem Dichter der Eneide spendeten, weist hin auf die weite Verbreitung, die das Gedicht, nach der Zahl der erhaltenen Handschriften zu schliessen, in Deutschland gefunden haben muß, hebt hervor, daß thüringische Fürsten den Dichter zur Vollendung desselben anspornten, lauter Umstände, die bei den Vorzügen dieses Epos leicht begreiflich erschienen, wenn nicht ein Punkt bedenklich wäre: Veldeke ist zu Maestricht geboren: wie konnte eine Dichtung, die in diesem, dem Niederländischen so nahe verwandten Dialekt geschrieben war, auf deutschem Boden so nachhaltige Bewunderung hervorrufen, während die Heimat den Dichter, wie es scheint, vollkommen unbeachtet liefs? Hier liegt ein literarhistorisches oder ein sprachliches Problem vor. Der Vortragende skizziert nun kurz die verschiedenen Lösungsversuche, die von Lachmann bis auf Braune und Behaghel unternommen wurden, und erklärt, sich der von den beiden letzteren Gelehrten vertretenen Anschauung, der Dichter habe sein Epos ganz unbefangen in seiner heimischen Mundart geschrieben, nicht anschliessen zu können, trotz des Scharfsinns und der Gründlichkeit, die die Genannten auf ihre Untersuchungen verwendet hätten. Der Vortragende hebt hervor, daß daraus, daß Veldeke fast keine spezifisch hochdeutschen Reime gebrauchte, wohl aber ziemlich viele maestrichtsche, noch nicht geschlossen werden dürfe, der Dichter habe auf hochdeutsche Mundarten keine Rücksicht genommen. Man müsse vielmehr untersuchen, ob die dialektischen Reime in der Eneide annähernd ebenso häufig vorkämen, wie in sprachlich verwandten Dichtungen. Erst wenn diese Untersuchungen ein günstiges Resultat ergäben, könne man dem Dichter die Rücksichtnahme auf das Hochdeutsche absprechen. Thatsächlich führt aber eine solche Vergleichung zu dem entgegengesetzten Ergebnis: Veldeke hat, das ist auf Schritt und Tritt zu beobachten, auf die hochdeutsche Sprache in sehr weitgehender Weise Bedacht genommen, nur selten allerdings in dem Sinne, daß er ausschliesslich hochdeutsche Reime gebrauchte, sondern meistens in negativer Weise, indem er von Bindungen, die in seiner Mundart vollkommen unanstößig gewesen wären, gar keinen oder auffallend seltenen Gebrauch macht, weil sie der Übertragung ins Hochdeutsche widerstrebt hätten. Dies

1) Die ausführliche Darlegung und Begründung wird anderwärts veröffentlicht.

wird an einzelnen Beispielen aus der Laut- und Formenlehre sowie aus dem Wortschatz gezeigt, nicht mit dem Anspruch, damit einen erschöpfenden Beweis zu erbringen, sondern in der Absicht, die angewendete Methode zu verdeutlichen.

Im Anschluß daran entwickelt der Vortragende, daß Veldeke mit seinem Princip keineswegs vereinzelt dastehe, daß sich vielmehr bei andern mittelhochdeutschen Dichtern ganz ähnliche Beobachtungen machen ließen, sodaß dieser Fall geeignet sei, uns von dem Wesen der mittelhochdeutschen Dichtersprache eine deutliche Vorstellung zu verschaffen. Mit einem Hinweis auf die Aufgaben, die der philologischen Forschung hier erwachsen, schließt der Vortragende seine Ausführungen.

An dritter Stelle sprach Dr. Konrad Zwierzina, Privatdocent an der Universität Graz: Über Reimwörterbücher zu den höfischen Epikern.

Die Klassiker unter den höfischen Epikern, Hartmann allen voran, arbeiten unausgesetzt an dem Ausbau ihrer Technik und trachten unablässig ihrem Ideal poetischer Diktion näher zu kommen. Es ist nun thatsächlich nicht unmöglich, die mittelhochdeutschen Epiker Schritt für Schritt in dem Formalen ihrer Technik, in ihrem Kampf gegen die starr gewordene Tradition, das niedrig Formelhafte und Vulgäre, das Veraltete, das Flickwort u. s. f. der älteren geistlichen und der Spielmannspoese zu verfolgen und hier die Dichter viele Jahrhunderte nach ihrem Tode gleichsam bei der Arbeit zu belauschen. Die Möglichkeit bietet uns das Reimwörterbuch. Dieses muß aber die Verse ganz ausgeschrieben enthalten, es muß jeden einzelnen Vers vollständig samt dem zugehörigen Reimvers nach seinem Reimwort eingeordnet verzeichnen. Dann wird das Reimwörterbuch mehr als ein bloßer Behelf zur Untersuchung des Reimgebrauchs eines Dichters, sondern, da wir die Zettel später fortwährend umordnen und vom Reimwort gleichsam nach rückwärts hinankriechen können, ein Behelf, das Verhältnis des syntaktischen und lexikalischen Materials zur Metrik und Technik des Verses festzustellen. Das Reimwort ist bei dieser Untersuchung dann nur mehr der Ausgangspunkt, oder besser der fixe Drehpunkt, den uns die Technik des höfischen Epos so bequem an die Hand giebt. Wenn wir, wie es immer Gepflogenheit ist, bloß die nackten Reimwörter registrieren, entgehen uns alle feineren Beobachtungen. Einer, der nur die Reime von *hërre* auf *verre wërre* u. s. f. bei Hartmann zählt, wird im Iwein ihrer fast so viele finden wie im Erec, er wird nicht bemerken, daß dieses *herre* im Erec meist Apposition ist (*Dô sprach Erec, der herre*), während Hartmann im

Iwein diese Appositionsstellung, die in der Umgangssprache der Gesellschaft, welcher der Dichter seine modernen Stoffe zu erzählen wünschte, unerhört und im Erec bloße Flickreimerei war, durchaus meidet und das Wort nur mehr als Anrede (*Er sprach: lieber herre*), ferner in der prägnanten Bedeutung des Herrn über Knechte u. ä. m. gebraucht. Bei einem Dichter, der, wie Hartmann, mehrere Werke hinterlassen und in seinen Werken seinen Gebrauch mehrfach geändert hat, wird schon das eine Reimwörterbuch, wenn es nur die Zeilen ausschreibt, eine vernehmliche Sprache sprechen und die interessantesten Thatsachen zu Tage fördern, die uns dann auch umgekehrt oft überraschende Belehrung bringen können, was schon damals nicht nur an Wortmaterial, sondern auch an syntaktischen Fügungen und an Wortformen wenigstens in der Gegend und der Gesellschaft des Dichters veraltet war, während es die gröbere Poesie bis dahin mit fortgeschleppt hatte und es nach dem Verfall der feineren Kunst abermals an die Oberfläche treten sollte. Aber auch hier wird unser Auge erst geschärft werden, wenn wir neben das Reimwörterbuch zu dem einen Dichter das zum andern legen und nun Typus für Typus, Reimwort für Reimwort vergleichen. Hier sind die Bedingungen für die Diktion für alle Dichter die gleichen, denn das gleiche Wort erscheint mit den gleichen Bindungsmöglichkeiten in der gleichen Stellung, d. h. im Reim, und so müssen notwendig alle Verschiedenheiten der Diktion sofort in die Augen fallen und besonders ein Plus oder Minus in der Verwendung des Wortes und seiner Bindungen sich deutlich erkennen lassen. Diese Vergleichung verschiedener Reimwörterbücher ist nun aber für unsern Zweck durchaus erforderlich bei Dichtern, wie Gotfried etwa, von denen wir nur ein einziges Werk erhalten haben, innerhalb dessen keine besondere Stilentwicklung wahrnehmbar ist. Die wichtigsten Schlüsse für Untersuchungen, wie diese, die den Takt, den Geschmack, die von den Dichtern vorgenommene Auswahl aus dem überkommenen Sprachmaterial und die Verwendung desselben für Vers und Reim zum Gegenstand haben, sind ja doch die Schlüsse ex absentia; und nur aus dem, was sich Wolfram etwa oder Gotfried oder gar die oft sehr schwerhörigen Nachahmer gestatten und wie oft sie es sich gestatten, werden wir darauf aufmerksam, was, sagen wir bei Hartmann, fehlt, und können uns alsbald die Frage nach dem Grund dieses Fehlens stellen: waren für Hartmann, wie für Wolfram und Gotfried, dieselben Möglichkeiten gegeben, daß wir bei ihm die gleiche Wendung finden, mußte sich etwa gar diese Wendung dem Unbefangenen wie von selbst ergeben, so dürfen wir wohl mit

aller Wahrscheinlichkeit auf ein absichtliches Meiden schliessen. So wird bei einer derartigen Vergleichung verschiedener Reimwörterbücher der gröbste wie der feinste Unterschied in Stil und Technik der einzelnen Dichter klar zu Tage treten und z. B. der so stark fühlbare Abstand zwischen den drei bedeutendsten mittelhochdeutschen Epikern Vers für Vers klar zu präzisieren, gleichsam mit Händen zu greifen sein, es möglich werden, den Vers jedes einzelnen genau zu beschreiben, seine Eigenart abzugrenzen, wobei die Vorteile für die Textkritik, für Erkennung des Sprachgebrauchs, für Nachweisung des Neuen und des Entlehnten und Überkommenen noch hinzutreten.

Zuletzt behandelte Dr. Otto Bremer, Privatdocent an der Universität Halle, das Thema: Über die Aufgaben der deutschen Mundartenforschung.

Der Vortragende sprach

A. über diejenigen Aufgaben der deutschen Mundartenforschung, welche besonders dringlich sind:

1) qualitative und besonders quantitative Vermehrung des mundartlichen Materials. Qualitativ, insofern die Mehrzahl der neueren Darstellungen nur die Lautlehre behandelt. Quantitativ, insofern wir zwar über einige Mundartengebiete, wie die Schweiz, Elsass, Schwaben, verhältnismässig gut, über andere aber nur äusserst mangelhaft, zum Teil gar nicht unterrichtet sind, so über Altbayern und die Gebiete östlich der Elbe. Die Lücken auszufüllen ist eine dringende Aufgabe, weil die echte Mundart im Rückgange begriffen ist.

2) Verarbeitung des bereits vorliegenden mundartlichen Materials. Auch dies müsste sehr bald geschehen, weil bei schärferem Zusehen in einzelnen Fragen sich ein Nachfragen bei den Verfassern der Einzelarbeiten als notwendig erweist, was nur bei deren Lebzeiten noch möglich ist. In zweiter Linie auch deshalb, weil der Wunsch berechtigt erscheint, endlich auch einmal greifbare Resultate der deutschen Mundartenforschung zu sehen.

3) Bearbeitung der Karten von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs. Es herrscht keine Meinungsverschiedenheit darüber, dass die vorliegenden Karten nur eine Registrierung der eingelaufenen Beantwortungen der Fragebogen bringen und einer kritischen Bearbeitung zur Herstellung wirklicher Sprachkarten bedürfen. Bei jeder Linie ist es an sich möglich, dass sich der Sprachatlas in Wirklichkeit der Einzeichnung entsprechend verhält; es kann aber auch sein, dass die definitive Linie ganz anders gezogen werden muss, vgl. z. B. die *dot/tot*-Linie und die *water/wäter*-Linie.

Es ist ausgeschlossen, daß Dr. Wenker mit seinen Mitarbeitern allein imstande sein würde, einen wirklichen Sprachatlas herzustellen. Dazu bedarf es einer Zusammenarbeit möglichst vieler Forscher, unter Ausnutzung der grammatischen Dialektliteratur. Die Bearbeitung ist deshalb eilig, weil es später nicht mehr möglich sein wird, die Linien durch Nachfragen nachzuprüfen.

Eine Veröffentlichung der vorliegenden Karten ist wegen der Kosten ausgeschlossen. Wohl aber ließen sich einstweilen kleinere provisorische Karten herstellen, welche sich auf die Wiedergabe der Hauptlinien beschränken, etwa entsprechend Wredes Berichten. Solche Karten könnten mit verhältnismäßig geringen Mitteln hergestellt und durch den Buchhandel vertrieben werden.

B. Man darf sich nicht damit begnügen abzuwarten, bis sich hier und da freiwillig jemand findet, der einen Teil einer der drei gekennzeichneten Aufgaben zu lösen versucht. Es empfiehlt sich auch nicht eine getrennte Behandlung dieser drei Aufgaben. Vielmehr thut es not, an eine systematische Erforschung der deutschen Mundarten zu gehen, und eine solche ließe sich nur verwirklichen durch eine Organisation sämtlicher deutscher Sprachforscher. Aufgabe eines solchen Verbandes würde in erster Reihe eine grammatische und lexikalische Bearbeitung der Mundarten sein. Von den übrigen Aufgaben hebt der Vortragende noch zwei besonders wichtige hervor:

1. Die Beleuchtung der Mundarten in ihrem Verhältnis zur Schriftsprache. Der Vortragende betont besonders die Beziehungen zum Werdegange der deutschen Nation. Die mundartlichen Unterschiede werden um so größer, je tiefer wir sie in das Mittelalter zurückverfolgen (vgl. Kretschmer, Einl. in die Gesch. der griech. Sprache), und diese Thatsache führt

2. auf die Bedeutung der Mundarten für die deutsche, richtige germanische Stammesgeschichte. Die heutige Mundartengrenze ist oft die alte Stammesgrenze, sodaß die moderne Sprachwissenschaft imstande ist, der Geschichtsforschung zu Hülfe zu kommen, so z. B. für die Entscheidung der Frage, ob die Neckarlandschaft bei Heilbronn rheinfränkisch oder ostfränkisch gewesen ist. Scharf ausgeprägte Mundartengrenzen giebt es aller Theorie zum Trotz thatsächlich genugsam bis auf den heutigen Tag; dafür haben wir unantastbare Belege. Vortragender giebt einen solchen Beleg für die ostfränkisch/schwäbische Sprach- und Stammesgrenze. Zur Ernüierung solcher Grenzen reicht vielfach das Material weder von Wenkers noch von Fischers Sprachatlas aus. Die wichtigsten Charakteristika lassen sich am schwersten fassbar darstellen, besonders Accent, Gesamtaussprache, Tempo u. dgl. Mit den Sprach-

unterschieden stehen die der Sitte, der Lebensart, des Volkscharakters u. s. w. in Zusammenhang. Die deutschen Stämme waren ursprünglich selbständige germanische Völker. Es hat lange Zeit gebraucht, ehe sie sich als eine deutsche Nation fühlten. Zur Aufhellung dieses politischen Prozesses vermag auch die Mundartenforschung etwas beizutragen, die also auch in dieser Hinsicht eine nationale Aufgabe zu erfüllen hat.

Der Vortragende legt die beiden ersten Hefte von Nagls Zeitschrift „Deutsche Mundarten“ vor.

An den Bremerschen Vortrag schloß sich eine rege Diskussion an unter der Beteiligung von Hauffen aus Prag, Sievers aus Leipzig, Siebs aus Greifswald, Murkow aus Wien, Uhl aus Königsberg i. Pr. und Lambel aus Prag.

Endlich berichtete im Anschluß an den Vortrag Bremers Dr. Adolf Schullerus, Professor am Landessemnar in Hermannstadt, kurz über den Stand der Vorarbeiten zum siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch. Das Wörterbuch, von Leibnitz angeregt, von J. K. Schuller, Jos. Haltrich, J. Wolf als Lebensaufgabe betrachtet und gefördert, ist nun aufs neue in Angriff genommen worden. Zu dem in Wolfs Nachlaß vorfindlichen Grundstock sind in den letzten zwei Jahren etwa 40000 Beiträge aus der lebenden Mundart gesammelt worden, sodafs im kommenden Winter mit der Ausarbeitung begonnen werden kann. Indem Redner den ersten gedruckten Bericht über den Fortschritt der Vorarbeiten verteilte,¹⁾ bat er um wohlwollende Teilnahme der germanistischen Sektion an diesem wissenschaftlichen und nationalen Unternehmen der Deutschen in Siebenbürgen.

Verteilt wurde im Namen des Allgemeinen deutschen Sprachvereins: ein Aufruf zum Beitritt und das 10. der Wissenschaftlichen Beihefte zu der von ihm herausgegebenen Zeitschrift.

Dritte Sitzung.

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Vormittag $\frac{1}{4}$ 9 Uhr bis 10 Uhr 35 Min.)

Vorsitzender: Professor Dr. Sievers.

Auf eine vom Geh. Regierungsrat Dr. Wilmanns, Professor an der Universität Bonn, ausgegangene Anregung hin wurde beschlossen, die Akten der germanistischen Sektion der Leipziger

1) = Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 20, Nr. 9.

Universitätsbibliothek zur Aufbewahrung anzubieten. Einstweilen soll sie das germanistische Seminar zu Leipzig unter Aufsicht des Professors Dr. Sievers übernehmen.

Es folgten vier Vorträge. Den Anfang machte Dr. Karl Reuschel, Realgymnasiallehrer an der Dreikönigschule in Dresden-N., mit seinem Vortrage: Über die ältesten Lutherspiele.

Nach einer kurzen Erörterung über die Begriffe „Lutherspiel“ und „Lutherfestspiel“ wurden die ersten Dramen besprochen, die Luthers Leben und Wirken zum Gegenstande haben.

Das *'Curriculum vitae Lutheri'* des Andreas Hartmann, 1599 vollendet und 1600 zu Magdeburg im Druck erschienen, zeichnet sich vor der früheren „Comœdia vom Zustande im Himmel vnnnd in der Hellen“ des gleichen Verfassers dadurch aus, daß der Dichter selbständig gearbeitet hat. Anerkennung verdient die außerordentlich gewissenhafte und geschickte Benutzung der Quellen; ja sogar zu einer Quellenkritik finden sich Ansätze. In der Hauptsache stützte sich Hartmann auf die drei ersten Predigten des Mathesius über Luther, Schriften des Reformators und die Tischreden. Für einige Stellen war die *Historica narratio et oratio* des Selnecker die Vorlage. In den beiden ersten Akten schloß sich der Verfasser enger an Mathesius an als später. Für die wichtigsten Szenen, die Unterredung mit Cajetan und den Wormser Reichstag, folgte er mehreren Berichten und kollationierte sie sorgfältig. Die Gestalt des Herrn Omnes, das gemeine Volk vertretend, wurde Luthers Schrift „Wider die himmlischen Propheten“ entnommen. Hinsichtlich des Aufbaues leidet das Stück an erheblichen Mängeln. Die poetische Form wird viel unvollkommener gehandhabt als in dem erwähnten früheren Drama. Leider bringt das Curriculum die Geschichte Luthers nur bis zur Entführung auf die Wartburg.

Viel leidenschaftlicher greift der „Eifelsleibische Christliche Ritter“ von Martin Rinkart in den Konfessionsstreit ein. Das Spiel kleidet sich in ein allegorisches Gewand und steht damit abseits von der Masse der Lutherdramen. Die zu Grunde liegende Erzählung von drei Königssöhnen, die nach der Leiche ihres Vaters schiefen, um einen Erbschaftsstreit zu schlichten, hat schon hundert Jahre vorher eine dramatische Bearbeitung in einem Stürzinger Spiele erfahren. Auch die bildende Kunst bemächtigte sich des Gegenstandes (Francesco Ubertini, Nr. 80 der kgl. Gemäldegalerie zu Dresden). Als Vorwurf benutzte Rinkart die Fassung der Sage, die sich im *Promptuarium exemplorum* A. Hondorffs findet. Das *Theatrum vitae humanae* des Theodor Zwingger, aus

dem Hondorff die Erzählung schöpfte, lag dem Verfasser des „Eis-lebischen Christlichen Ritters“ sicher nicht vor. In der Einleitung ist er in wesentlichen Punkten durch Cyriacus Spangenberg's Predigt von der geistlichen Ritterschaft beeinflusst. Für den geschichtlichen Inhalt dienten Mathesius und Luthers Tischreden als Quellen. Die Verkörperung des Schwindelgeistes, Phrenophila, ist vielleicht durch Fraw Hulde angeregt, die in der Schrift „Wider die himlischen Propheten II“ auftritt.

Die hundertjährige Gedenkfeier des Thesenanschlags wurde durch drei Schauspiele verherrlicht. Wohl das erste ist der in lateinischen Versen abgefasste Luthernus des Heinrich Hirtzwig. Eine bisher nicht gekannte Aufführung dieses Stückes in Wittenberg verbürgt der dem Exemplar der kgl. Bibliothek zu Dresden vorgesetzte Bericht eines gewissen Joachim Flimngus. Hirtzwig wollte den ganzen Lebenslauf Luthers vom ersten öffentlichen Auftreten an darstellen und hat so, da er nicht über dem Stoffe steht, ein dramatisches Ungeheuer zu Wege gebracht. Im allgemeinen ist er geschichtlich treu. Minderwertig sind die komischen Szenen.

Heinrich Kielmann liefs 1617 seine „Tetzelocramia, das ist eine lustige Comoedie von Johan Tetzels Ablafskram“ in Stettin aufführen. Ausser durch die Dramatiker Naogeorg, Chryseus und Hildesheim ist er durch Hartmanns Curriculum beeinflusst. In den selbständigen Teilen benutzt er gern die Tischreden. Glücklich weifs er Ernstes und Heiteres, Gelehrtes und Volkstümliches zu verknüpfen.

Martin Rinkart in seinem '*Indulgentiarius confusus*', den der Torgauer Superintendent August Trümpelmann 1890 für die Gegenwart bearbeitet hat, schöpft aus Hartmann und Kielmann, verfährt aber bei den Entlehnungen keineswegs ohne Wahl. Ein paar Stellen werden aus den beiden Dramen geschickt zusammengearbeitet. Oft verwendet er sein früheres Lutherspiel. Wo er selbst gestaltet, dienen ihm meist Mathesius und die Tischreden zur Grundlage. Die Lutherworte sucht er möglichst genau wiederzugeben. Zum fünften Akte regte ihn besonders der vielfach Hutten zugeschriebene *Libellus de obitu Julii Pontificis Maximi* an, ausserdem Hartmanns Drama von Himmel und Hölle und Huttens '*Inspicientes*'.

Das dritte Lutherstück Rinkarts, der '*Monetarius Seditiosus*', 1625 erschienen, ist eine nach guten Quellen zusammengestellte Chronik über die Ereignisse im Bauernkriege, der nur ganz äusserlich dramatische Form gegeben wurde. Nach der Ansicht des

Verfassers selbst sollte das Spiel in zwei Tagewerken aufgeführt werden.

Die Verwendung der Sprachmittel bei Rinkart zeigt an vielen Stellen den geübten Kanzelredner. Auffällig ist die starke Benutzung des deutschen Sprichwörterschatzes.

An der Diskussion über den Reuschelschen Vortrag beteiligten sich Bolte aus Berlin und Uhl aus Königsberg.

Der zweite Vortrag war von Dr. Adolf Hauffen, Professor an der Universität Prag, und handelte über Johann Fischarts Bibliothek.

Der Vortragende macht vorläufige kurze Mitteilungen über neue Fischartfunde, die dem Hofbibliothekar Dr. Adolf Schmidt in Darmstadt geglückt sind. Die Funde bestehen aus einer handschriftlichen Sammlung von Abschriften lothringischer Verordnungen, die sich Fischart für seine Berufsgeschäfte als Amtmann zu Forbach (circa 1584—1590) angelegt hat, die aber leider keinen näheren Aufschluß über Fischarts Amtswirksamkeit gewähren, und ferner aus sechs Büchern, die mit zahlreichen Namenseintragungen, vielen (bisher noch unbekannt) lateinischen und deutschen Anagrammen und umfänglichen Randbemerkungen von Fischarts Hand versehen sind. Der Vortragende führt die wichtigsten Ergebnisse aus seinem Studium dieser handschriftlichen Eintragungen und die interessantesten Beispiele vor: Randbemerkungen über Fischarts Mutter, über seinen Namen und seinen Geburtsort Straßburg, über seine Werke, seine wissenschaftlichen Arbeiten und Pläne. Die Mehrzahl der Randbemerkungen besteht aus Etymologien. Eine bestimmt hervortretende Tendenz zeigen sie namentlich in den Opera des Goropius Becanus. Dieser holländische Gelehrte sucht in seinen Werken die Behauptung zu erweisen, daß das Germanische und zwar in der niederländischen Form die Ursprache der Menschheit gewesen sei. Fischart, im allgemeinen auf seiner Seite stehend, sucht jedoch in seinen Randbemerkungen zu zeigen, daß die alemannische Form (also seine eigene Mundart) den unbedingten Vorzug vor der niederländischen verdiene, Ausführungen, die bemerkenswerte Beiträge zum scharfen Stammesgegensatz zwischen Hoch- und Niederdeutschen darbieten.

Der Vortragende weist ferner auf die Randbemerkungen zu den Hieroglyphica des Pierius Valerianus sowie auf weitere Bücher hin, die sich nachweislich in Fischarts Besitz befunden haben, und erwähnt zum Schluß Fischarts schönes Gedicht an die Bibliothek der Abtei zu Theleme (Geschichtsklitterung, 2. Auf-

lage, bei Alsleben S. 441—446), das zweifellos ganz persönlich empfunden und auf Fischarts eigenen Bücherbesitz gemünzt ist¹⁾.

Der dritte Vortrag war von Dr. Karl Drescher, Privatdocenten an der Universität Bonn, und hatte zum Thema: Der Verfasser der pseudo-Stainhöwel'schen Decameroneübersetzung.

Dafs der Arigo des Decamerone nicht, wie Jakob Grimm gemeint hatte, Heinrich Stainhöwel sein könne, hat Wunderlich in eingehender syntaktischer Untersuchung gezeigt. Die negative Seite der Frage nach Arigos Persönlichkeit ist hiermit entschieden, im folgenden soll die positive untersucht werden. [Ich sehe dabei ab von der Dissertation Hans Möllers (Leipzig 1895), der in der Sprache Arigos richtig oberpfälzische Kriterien erkennt, aber haltlos Arigo mit dem Ariginus auf der Plassenburg identifiziert.]²⁾

Aufser der Decameroneübersetzung geht unter dem Namen eines Arigo noch eine hs. Übersetzung der „Fiori di virtu“. Dafs sie beide von dem nämlichen Verfasser herrühren, hat Friedr. Vogt gezeigt. Die Handschrift ist aber zugleich Originalmanuskript Arigos, und durch diese Thatsache wird eine weit sicherere Beurteilung des Sprachstandes auch des gedruckten Decamerone ermöglicht. Im allgemeinen ist der Druck konservativ, die hauptsächlichste Änderung ist die Wiedergabe der handschriftlichen ch (für k) durch k. In fremden Wörtern oder Eigennamen ist aber das ch noch häufig erhalten (Marcho, Toschana etc.); hieraus lassen sich bei dem Worte kad = Gefäfs (geschrieben chad) Schlüsse ziehen.

Das Decamerone ist nun kein schwäbisches Denkmal. Kein irgendwie schwäbisches Charakteristikum ist vorhanden, dagegen sind wesentliche Übereinstimmungen mit der Sprache der Kanzlei Kaiser Friedrichs III. zu konstatieren (Wiedergabe des an- und inlautenden k durch ch; bayr.-öst. Vertretung des b durch p im Anlaut; Durchführung der Diphthongierung î) ei, û) au, in) eu; Monophthongierung uo) û, der Stand des ie) î bei Arigo geht dagegen noch über den Stand der Kanzleisprache hinaus; Umlaut von ä erscheint wie in jener als ë etc.). Weiter zeigt Arigos Sprache auch noch speciell bayrischen Einschlag. So î) ei in Endsilben wie guldein; Kürzung nebetoniger Silben: arbet, krankhet, röslet, ertrich; Ersetzung von â durch ô: nōmen (nahmen), abelōn; der ganz geschlossene Umlaut von a erscheint als i: wirnen (wärmen);

1) Der Vortrag, der mit mehreren photographischen Nachbildungen der genannten Eintragungen illustriert wurde, wird in erweiterter Form in der Zeitschrift für Bücherfreunde erscheinen.

2) Für das Referat hinzugefügt.

Wechsel von b und w: offenwar, pösbicht, erberben; ja auch die für die Oberpfalz charakteristische Ersetzung von j durch g vor hellen und dunklen Vokalen: gegeyde, gener, goch.

Was den Wortschatz anbetrifft, so widerlegt sich durch seine Betrachtung zunächst die von Wunderlich erneut vorgebrachte Ansicht einer lateinischen Zwischenbearbeitung; denn, abgesehen von der unveränderten Wiedergabe lateinischer Worte in der deutschen Übersetzung — die sich ja in lateinischer Vorlage nicht herausgehoben hätten —, gehen durch das ganze Werk zahlreiche Übersetzungen, die sich nur bei Annahme italienischer Vorlage erklären. Unverändert erscheinen die Ausdrücke corsale (Korsar), magiolita (Majolika), porro (Lauch); ragazetto (kleiner Knabe) ist rägäcz, laccio (Schlinge) wird läcz, salmaria wird salmarey statt Gepäck, la poppa wird poppen statt Hinterteil, merenda = merend statt Frühstück, minestra = menester statt Suppe etc.

Im übrigen weist der Wortschatz seinem Charakter nach wiederum nach Bayern (harm für Harn, hafen für Topf, kofel für Berg, auch speibe für speie, schrirn für schrieen setze ich hierher). Einzelne Worte aber ermöglichen engere Umgrenzung. Für diechter (nepos, Kindeskind) ergibt sich ein ziemlich abgegrenzter von Ost nach Westen verlaufender Streifen (Belege aus Bamberg, Würzburg, Rotenburg a/T., Frankfurt a/M., fränkisch-hennebergsche Mundart). Auf den östlichen Teil der nämlichen Gegend weist das sonst seltene, von Arigo oft gebrauchte nudalest; ebenso der dasig. Das Wort altrensuz ist besonders für Nürnberg belegt. Ausschließlich auf Nürnberg weist dinglach = Weißzeug, auch Gewand.

Dafs es in der That eine Stadt war, in der Arigo schrieb, war von vornherein zu vermuten; auf zwei Stellen kann man noch besonders hinweisen. Er übersetzt „che fanno i gran bevitori il vino“ mit „als die grofsen saufer auf den dörfen thun“, läfst also den bekannten Gegensatz zwischen Stadt und Land durchschimmern, und giebt in einer Novelle, die in einem Landwirthshaus spielt, den bildlichen Ausdruck für coire, excedere „e dicoti che io sono andato da sei volte in su in villa“ umgekehrt wieder mit „mer sag ich dir, dafs ich wol zu sechs malen über felt geriten pin“.

Und wieder auf Nürnberg weisen zwei andere Stellen. Arigo übersetzt etwa sechs Mal in auffallender Weise ital. spesa mit „Speise“, z. B. ich will die Hochzeit richten „auf meines mannes Lionello speise“. Dieser damals ganz veraltete Gebrauch findet sich nur in einem Voc. veneto-tesesco von 1424 (hs. in München). Dies Voc. ist zum praktischen Gebrauch für in Italien reisende Kaufleute geschrieben, es entstand in Venedig. Am Schluss steht italienisch und deutsch:

Wo stet dein maister? Auff sand bartholmes placz.

Wo leit sant bartholmes placz? Nahent bei dem deuczen hausz.

Wie haist dein maister? Er haist maister jorg.

Von wann ist er . . .? Er ist von Nürnberg.

Eine direkte Benutzung des Voc. durch Arigo läßt sich nirgends nachweisen, ich spreche daher jenen Brauch als nürnbergisch an. Und ebenso lag es einem mit Nürnberger Verhältnissen Vertrauten am nächsten, bei Nennung einer auswärtigen Stadt mit regem Tuchhandel an Venedig zu denken, und so macht Arigo aus dem italienischen „tuchverkäufer zu Paris“ einen „tuchverkäufer zu Venedig und Paris“ (Nov. I, 2; Keller S. 31, 30).

Nach allem nehme ich als sicher an, die Decameronübersetzung ist von Arigo in Nürnberg geschrieben. Es ist aber noch darauf hinzuweisen, daß der Wortschatz auch einiges enthält, das uns nach dem nördlichen Mitteldeutschland weist. Ein öfters vorkommendes eytellere ist nur bei Luther belegt, dunkelgut (ipocrisia) nur bei Luther und Ringwald, flack = müde stammt aus sächsischer Gegend, für schilge = Schilling haben wir nur einen schlesischen Beleg. Das Wort kad = Gefäß (Arigo: chad) kommt mehrfach in Luthers Bibelübersetzung vor, der Ulmer Drucker des Decamerone behält das ch bei, es ist ihm also ein fremdes Wort. Die Novelle, in der es erscheint, steht bei Montanus im zweiten Teil der Gartengesellschaft, der Ausdruck ist aber hier — entweder von Montanus oder von Cammerlander, dessen Decameroneausgabe Montanus benutzte (nach freundlicher Mitteilung von Joh. Bolte) — ganz gestrichen. Er war also an zwei wichtigen Stellen des schwäb.-alem. Sprachgebietes nicht bekannt. Im übrigen sind die md. Elemente des Wortschatzes nicht zahlreich, sie können aber je nach der Persönlichkeit des Übersetzers selbständige Bedeutung gewinnen.

Weitere Untersuchung ergibt nun, daß Arigo ein Geistlicher gewesen sein muß (worüber im einzelnen Beispiele beigebracht wurden), auch zeigt sich deutlich die rhetorische Manier des Kanzelredners. Arigo denkt sich sein Publikum nicht als lesendes, sondern als hörendes (was im einzelnen näher ausgeführt ward). Arigo hat aber auch entschieden Interesse für die deutsche Dichtung. Ein einfaches giardino giebt er mit „ein schöner rosegarten“, Verona stets mit Pern wieder; zwei Schwestern, von denen die eine „ha nome Ginevra la bella e l'altra Isotta la bionda“, heißen bei ihm „Ginevra die schöne“ und „Isota die weis“; ein „cantatore e sonatore“ wird „der best geiger und meistergesang zesingen“. Hierzu kommt noch entschiedene Vorliebe für deutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. Unter anderem scheint mir dies be-

sonders dafür zu sprechen, daß Arigo kein Italiener, wie Vogt will, sondern Deutscher war.

Im Gebrauch einzelner Worte, in bestimmten Redewendungen und synonymen Bildungen zeigt sich Zusammenhang mit dem Kanzleistil, was anderweitig näher darzulegen ist.

Suchen wir nun in Nürnberg nach unserm Arigo, so finden wir um 1450/60 dort in der That einen humanistischen Kreis, dem — früher — kurze Zeit Niclas von Wyle, dann Gregor Heimburg, Martin Mayr, Peter Eschenloer und Heinrich Leubing, der Pfarrer von St. Sebald, angehören. Und sehen wir, durch den Vornamen aufmerksam gemacht, bei Leubing zu, so ergibt sich, daß jede Linie seines Lebens auf obige Feststellungen paßt. Leubing stammte aus Nordhausen (vgl. oben die aus dem Norden von Md. stammenden Wörter), studierte in Leipzig, auch in Bologna, war mehrfach in Italien, u. a. auch im Gefolge des Kaisers. Aus dem Dienst des Erzbischofs von Mainz (vgl. oben den „Meistergesang“) kam er 1444 nach Nürnberg als Rechtskonsulent und Pfarrer von St. Sebald und blieb in dieser Stellung 20 Jahre. Er trat schließlic in den Dienst der sächsischen Herzöge und starb 1472 als Domherr von Meißen. Gegen Ende seines Lebens kam er vorübergehend wegen Pfründenstreitigkeiten in den Bann; die Münchener Bibliothek bewahrt einen Brief, in dem Leubing als feuriges Gespenst erscheint und von seinen Sünden und Strafen berichtet. Daß Leubing humanistische Neigungen hatte, bezeugt ein Brief des Aeneas Sylvius an Heimburg (1449 oder 1450). Entscheidend aber für Leubing erscheint mir die Behandlung der ersten Novelle des ersten Tages. Es handelt sich um die Abnahme einer Beichte. Bei Boccaccio ist der Beichtvater ein Ordensbruder. Der Übersetzer aber wendet während der ganzen Beichte nicht ein einziges Mal die Bezeichnung „münch“ oder „pruder“ an, wie das Original sie braucht, er ersetzt „frater“ durchweg (und zwar in 25 Fällen!) durch Wendungen wie „der gute mann“, „der heilige mann“, „der gute herre“ u. s. w. Nur an einer nebensächlichen, späteren Stelle entschlüpft ihm die Bezeichnung „münch“, sonst könnte man aus der Übersetzung überhaupt nicht entnehmen, daß der Beichtvater zu den Mönchen gehört. Charakteristisch ist auch die Einführung des Geistlichen in die Erzählung. Die Freunde des Sterbenden gehen „ad una religione di frati . . e domandaro alcuno santo e savio uomo, che udisse la confessione“, sie bitten also direkt um einen Beichtvater, bei Arigo gehen sie zu einem „münche, fragten, wo sie gehaben möchten einen heyiligen guten mann . .“. Es ist klar, Arigo wollte die Beichte nicht in den

Händen des Ordensgeistlichen lassen. Und 1451 entstand zwischen Leubing und der Geistlichkeit der vier Nürnberger Orden ein heftiger Zwist, und zwar eben darüber, wovon unsere Novelle handelt, über das Reichthören, das Leubing nicht in den Händen der Orden lassen wollte. Der päpstliche Legat Nicolaus von Cusa schlichtete den Streit wesentlich zu Gunsten Leubings. Ist in der Wiedergabe der Novelle I, 1 nun ein Reflex jenes Streites zu sehen, dann ist der Beginn der Übersetzung nicht zu lange nach 1451 anzusetzen. Ist überhaupt Feindschaft gegen die Ordensgeistlichkeit mit ein Beweggrund zur Übersetzung gewesen?

Die vorgeführten Punkte, die in diesem Referat nur skizziert werden konnten, werden an anderer Stelle näher dargelegt. Ist die geäußerte Ansicht richtig, dann haben wir in Arigos Schreibweise zugleich ein schönes Beispiel für gemeinsprachliche Entwicklung und Einwirkung um 1460. —

Zu dem Drescherschen Vortrage fügten Bolte aus Berlin, Vogt aus Breslau und Sievers aus Leipzig Bemerkungen.

Den Schlufs machte Dr. Wilhelm Uhl, Privatdocent an der Universität Königsberg, mit seinem Vortrage über: Benennung und Wesen der deutschen Priamel.

Am 10. Januar 1779 schrieb Lessing aus Wolfenbüttel an Herder nach Weimar: „In dem Fache, welches aus jenen beyden [dem erzählenden und dem dogmatischen Fache] zusammengesetzt ist, getraute ich mir z. E. eine Sammlung Fabeln und Erzählungen zu liefern, wie sie kein Volk aus so frühen Zeiten in Europa besser haben müßte. Und gleichwohl waren es weder Erzählungen noch Fabeln, was ich unter dem Namen deutscher Volksgedichte bekannt machen wollte. Sondern es waren Theils Priameln, Theils Bilderreime. — Priameln, wovon itzt noch kaum der Name mehr bekannt ist, waren im 13. und 14. Jahrhunderte eine Art von kurzen Gedichten, die ich gern das ursprünglich deutsche Epigramm nennen möchte; alle moralischen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigsten Ausdrücke. Die Bibliothek besitzt davon ansehnliche Sammlungen, von mehr als einer Hand geschrieben. Damit Sie sich einen Begriff davon machen können, will ich einige von denen, die ich abgeschrieben habe, beylegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, ob mich das Alterthum nicht verleitet, mehr daraus zu machen, als sie verdienen.“

Seit dieser Anregung blieb die Priamelforschung im Flusse, obwohl der Entdecker der Gattung bald darüber hinwegstarb. Noch im Todesjahre Lessings spann Eschenburg den Faden

weiter, im 5. Beitrage des Sammelwerkes: „Zur Geschichte und Litteratur“, Braunschweig 1781, S. 183—222: XXV. „Altdeutscher Witz und Verstand.“ Hier wird zum erstenmal die Frage nach der Etymologie des Wortes aufgeworfen (S. 188, Anm. 1): „Diesz Wort [Priamel] finde ich in den Ueberschriften alter poetischer und musikalischer Stücke sehr oft, nirgends aber eine Erklärung seiner eigentlichen Bedeutung und Herleitung. Ist es vielleicht aus dem lateinischen Worte *praeambulum* entstanden?“

Der Erste, der diese Frage direkt zu beantworten versuchte, war Herder. Er sagt im „Litterarischen Briefwechsel“ des „Teutschen Merkur vom Jahr 1782“, Drittes Vierteljahr, Weimar, 173 f.: „Ohn allen Zweifel, und die Form der Priamel giebt deutlich. Es wird nämlich (damit ich mich des altteutschen Volksausdrucks bediene) erst lange præambulirt, und denn folgt der kurze Schlusz oder Aufschlusz. . . . Priamel ist also ein kurzes Gedicht mit Erwartung und Aufschlusz; gerade die wesentlichen Stücke, in die Leszing das Sinngedicht setzt.“

Später bestätigte dann Eschenburg diese Auffassung Herders (Bragur II, Leipzig 1792, 333 f.; Denkmäler altdeutscher Dichtkunst, Bremen 1799, 390).

Als den Urheber der heute noch landesüblichen Erklärung der Priamel haben wir somit Herder anzusehen. Seine Ansicht brach sich jedoch nur langsam ihre Bahn und ist eigentlich noch bis heute keineswegs zu einer unbestrittenen Geltung gelangt. Wohl mancher hat sich beim Anhören dieser Definition aus unbewußten Gründen eines unbehaglichen Gefühles nicht erwehren können. Ettmüller, Gervinus und Scherer haben sich gehütet, diese Erklärung nachzusprechen; sie gelangte erst zu allgemeinerer Verbreitung durch Wackernagel, Vilmar und Bartsch, sowie endlich durch das Eintreten des Deutschen Wörterbuches 7, 2113 (Lexer). Offenen Widerspruch erhob aber während der ganzen hundert Jahre nur Bernhard Joseph Docen, Über die deutschen Liederdichter seit dem Erlöschen der Hohenstaufen bis auf die Zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern. (Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. 12. Jahrg. Wien 1821. Nrr. 50. 51. 53. 54, S. 201b und 213b, Anm. 12.)

Die neueren Priamelforscher, Bergmann, Wendeler und Euling, haben die Herdersche Erklärung teils stillschweigend acceptiert, teils zu modifizieren oder gänzlich durch eine andere zu ersetzen versucht; Näheres hierüber würde jetzt zu weit führen. Nur so viel sei gesagt, daß die drei genannten Gelehrten über

die Benennung und das Wesen der deutschen Priamel keine entscheidenden Aufschlüsse gegeben haben.

A. Die Herdersche Erklärung ist aus folgenden Gründen unhaltbar. Sie ist zunächst offenbar stark beeinflusst durch Lessings Theorie von „Erwartung und Aufschluss“ (Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm, v. J. 1771). In den Wolfenbütteler Hss. sind aber unter dem Namen „Priameln“ nur ganz vereinzelt solche Gedichte überliefert, auf die jene beiden Kriterien wirklich zutreffen; die allermeisten sind einfache scherzhafte Mischgedichte ohne jede Schlusfwendung. Auf den Geschlechtswechsel des Wortes ist allerdings nicht viel Gewicht zu legen; im 15. Jahrh. heisst es meist: das priamel. Aber sehr auffällig bleibt der Umstand, daß bei der Benennung der Gattung nur die Erwartung, das Präambulieren, die Bezeichnung für das Ganze abgegeben haben sollte und die Hauptsache, der Aufschluss, gar nicht berücksichtigt worden wäre. Eine Analogie für dieses *pars pro toto* ist absolut nicht aufzutreiben.

Dazu kommt, daß *praecambulum* im Mittelalter keineswegs die Bedeutung „Sprichwort“ gehabt hat, wie einige annahmen; die älteren Wörterbücher glossieren das Wort durch „vorgang“, „vorlauff“ u. s. w. Diese Bedeutung („Laufgang, Korridor“) hat das Wort auch in einer vielfach citierten Stelle aus den *Otia Imperialia* des Gervasius von Tilbury, wo es von Du Cange irrtümlich durch *praemonitum* erklärt wird; vielleicht hat er *praemunium* geschrieben („Vorverschanzung“), oder er meint mit *praemonitum* „eine vorher planvoll überlegte Sicherung.“ Jedenfalls ist seine Glosse also nicht zu übersetzen durch „Ermahnung“ oder gar durch „Sprichwort“!

Der gewichtigste Einwand, der gegen die Herdersche Erklärung erhoben werden muß, ist jedoch folgender: Wie war es möglich, daß eine deutsche Dichtungsart mit einem lateinischen Namen belegt wurde?! Noch dazu eine Dichtungsart, die seit alter Zeit im Volke lebte und, gleich dem Sprichworte, gerade in ungelehrten Kreisen die meiste Verbreitung gefunden hatte? Der Fall ist fast gänzlich vereinzelt; das deutsche Volk benannte seine Liedergattungen mit den Wörtern *liet*, *leich* und deren Kompositis. Eine Parallele bietet, abgesehen von den geistlichen Laisen, Sequenzen und Antiphonen, nur das *Quodlibet*, und wie dieses so wird also auch die Priamel auf gelehrte, d. h. juristische, geistliche oder überhaupt Universitätskreise zurückzuführen sein. Da nun aber zur Genüge bekannt ist, daß man im 15. Jahrh. auf den deutschen Hochschulen alles andere

betrieb, nur nicht die Geschichte der deutschen Litteratur, da man also ganz gewiß nicht etwa in jener Zeit eine deutsche Dichtungsgattung aus wissenschaftlichem Interesse, um sie zu erklären, unter Reflektierung über ihr Wesen, mit einer lateinischen Bezeichnung versehen hat, so bleibt uns nichts anderes mehr übrig als anzunehmen, daß wir einen Studentenwitz vor uns haben.

Diese Vermutung wird bestätigt durch die Auffindung zweier *quaestiones praeambulares* der Universität Erfurt aus den Jahren 1497 und 1499. Diese letzte fand ich in der Stadtbibliothek zu Braunschweig; vgl. Heinrich Nentwig: Die Wiegendrucke in der Stadtbibliothek zu Braunschweig. Wolfenbüttel 1891, S. 198. Nr. 335. Die andere *quaestio* v. J. 1497 entdeckte daraufhin für mich Franz Muncker zu München in der dortigen Hof- und Staatsbibliothek. Das Braunschweiger Einblatt ist 26 cm hoch, 37 cm breit; es trägt in größerer Type die Überschrift: *Questio praeambularis quodlibetica disputationi: philosophorum in gymnasio erfurdiano habita 1499 7 Kal. Septembris*. Die Einteilung in *Articuli*, *Conclusiones* und *Corollaria* ist bekannt aus den von Friedrich Zarneke herausgegebenen Heidelberger und Erfurter Scherzreden, in welchen die Einrichtungen der *quaestio quodlibetica* verspottet wurden. Die *quaestio praeambularis* ist nun identisch mit der bereits früher bekannten *quaestio exspectatoria*; sie ist außer für Erfurt auch für Leipzig nachzuweisen und repräsentierte gewissermaßen die Generalprobe der *quaestio quodlibetica*, während die aktenmäßige Aufzeichnung dieser letzteren, der protokollarische Bericht über ihren Verlauf, *quaestio disputata* oder *determinata* genannt wurde. Die *quaestiones praeambulares* oder *exspectatoriae* waren also „Vorläufer“ der *quaestio quodlibetica*, die mehrere Tage währte und den Inhalt jener vorausgeschickten Programme erschöpfen mußte. Ein Conclusum der Leipziger Artisten-Fakultät vom 14. Juli 1513 unterrichtet uns genau über den Betrieb jener „Generalprobe“, wie ihn der Quodlibetarius mit den respondierenden Magistern zu leiten hatte. Vergleichen der ältesten Universitäts-Statuten Erfurts mit denen von Prag, Wien, Heidelberg, Köln und Leipzig ergeben noch mehr Aufschlüsse über das Verhältnis der *quaestio praeambularis* zur *quaestio quodlibetica* und gewähren zugleich ein interessantes mittelalterliches Kulturbild. Weitere Mitteilungen darüber muß ich hier wegen Mangels an Raum zurückhalten und verweise in dieser Hinsicht auf mein demnächst erscheinendes Buch: „Die deutsche Priamel, ihre Entstehung und Ausbildung. Mit Beiträgen zur Geschichte

der deutschen Universitäten im Mittelalter“, Leipzig, Hirzel, 1897. Nur so viel sei noch bemerkt, daß das Münchener Einblatt dem Braunschweiger in seiner äußeren Einrichtung vollständig entspricht; die *quaestio praeambularis* der Universität Erfurt zählte durchschnittlich 80 Zeilen, ihren Inhalt bildete scholastischer Tiefsinn. Sie ging vielleicht aus der Offizin des Marx Ayrer hervor und wurde zweifellos am schwarzen Brette öffentlich bekannt gegeben. Diese Sitte ist wohl für das ganze 15. Jahrh. anzusetzen, mindestens für dessen zweite Hälfte. Man weiß aus eigener Erfahrung, mit welcher Zähigkeit sich gerade unwesentliche Bräuche jahrein, jahraus am Leben erhalten.

B. Nichts ist aber nun mehr dazu angethan, den allezeit schlagfertigen Witz der akademischen Jugend zu wecken, als gerade eine solche allbekannte und regelmäßig wiederkehrende offizielle Gewohnheit! Der ehrwürdige Name der *quaestio quodlibetica* (oder des Quodlibets) mußte allmählich dazu herhalten, eine gewisse Art scherzhafter Mischmasch-Gedichte zu bezeichnen; was ist natürlicher, als daß mit dem Namen der *quaestio praeambularis* (oder des Präambulums), die den Inhalt jener großen Disputation quasi *in nuce* repräsentierte, derselbe Mißbrauch getrieben wurde!

Das Mischmasch-Gedicht ist als urdeutsche Gattung anzusehen. Ich möchte zwei Arten scheiden: die Häufung selbstverständlicher Wahrheiten (Kinderreime) und die Häufung selbstverständlicher Unwahrheiten (Lügenmärchen). Beide Arten gehören zur Didaktik, auch die zweite; das Kind denkt beim Aufsagen der Lügenmärchen in altklugem Stolz: „Wie kann man nur so dumm sein, so etwas zu glauben!“ Beide Arten leben dann im Kreise der Erwachsenen fort, wenn diese bei festlichen Gelegenheiten (Hochzeiten, Doktorschmäusen u. s. w.) den Ernst des Lebens für eine kurze Zeit schwinden lassen und sich harmlos nach Art von Kindern vergnügen. Dies ist die Genesis des Quodlibets, das namentlich im 18. Jahrhundert zu Leipzig blüht; ich erinnere nur an die Namen: Menantes, Philander von der Linde, Amaranthes und Picander. Auch der Poet Kräusel, den Lessing in seinem Lustspiele „Die alte Jungfer“ (vom Jahre 1748) auftreten läßt, giebt uns einige Blüten dieser Poesie. Genau dasselbe, was „Quodlibet“ bedeutet, haben wir uns nun auch unter „Priamel“ vorzustellen: ein scherzhaftes Mischgedicht ohne jede Schlußwendug.

Heutzutage gehen nun irrtümlicherweise unter der Bezeichnung „Priamel“ zwei ursprünglich völlig getrennte Dinge neben-

einander her: das altdeutsche Mischgedicht und das internationale kurze Lehrgedicht mit Pointe. Letzteres kommt von Indien und läuft durch die gesamte Weltliteratur; es kann koordinierend sein (diese Art überwiegt, die Beispiele sind zur Genüge bekannt), aber auch differenzierend, z. B. „Zween Hund an einem Bein Kommen selten vberlein“, „Schwiegermutter und Sohnesweiber sind selten einig“, „Arbeiten und Arbeiten ist ein Unterschied“ u. s. w.

Die Priamel ist also, wie auch das Rätsel, die älteste Form des Witzes, d. h. die Fähigkeit, versteckte Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen gewissen Gegenständen herauszufinden. Solche witzige Sentenzen treten bei jedem Volke auf, sobald es nur einmal über seine eigenen und über göttliche Verhältnisse zu reflektieren begonnen hat. Die Jugend und das niedere, ungebildete Volk sieht nur, „was vor Augen ist,“ aber das erfahrene Alter und vielleicht ein höherer Stand, eine Priesterkaste, lehrt jene beiden ein tieferes Eindringen: auseinanderzuhalten, was nur dem oberflächlichen Blicke als verwandt erscheint, und zusammenzubringen, was man für weit getrennt halten sollte. Auf diesen beiden Grundsätzen beruht die ganze Lebensweisheit!

Es empfiehlt sich daher, das „internationale kurze Lehrgedicht mit Pointe“ ebenfalls in zwei Arten zu zerlegen, nämlich in koordinierende und in differenzierende Priameln. Rein äußerlicher Natur ist die Scheidung in synthetische und analytische Priameln (Bergmann) sowie die Einteilung in Anaphora, Mesophora, Epiphora (Wendeler).

Verteilt wurde: Das erste Heft der Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik, herausgegeben von Dr. Ilberg und Rektor Prof. Dr. Richter.

Für den Fall, daß die nächste Philologenversammlung in Bremen stattfindet, wurden als Obmänner der germanistischen Sektion im voraus Prof. Dr. Heyne in Göttingen und Dr. Bult-haupt in Bremen gewählt.

Zuletzt dankte der Vorsitzende Prof. Sievers allen Vortragenden und Geh. Regierungsrat Prof. Wilmanns aus Bonn den beiden Vorsitzenden für ihre Mithaltung.

In die Präsenzliste haben sich im ganzen 65 Mitglieder eingeschrieben.

Neuphilologische Sektion

im Sitzungssaale der Stadtverordneten (Landhausstr. 7, II).

Erste Sitzung.

Mittwoch, den 29. September.

(Mittag 12 Uhr 15 Min. bis 1 Uhr 25 Min.)

Zu Vorsitzenden der Versammlung wurden einstimmig gewählt: Dr. Wülker, Professor an der Universität Leipzig, und Dr. Scheffler, Professor an der technischen Hochschule in Dresden, die beide schon die vorbereitenden Geschäfte der Sektion geführt hatten. Zu Schriftführern wurden ernannt: Dr. Meier, Oberlehrer an der Dreikönigschule in Dresden, und Dr. Thümmig, Oberlehrer an der Annenschule in Dresden.

Nachdem die Reihenfolge der Vorträge festgestellt worden war, erteilte Prof. Dr. Wülker dem Universitätsprofessor Dr. Karl Luick aus Graz das Wort zum ersten Vortrage: Über die Quantitätsveränderungen im Laufe der englischen Sprachentwicklung.

Die großen Quantitätsveränderungen, welche in spät-alt- und früh-mittelenglischer Zeit in der Tonsilbe zu Tage treten, beruhen nach der Ansicht des Vortragenden auf der Tendenz, die Silbenquantität auf ein Normalmaß zu bringen. Doch ist dabei zu unterscheiden zwischen Silben, die für sich das Wort ausfüllen, und solchen, auf welche noch eine oder zwei unbetonte Silben folgen.

Es sind drei Quantitätsstufen anzusetzen:

1. Stufe: Kurzer Vokal in offener Silbe: \check{a} -;
2. „ kurzer Vokal + kurzer Konsonant: ab ;
langer Vokal in offener Silbe: \bar{a} -;
3. „ kurzer Vokal + langer Konsonant: abb ;
kurzer Vokal + zwei Konsonanten: abt ;
langer Vokal + kurzer Konsonant: $\bar{a}b$.

Es unterscheidet sich also jede Stufe von der vorhergehenden dadurch, daß zu dieser ein Laut hinzukommt oder an Stelle einer

Kürze eine Länge tritt: wir haben somit drei deutlich geschiedene, gradweise ansteigende Quantitäten vor uns. Die Stufe 3 nun ist das Normalmafs im einsilbigen Wort, die Stufe 2 im zweisilbigen, die Stufe 1 im dreisilbigen einfachen Wort, und alle grofsen Quantitätsveränderungen ergeben sich aus dem (natürlich unbewussten) Streben, diese Normalmafsse zu erreichen. Sie lagen bereits vor in Wörtern wie ae. *wis* oder *bedd* oder *wulf* (Stufe 3); ebenso in ae. *drin-can* oder *wá-ron* (Stufe 2); endlich in *ã-desa* oder *hëo-fonas* (Stufe 1); daher tritt hier keine Veränderung ein. Alle anders gearteten Silben werden aber auf diese Mafse gebracht. Es ergeben sich folgende Fälle:

1. Einsilbige Wörter:

a) Mit langem Vokal + Doppelkonsonanten oder Konsonantengruppe: ae. *lédð*, *bróht*. Sie gehen über das Normalmafs hinaus; es tritt daher Kürzung des Vokals ein: me. *lédð*, *bróht*.

b) Mit kurzem Vokal + einfachem (kurzem) Konsonanten: ae. *god*. Sie bleiben hinter dem Normalmafs zurück; es tritt daher Längung des Konsonanten ein: me. *godd*.

c) Mit langem Vokal im Auslaut: ae. *sé*. Diese waren ebenfalls zu kurz, aber die Wortgestalt machte es unmöglich, sie auf eine der drei obigen Normalformen zu bringen. Indessen trat hier wohl ursprünglich Überdehnung des Vokals ein, sodafs das Normalmafs mindestens annähernd erreicht wurde. Noch heute ist die Quantität des Vokals in *sea* gröfser als die in *seat*.

2. Zweisilbige Wörter:

a) Mit langem Vokal + Doppelkonsonanten oder Konsonantengruppe: ae. *lédde*, *bróhte*, d. i. *léd-de*, *bróh-te*. Sie waren zu lang; daher Kürzung des Vokals: me. *lédde*, *bróhte*.

b) Mit kurzem Vokal im Silbenauslaut: ae. *faran*, d. i. *fá-ran*. Sie waren zu kurz; daher Längung des Vokals: me. *fáren*.

3. Dreisilbige Wörter:

a) Mit langem Vokal im Silbenauslaut: ae. *érende*, d. i. *é-rende*. Sie waren zu lang; daher Kürzung des Vokals: me. *érende*.

b) Solche mit kurzem Vokal + Doppelkonsonanten oder Konsonantengruppe: ae. *webbestre*. Auch hier war die Tonsilbe zu lang. In den wenigen hierhergehörigen Fällen tritt aber im Mittelenglischen eine Veränderung der Wortform ein, die sie aus dieser Kategorie entfernt (vgl. ne. *webster*).

In Gesetz 1 und 2 erscheinen die bekannten grofsen Quantitätsveränderungen unter eine sehr einfache Formel zusammengefaßt. Neu ist das Gesetz 3, wonach in dreisilbigen Wörtern und Formen Länge gekürzt wird und andererseits natürlich vorhandene Kürze

trotz der Stellung in offener Silbe bewahrt bleibt. Isolierte Fälle, in denen dies Gesetz zu Tage tritt, sind verhältnismäßig selten; zumeist stehen dreisilbige Formen innerhalb eines Flexionsschemas im Wechsel mit zweisilbigen. Es folgt daraus ein Wechsel von Kürze und Länge, der später durch Ausgleich beseitigt wird. So erklärt es sich, daß die Nachsilben *-er, -el, -em, -en, -y* häufig (aber nicht immer) Kürze des Tonvokals begünstigen. Diese Kürze (wie in me. *hēven, fāder, bōdi*) stammt aus den dreisilbigen flektierten Formen, die in anderen Fällen geltende Länge (wie in me. *hēthen, hōū*) aus den zweisilbigen unflektierten. Dieselbe Erscheinung tritt auch vor anderen nachtonigen Silben auf (z. B. in *herring*), ein Beweis, daß sie nicht speciell an jene gebunden ist. Doch sind infolge der sprachlichen Verhältnisse solche Fälle seltener.

Eine andere scheinbare Ausnahme von den Quantitätsregeln, die Länge vor dehnenden Konsonantengruppen wie *mō, nō, ng, rd, ld*, erklärt sich aus der eigentümlichen Artikulation, deren diese Gruppen infolge ihrer nahen Verwandtschaft fähig sind, bei der ihre Quantität der eines einzelnen Konsonanten näher steht als der einer anderen Folge von zwei Konsonanten. Solche Gruppen spielen daher die Rolle eines einzigen Konsonanten.

Die dargelegten Quantitätsgesetze wirken im Laufe der Sprachentwicklung immer weiter. Sie treten bei allen späteren lautlichen Veränderungen hervor und namentlich auch bei der Quantitierung der romanisch-lateinischen Lehnwörter. Hierbei macht sich wieder besonders das Gesetz 3 geltend; daher die Kürzung in *criminal, severity* u. dgl. gegenüber *crime, severe*. Wo die Wortgestalt eine Verkürzung der Silbe nicht zuläßt, tritt Synkope der Mittelsilbe ein: daher wird me. *fantésie* zu ne. *fancy*. Auch in dreisilbigen Wörtern mit vorangehender kurzen Silbe, wie me. *capitain*, tritt infolge des Aufkommens der Artikulation mit durchlaufender Expiration Synkope des Mittelvokals ein, sobald sie volkstümliche Wörter sind (ne. *captain*). Dieselbe Erscheinung zeigt sich endlich in den wenigen Fällen des heimischen Sprachgutes, wo ihre Voraussetzungen gegeben sind, wie z. B. in ne. *Sunday, business*.

Schließlich ist zu betonen, daß diese Gesetze nicht bloß im Wort, sondern im Sprechтакт überhaupt gelten, auch wenn er aus mehreren Wörtern besteht. Daraus erklären sich Verkürzungen, die über das bisherige Maß hinausgehen (z. B. ne. *ten*), und andererseits der Abwurf der nachtonigen *e*. In einem Sprechтакт me. *worthe thi (wille)* mußte ebenso Synkope eintreten wie in me. *fantésie*. Alle diese Erscheinungen sind unabhängig vom Accent, eine rein quantitative Regulierung.

In der kurzen Aussprache über den Luickschen Vortrag, an der sich Suchier aus Halle, Kölbing aus Breslau und der Vortragende selbst beteiligten, wies Suchier auf eine Reihe ähnlicher Erscheinungen in den romanischen Sprachen hin.

Zweite Sitzung.

Donnerstag, den 30. September 1897.
(Vormittag 8 Uhr 15 Min. bis 10 Uhr 25 Min.)

Vorsitzender: Prof. Dr. Scheffler.

Zuerst behandelte Dr. Heinrich Schneegans, Professor an der Universität Straßburg, das Thema: Die affektische Diphthongierung in den romanischen Sprachen.¹⁾

Auf einem großen Teile des romanischen Sprachgebiets, namentlich aber in den rätischen und italienischen Mundarten, bietet die Erklärung der Entwicklung der offenen Vokale insofern große Schwierigkeit, als oft im selben Gebiete in denselben Wörtern oder in solchen, die ganz dieselbe lautliche Zusammenstellung aufweisen, bald Diphthongierung eintritt, bald unterbleibt. Eine lautliche Erklärung dieser Thatsache ist nicht möglich, ebensowenig lassen sich Gebiete feststellen, in denen diphthongiert oder nicht diphthongiert wird, denn die Formen gehen oft bunt durcheinander. So muß denn die merkwürdige Spracherscheinung einen andern Grund haben. Zur Erklärung derselben muß man sich genau vergegenwärtigen, wie der Diphthong entsteht. Infolge stärkerer Expiration werden die offenen Vokale zuerst gedehnt, dann gebrochen. Solche gebrochene Vokale findet man in manchen romanischen Dialekten (im nidwaldischen Sursels und im Engadin, *leef (levem)*, in Viterbo, *deece, beella*, in den Rufen öffentlicher Verkäufer in Marseille und Paris, *porcelain . . ai . . aine, à quat'sous la douzai . . ai . . aine*; der Laut wird auch durch *ea* oder *e^a* wiedergegeben, oder bei *o* durch *o^a, o^o* etc.). Wird die Expiration noch stärker, so entgleist der eine gebrochene Vokal zum Extremvokal, *ee* wird *ie*, *oo* wird *uo*, mit andern Worten es entstehen Diphthonge. Natürlich ist die Expiration beim Schreien am größten, und es entsteht infolgedessen beim Schreien am ehesten Diphthongierung. Diese Thatsache beweist der Vortragende durch Beispiele, die er in Sizilien selbst gehört hat. Namen wie *Toni, Vincenzu* werden beim Rufen zu *Tuoni, Vincienzu*; die Verkäufer auf der Straße diphthongieren beim Anpreisen ihrer Waren gewöhnlich. — Jedes Schreien

1) Der Vortrag wird später vollständig veröffentlicht werden.

ist nun aber mehr oder weniger die Folge des Affekts; man schreit aus Freude, aus Schmerz, aus Zorn, aus Entrüstung. So ist denn in letzter Instanz der das Schreien hervorrufende Affekt die Ursache der Diphthongierung. In dieser Beziehung ist ein vom Vortragenden citiertes Beispiel aus Messina typisch. Einem Jungen, der lang ausgestreckt auf dem Boden liegt, tritt ein Herr auf die nackten Füße. Der Junge springt auf und schleudert ihm den Satz entgegen: „Ummi scappisari i piedi (mir nicht auf die Füße getreten); i pedi nuda l'aju (die Füße habe ich nackt)“. Im ersten Teil des Satzes, der unmittelbar unter dem Eindruck des Schmerzes, also im Affekt gesprochen wird, erscheint *piedi* in diphthongierter Form. Im zweiten Teil, der die ruhige, verstandesmäßige Erklärung des ersten ist, unterbleibt die Diphthongierung. Ein ganz adäquates Beispiel bietet Sachs (Zs. f. rom. Philol. XX. S. 496) in dem Ruf eines Feigenhändlers in Neapel, der seine Ware mit den Worten preist: „Fichi e truiane d'u giardinello mio! Nel giardinello mio non ha chioppete“; auch hier ist der zweite Teil des Satzes, „in meinem Garten hat es nicht geregnet“, die vernunftgemäße Erklärung des ersten, affektischen, emphatisch gesprochenen. Deshalb diphthongiert *giardinello* nur im ersten Teil des Satzes. — Der Affekt tritt nun namentlich in der Sprache des Volkes hervor. Das Volk läßt sich vom Affekt hinreißen, während der Gebildete den Affekt zu bekämpfen oder zu unterdrücken sucht. Das Volk spricht infolgedessen stets sehr laut, während der Gebildete, der es für unfein hält, sich so gehen zu lassen, eher leise spricht. Da nun aber die Diphthongierung die Folge des Schreiens ist, so wird sie beim Volke häufiger auftreten wie bei Gebildeten. Und zwar auch abgesehen von momentaner Erregung, da es überhaupt dem Volke mehr darauf ankommt, seinem Willen kräftigen Ausdruck zu verleihen, als sich Kenntnisse mitzuteilen. Das Vorkommen der Diphthongierung im Volke im Gegensatz zu den Gebildeten beleuchtet der Vortragende durch Anführung zahlreicher Beispiele aus Sizilien, Süd- und Norditalien. Die Bauernsprache unterscheidet sich in dieser Beziehung ganz besonders von der Sprache des Städters. In Süditalien, in der Toscana, in der Lombardei, in Venetien, in der Emilia giebt es zahlreiche Beispiele dafür; auch in deutschen Mundarten kommt dasselbe vor. So ist es denn natürlich, daß man die ausgeprägteste Diphthongierung in den romanischen Sprachen stets in den von der Kultur am weitesten entfernten Gebieten findet. Es ist dies der Fall in den wilden Gebirgstälern des Hinter- und Vorderrheins, in den abgelegenen Dörfern vom Welschtirol, in den Thälern am äußersten

Rand des Lago maggiore, in den Abruzzen, am Fusse des Gran Sasso d'Italia, an den Abhängen des Etna und im Innern Siziliens, in einigen Gebieten der Provence und Frankreichs. — Dagegen nimmt die Diphthongierung in den Schriftsprachen, also in der heutigen Sprache der Gebildeten immer mehr ab; im Französischen und Italienischen existiert sie eigentlich nicht mehr. Im Mittelalter dagegen, wo selbst die Sprache des Gebildeten infolge der geringeren Kulturstufe affektischer war als heutzutage, ist die Diphthongierung sehr stark vertreten. Diese Thatsachen legen die Frage nahe, ob denn der Affekt nicht überhaupt die Ursache der Diphthongierung sein könnte, die nur hie und da durch gewisse lautliche Einflüsse in Schach gehalten würde. Es wäre also in letzter Instanz in einem psychologischen Vorgang der Grund der Spracherscheinung zu suchen.

Das durch diesen Vortrag erregte Interesse an der aufgeworfenen Frage äußerte sich in einem lebhaften Gedankenaustausche zwischen den Universitätsprofessoren Morf aus Zürich, der seinen grundsätzlich verschiedenen Standpunkt hervorhob, Suchier aus Halle, Voretzsch aus Tübingen und dem Vortragenden.

Während sich die zwei ersten in der neuphilologischen Sektion gehaltenen Vorträge auf lautlichem Gebiete bewegt hatten, betrat Dr. Theodor Vetter, Professor an der Universität Zürich, das Gebiet der Litteraturgeschichte, indem er über Shakespeares Zeitgenossen Robert Greene und seine Prosa sprach.

Über Robert Greene haben vornehmlich geschrieben: Alexander Dyce (1831 als Einleitung zur Ausgabe der poetischen Werke Greene's; in verbesserter Auflage 1861), Bodenstedt (1858), Bernhardi (1874), J. M. Brown (New Zealand Magazine 1877) und Storozenko (Moskau 1878, russisch). A. B. Grosart hat in Bd. I von 'Life and complete works in prose and verse of Rob. Greene' (15 Bde., London 1881—86) die Abhandlung von Brown fast vollinhaltlich wieder abgedruckt und das Buch von Storozenko in einer ziemlich unzuverlässigen englischen Übersetzung reproduziert. Wer die große Arbeit des Moskauer Professors gerecht beurteilen will, muß durchaus auf sein Original zurückgehen; dann fällt Grosarts Polemik wiederholt dahin, weil sie oft von Mißverständnissen des Übersetzers ausgeht.

Kein Drama Greene's ist zu seinen Lebzeiten gedruckt oder auch nur in die Registers der Stationers eingetragen worden. Die Prosa dagegen ist von Gr. selbst der Presse übergeben oder sehr rasch nach seinem Tode von andern zum Drucke befördert worden; hier haben wir also entschieden das zuverlässigere Material. Die

etwa dreißig Prosaschriften (die Zählung ist individuell) teilen sich von selbst in 1) Liebesgeschichten meist nach italienischen Quellen, zuerst stark unter Lillys Einfluss, später freier; eingetragen 1580 bis 1. Juli 1592; 2) Schriften gegen die Schwindler und Betrüger 1591 und 92; 3) Broschüren über Leben und Bekehrung des Dichters, davon sind die zwei wichtigsten posthume Publikationen. Zwischen 1 und 3 finden vielfache Beziehungen statt. Vereinzelt stehen: 'A Quip for an upstart Courtier', gegen Gabriel Harvey (1592), und die patriotische Schrift: 'The Spanish Masquerado' (1589).

Über die erste Gruppe hat Koepfel seit Jahren Vorzügliches veröffentlicht, und er hat Quellen und Einwirkungen dieser Geschichten vielfach beleuchtet. Die zweite Gruppe ist mehr kulturhistorisch als litteraturgeschichtlich wichtig, während die dritte besonders dazu angethan ist, uns einen Blick in Leben und Anschauungen Greene's zu gewähren. Gerade letztere nochmals zu prüfen wird zur Pflicht, wenn man die Schwierigkeit ins Auge faßt, welcher alle Greene-Biographen (auch Jusserand in 'The English Novel in the Time of Shakespeare') begegnen, wenn sie den Charakter des Dichters erklären sollen.

Am 2. Sept. 1592 war Greene gestorben; in den 'Registers' finden sich mit Bezug auf ihn folgende Eintragungen: 20. Sept. 1592: Greene's Groatsworth of Wit etc., aber uns erst in einem Drucke von 1596 zugänglich; 6. Okt. 1592: Greene's Repentance, noch 1592 publiziert; 4. Dez. 1592: Harvey's Foure Letters and Certaine Sonnets, touching Greene and Nash; Brief I: 29. Aug., II: 5. Sept., III: 8. und 9. Sept., IV: 11. und 12. Sept., Vorrede: 16. Sept. 92; 8. Dec. 1592: Kind-heart's Dream von Chettle.

Die für uns älteste Schrift, Greene's Repentance, ist wiederholt angefochten worden. Im Vorworte zu dieser wird G's Wirken, Leben und Tod als bekannt vorausgesetzt; dann ermahnt 'R. G.' die 'wanton youths of England' zum Guten. Sonderliche Reue zeigt sich dabei nicht; in der (bei Grosart) zehn Seiten langen Aufzählung seiner Sünden bietet der Autor keine biographischen Einzelheiten. Auf abermals zehn Seiten erhalten wir die Autobiographie. Die Eltern Greene's stehen in Norwich im besten Rufe; der Vater läßt dem Sohne eine gute Bildung zu teil werden; von schlechten Genossen wird dieser in Cambridge zum Laster und hernach zu einer Reise nach Italien und Spanien verleitet. Die Mutter steht auf der Seite des Sohnes. Nach seiner Rückkehr spielt er den „Malcontent“, wird M. A., geht nach London, schreibt Schauspiele und Liebesgeschichten und wird berühmt. Abermals Ermahnungen; Geschichte seiner Bekehrung in der St. Andreas-

kirche zu Norwich; Heirat, Trennung, zügelloses Leben, Erwähnung der Schriften gegen die Schwindler, Klage, daß er seine Frau verlassen; zwölf Varianten biblischer Sprüche; Schilderung von Greene's Krankheit und Tod; sechs Zeilen an seine Gattin: sie möge dem Überbringer zehn Pfund bezahlen und ihm selbst sein Unrecht verzeihen. — Greene's Gebet.

Folgen wir Storozenko's Gründen, die für die Echtheit der 'Repentance' sprechen sollen. 1) Chettle sagt in *Kind-heart's Dream*: 'Greene left many papers in sundry booksellers hands'. Das soll auf 'Repentance' sich beziehen. — Nichts zwingt uns, das zu glauben. Sämtliche Dramen und vier Prosatraktate (*Mamillia II*, *Alcida*, *Orpharion*, *Mourning Garment*) erschienen nach Greene's Tode; warum können diese nicht gemeint sein? — 2. Das Zeugnis der Zeitgenossen. T. B. (d. h. Thomas Bowes) soll 1596 in der Vorrede zum II. Teile seiner englischen Übersetzung von *Pierre de la Primaudaye's Académie Française* ein Stück aus der 'Repentance' citieren. — Völlig richtig, sogar schon 1594. Aber der religiöse Eiferer, der gegen die Lügenglegenden von *Huon de Bordeaux*, *King Arthur* etc. donnert, hat die 'Repentance', die ihm so vorzüglich in seinen Kram paßte, gewiß nicht auf ihre Echtheit geprüft. — 3. Greene's Brief an seine Frau soll die Echtheit der *Repentance* beweisen. — Dieser Brief ist aber auch im *Groatsworth of Wit*, dort viel ausführlicher, jedoch kein Wort von den Geldschulden, dagegen sendet er ihr den Sohn, den er dringend ihrer Güte empfiehlt, und bittet um Verzeihung. Ferner ist der Brief bei *Gabriel Harvey (Four Letters)*, wo indessen nur von der Bezahlung der Schulden die Rede ist. Übereinstimmung ist also am ehesten zwischen dem Briefe in 'Repentance' und bei *Harvey*, und von letzterem sagt *Nash*, der Teilnehmer an dem verhängnisvollen letzten Gelage *Greene's* (in 'Strange Newes', London 1593): 'For the lowsie circumstance of his poverty before his death, and sending that miserable writte to his wife, it cannot be but thou lyst'. — Wenn aus inneren Gründen einer der drei Briefe echt ist, so könnte es nur der im 'Groatsworth of Wit' sein. — Weitere Widersprüche: Im *Groatsworth of Wit* ist der Vater ein verhaßter Wucherer, in der *Repentance* sind die Eltern sehr geachtet; im *G. of W.* geht der Sohn gegen den Willen des Vaters auf die Universität, in der *Repentance* sendet ihn der Vater. — In der *Rep.* selbst ist ein Widerspruch: *Gr.* wird in der Kirche von *Norwich* bekehrt 'being new come from Italy', während kurz vorher gesagt wird, er sei seit der Rückkehr aus *Italien* zuerst in *Cambridge* gewesen, habe

sich dort den M. A. und in London einen Namen als Schriftsteller erworben. Die Anlage der Rep. ähnelt derart derjenigen von 'A Groatsworth of Wit', daß man behaupten darf, der Verfasser der Repentance habe etwa das Manuskript von 'A Groatsworth of Wit' gesehen oder vom Inhalt der Schrift sonstwie Kenntnis erhalten. Aber Robert Greene ist sicher nicht Verfasser der 'Repentance'.

'A Groatsworth of Wit' wurde von William Wright am 20. Sept. 1592 in die Registers eingetragen, vorhanden ist die Schrift erst aus dem Jahre 1596 in Richard Olive's Ausgabe. Vorwort von W. W. (Wm. Wright) und Einleitung von Robert Greene bieten keine Anhaltspunkte. Der Inhalt muß auch verglichen werden mit Greene's Mourning Garment (Registers: 2. Nov. 1590) und Never too late (gedr. 1590). Warum stellt nun der reumütige Greene im 'Groatsworth' seinen Vater als schmutzigen Wucherer dar? Warum zieht der Sterbende sogar die Legitimität seiner Geburt in Zweifel? Warum, bei der sonstigen Breite, kein Wort von seinen Reisen? Passt es zu Greene's tiefer Reue, daß er ausführlich und cynisch schildert, wie jene Hure seinen Bruder ins Verderben gerissen? Wird ein Todkranker jene derbe Geschichte von dem in der Hochzeitsnacht um seine Braut betrogenen Bauernburschen weitläufig und mit so viel Behagen niederschreiben? J. M. Brown will den Stil mit demjenigen eines 'revival preacher' erklären, Storozenko hält ihn für das Kennzeichen des Kranken, ich halte ihn für den Stil eines ungeschickten Nachahmers.

Greene hatte seine Laster; wie soll aber der Schurke von 'A Groatsworth' und von 'Repentance' so hohen Damen, wie Gräfin Margaretha von Cumberland, Gräfin Anna von Warwick, seine Schriften ungetadelt widmen dürfen? Konnte er (im Pandosto) den Earl of Cumberland um Schutz gegen die Verleumder anrufen? Würde der Earl of Montjoy, würde Lady Fitzwaters (noch im Juli 1592) die Huldigung eines Verworfenen ohne Widerspruch entgegengenommen haben? — Geleitgedichte und Nachrufe darf man allerdings nicht zu wörtlich nehmen; aber von dem lasterhaften Menschen, wie er im 'Groatsworth' erscheint, hätte der Retrachist Thomas Watton nicht sprechen können, wie er es in dem Gedichte von 'Tullie's Love' thut; R. B. Gent. (nach gewöhnlicher Annahme, Richard Barnfield 1574—1627) hätte mit seinem überschwänglichen Lobe in 'Greene's Funerals', London 1594, auf Widerspruch stoßen müssen. Kurz: ich halte auch 'A Groatsworth of Wit' für unecht.

Als Vermutung füge ich bei: Henry Chettle, der sich so eifrig dagegen wehrt, daß er 'A Groatsworth of Wit' geschrieben haben soll, der in 'Kind-heart's Dream' Nash auffordert, den Ruf Greene's zu retten, könnte aus lauter Spekulation (der Setzer Chettle hat sich z. B. von 1597—1603 von Henslowe für nicht weniger als 38 Dramen, bei denen er beteiligt war, bezahlen lassen!) die Schrift verfaßt und nachher sein unkluges Vorgehen bereut haben.

Ist 'A Groatsworth of Wit' eine Fälschung, so werden dadurch Shakespeare's Anspielungen auf Greene in Love's Labour's lost nicht berührt, wohl aber müßte in der Shakespeare-Biographie das Kapitel „Shakespeare und seine Zeitgenossen“ revidiert werden.

Zum Schluß dankte der Vorsitzende Herrn Prof. Dr. Karl Vollmöller in Dresden für den der 44. Philologenversammlung gewidmeten Sonderabdruck aus dem 1. Hefte seines Kritischen Jahresberichtes über die Fortschritte der Romanischen Philologie, sowie der Rengerschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig für die der Sektion zur Verfügung gestellten Druckschriften: Mangolds Ausgabe von Molières Avare und Leiteritz, London and its Environs.

Dritte Sitzung.

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Vormittag 8 ¼ bis 11 ¼ Uhr.)

Vorsitzender: Prof. Dr. Wülker.

Die dritte und letzte Sitzung, die Herr Geh. Schulrat Dr. Vogel durch seine Gegenwart auszeichnete, ward mit einem Vortrage von Dr. Wilhelm Scheffler, Professor an der Technischen Hochschule in Dresden, eröffnet: Über Molières Bühne und das Komödienhaus am Kursächsischen Hofe.¹⁾

Der Vortrag wurde unterstützt durch eine Reihe zeitgenössischer Pläne und Kupfer, sowie durch zwei Modelle, die Bühne Molières im Palais-Royal und eine Bühne im Schloßgarten zu Versailles²⁾ darstellend; beide Modelle sind dem lebenswürdigen Entgegenkommen von Hofrat Professor Donadini in Dresden zu danken, in dessen Atelier sie einer seiner Studierenden, Herr Diezer, mit größter Hingabe fertigte.

1) Dr. Scheffler gedenkt „Das Französische Theater am Kursächsischen Hofe“ in einer besonderen Schrift zu behandeln.

2) Das Vorbild findet sich in der Relation de la fête de Versailles du 18. juillet 1668. Kupfer 8.

Als Unterlage für das Modell der Bühne Molières diente einmal das gesamte Quellenmaterial, das Fritsche in seiner ausgezeichneten Abhandlung über Molières Bühne und ihre Einrichtung¹⁾ bereits beigebracht hat, sowie ferner eine Reihe selbständig gefundener Bilder und Werke; unter letzteren ist namentlich hervorzuheben: Hoffbauer, *Paris à travers les âges*,²⁾ der in Band II: *Le Palais-Royal et ses environs*, Kap. II S. 9 einen Durchschnitt des von Richelieu erbauten Theaters giebt. Endlich wurde zur Ergänzung der immerhin spärlich fließenden Quellen über Molières Bühne auch das von Kurfürst Johann Georg II. 1664 zu Dresden erbaute erste Komödienhaus herangezogen, das sicher unter italienisch-französischem Einfluß entstand. Denn Fürstenau in seinem ebenso inhalt- wie lehrreichen Werke: *Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden*³⁾, Band I S. 222, erwähnt, daß der Architekt des Theater- und Komödienhauses Bontempi und der gleichfalls beim Opernhause beschäftigte Seyffert öfter vom Kurfürsten in Theaterangelegenheiten auf Reisen geschickt wurden.

Im XVI. Jahrhundert wurden die langen, rechtwinkligen Ball- und Ballspielsäle zu Theater-Aufführungen benutzt. Ein Bild dieser Gebäude giebt uns Arsène Houssaye in seinem Werke: *La Comédie Française 1680—1880*⁴⁾ und zwar sowohl von dem Théâtre du Marais,⁵⁾ wie von dem Hôtel de Bourgogne⁶⁾ und dem Petit-Bourbon.⁷⁾ Klar zeigt die typische Einrichtung des Theatersaales jener Zeit bereits ein Bild von Abraham de Bosse,⁸⁾ das eine Theatervorstellung unter Ludwig XIII. darstellt. Im Hintergrunde sehen wir die eingebaute Bühne, von der eine Treppe in den Saal hinabführt, in welchem der König in wirkungsvoller Entfernung von der Bühne Platz genommen, woraus sich dann überhaupt sein Platz im Theater des XVII. Jahrhunderts entwickelte. An den Längsseiten in zwei Reihen übereinander ziehen sich Logen; ein über Bühne und Logen nach oben strebender Säulenbau sucht den Eindruck der Höhe zu verstärken.

Nach Abbruch des Petit Bourbon, in dessen Langsaale Molière seine erste bleibende Wirkungsstätte in Paris fand, erhielt er

1) Vorgedruckt der Ausgabe des *Avare*. Berlin, Weidmanns Buchhandlung, 1886.

2) Paris, Didot, 1875—82. 2 Bde. Fol.

3) Dresden, Rud. Kuntze, 1861. 4) Paris, Baschet, 1880.

5) S. 9. 6) S. 11. 7) S. 7 und S. 11.

8) Eine ausgezeichnete Nachbildung in Spammers *Illustrierter Weltgeschichte*, S. 287, Lief. 41; da jede Lieferung für 50 Pfg. erhältlich ist, so läßt sich auch für den französischen Unterricht reicher Anschauungsstoff aus diesem Werke gewinnen.

Richelieus Theatersaal im Palais-Royal. Sauval berichtet in seinen *Antiquités de Paris* II, 163,¹⁾ daß der Saal (nach unserm Maße) 18 m breit und 36 m lang gewesen sei. Die von ihm nicht angegebene Höhe läßt sich mit Fritsche auf 6 bis 8 m berechnen. Die Breite wurde durch acht starke eichene Balken überspannt, auf die sich das leichte Dach aufsetzte. Dieser Saal enthielt Bühne, Parterre, Amphitheater und Logen. Fritsche nimmt zwischen Amphitheater und Parterre einen Gang als möglich an; da aber die zeitgenössischen Bilder nur eine Scheidewand zeigen, so ist in dem Modell der Bühne Molières der Zwischengang fallen gelassen. Das sanft ansteigende Parterre lag mannestief unter der Bühne. Sein Publikum mußte also stehen, wie dieses Coypels Bild²⁾ zeigt. In der Mitte der Scheidewand gegen das Amphitheater hin haben wir uns den Platz des Königs zu denken. Fritsche will diesen an das Ende des Amphitheaters verlegen. Das erscheint aber weder passend noch durch Bilder beglaubigt. Anders war es am kursächsischen Theater des XVII. Jahrhunderts.³⁾ Hier war außer dem Platze des Fürsten im Parterre allerdings auch eine Loge im ersten Range vorhanden, aber in diesem Theater war damals bereits die Rundbogenform der Logen eingeführt.

Die Einrichtung des Amphitheaters entlockt Sauval⁴⁾ ein wahres Loblied auf den Baumeister Le Mercier und seinen fürstlichen Berater Richelieu. Es war sanft ansteigend angelegt und mit 27 steinernen, im Verhältnisse zur Breite sehr niedrigen Stufen versehen. Auf die Breite kamen bei Aufführungen hölzerne Bänke zu stehen, eine Einrichtung, die einen bequemen Verkehr zwischen den einzelnen Reihen ermöglichte und den Inhaber selbst der letzten Reihe noch im Augpunkte des Schauspielers hielt. Einen Gang in der Mitte des Amphitheaters anzunehmen, wie Fritsche durch punktierte Linien andeutet, erscheint nicht geboten; die ständige Klage wegen Platzmangels steht dem entgegen, ebenso wie Sauvals Bemerkung über die «longue suite»⁵⁾ von Holzbänken. Auch Blondel, dessen Schilderung der Comédie Française von 1680 von Fritsche mit Recht für Molières Bühne verwertet ist, sagt von deren Amphithéâtre, es sei garni de banquettes dans toute son étendue.⁶⁾

1) Die Dresdner Kgl. Bibliothek besitzt eine Ausgabe von 1725; Fritsche S. 9 sagt, Sauvals Werk sei 1704 erschienen, aber vor 1670 geschrieben.

2) In Hirths kulturgeschichtlichem Bilderbuch Nr. 3158.

3) Vgl. dessen Abbildung im ersten Teil des Fürstenauschen Werkes.

4) Sauval II, 162 und III, 47. 5) II, 163.

6) *Architecture française* II, 32.

Die Logen sind nach Sanval weder architektonisch gegliedert, noch ermöglichen sie von allen Punkten ein bequemes Sehen. Die Comédie Française beseitigte 1680 diese Fehler durch Einführung der Hufeisenform. Wenn Royer in seiner *Histoire universelle du théâtre* III, 47 bemerkt, es sei der Italiener Carlo Fontana 1675 der Erfinder dieser Form gewesen¹⁾, so ist dem gegenüber auf das Dresdner Komödienhaus von 1664 hinzuweisen, das 16 Jahre früher schon den Rundbogenstil für die Logen kennt. In ausgezeichneter Weise zeigt dies der Kupferstich der Innenräume von Joh. Oswald Harms.²⁾

Zwischen Bühne und Parterre fehlte sicherlich, wie auch Fritsche annimmt, die Treppe; sie hätte zuviel Platz weggenommen. In den Theatern zu Versailles findet sich ein vertiefter Raum — wie das zweite ausgestellte Modell zeigt —, den die Musik einnimmt. Auf anderen Bildern erscheint diese im Vordergrund des Parterre rechts und links in vertieften Logen, wieder auf anderen rechts und links der Bühne, im Garten von Versailles sogar auf Bäumen, die in die Scene hineinragen, während die zwölf Violinen Molières sich wohl mit der Eckloge des zweiten Ranges begnügen mußten.³⁾

Für die Bühne ist besonders kennzeichnend, daß sich auf ihr zu beiden Seiten Plätze befanden, die den Logen im ersten Range gleichgeschätzt wurden und am höchsten im Preise standen. Zum Sitzen dienten teils Binsenstühle, teils, wie Coypels Bild zeigt, taburettähnliche Sessel, teils Bänke, die, wie in der Comédie Française von 1680, durch eine Balustrade von der Bühne getrennt waren. Die Anzahl der Kulissen betrug nach der Comédie Française⁴⁾ sechs; aber nur die drei letzten waren beweglich, da die Sitze auf der Bühne Änderungen der hinter ihnen befindlichen Kulissen nicht gestatteten. Wegen der sonstigen Bühneneinrichtung, der Dekorationen und Kostüme sei auf Fritsches anziehende und erschöpfende Darstellung verwiesen; sie stützt sich auf Sabbatinis schwer erhältliches Werk: *Pratica di fabricar scene etc.*, Ravenna 1637/38, und Ludovic Cellers' daraus geschöpftes Buch: *Les décors, les costumes et la mise en scène au 17^e siècle 1615—1680*, das inzwischen vergriffen ist.

1) Vgl. Fritsche S. VIII.

2) In der Schilderung des Ballets von dem Zusammenhang und der Wirkung der sieben Planeten (8. Februar 1678).

3) Hier wie in der Folge die Bilder in Relation de la Fête de Versailles (vgl. oben).

4) Blondel, *Architecture française* II, Planche 2 hinter S. 36.

Die Anzahl der Plätze geben die Quellen verschieden an. Sauval spricht von 3 bis 4000, Blondel von 3000, Fritsche berechnet sie unter Berücksichtigung einer Notiz in der Universalgeschichte des Theaters von Royer, gewiß mit Recht, nur auf 1450.

Der Saal im Palais-Royal war der erste feste, eigens für Theaterzwecke gebaute Saal, von dessen Lobe die Zeitgenossen voll sind. Eine nicht minder würdige Stätte schuf der dramatischen Kunst Kurfürst Johann Georg II. durch das Erste Dresdner Komödienhaus, in dem von der „berühmten Bande“ des Magisters Velten, wie auch früher bereits, Werke von Molière, z. B. „Der alte Geizhals“ und „Der scheinheilige Mann Tartuffe“, aufgeführt wurden. Somit gebührt Sachsen der Ruhm, in einem der glänzendsten Theaterhäuser im Zeitalter Molières der „guten“ Komödie eine würdige Stätte bereitet zu haben.

Nachdem die Versammelten die reichhaltige Ausstellung besichtigt hatten, besprach Dr. William Vollhardt, Oberlehrer an der 2. Städtischen Realschule zu Leipzig-Rendnitz: Die Vorbilder Shakespeares für Oberon und Titania.

Die in dem Streit zwischen Oberon und Titania erhobenen gegenseitigen Vorwürfe bezüglich ihres Verhältnisses zu Theseus und Hippolyta (Akt 2, Sc. 1) führen uns mit Notwendigkeit zu der Annahme, daß diese Reden sich ursprünglich auf antik-mythologische Gestalten beziehen, denn auf einen altfranzösischen Feenkönig lassen sich nicht die Worte Titanias beziehen, daß Oberon in Hippolyta ein Heldenliebchen besitze, noch gegen eine beliebige Feenkönigin der Tadel Oberons erheben, daß sie die Urheberin der von Theseus begangenen Treulosigkeiten sei. Auch der von Puck für seine Herrin gebrauchte Name Hekate (Akt 5, Sc. 1) giebt uns einen Anhaltspunkt dafür, daß wir es mit Gestalten der griechisch-römischen Götterlehre zu thun haben. Vollständige Gewißheit hierüber bringt uns die Herkunft des Namens Titania, die weiter nichts ist als eine Entlehnung einer für Diana von Ovid (Met. III, 173) gebrauchten Bezeichnung. Doch tritt uns im Sommernachtstraum nicht die Gestalt der jagdliebenden Göttin entgegen, sondern die spätere phantastische Vorstellung ihres Wesens. Bekanntlich wurde Diana nicht allein mit Selene-Luna, sondern auch mit Hekate und Proserpina identifiziert; ja, im Mittelalter verschmolz sie mit den Schöpfungen des Aberglaubens, der Holde und der Domina Abundia (Dame Habonde), und wurde zur Führerin von Hexenzügen, die die Luft bei Mondenschein durchziehn (Burkhard von Worms, Magnum decretum, Bd. 19, Kap. 5). Diese Vorstellung von Dianas Wesen ist Shakespeare durch das von ihm

öfters. benutzte Werk des Reginald Scot „Discovery of Witchcraft“ vermittelt worden.

Der zum ersten Male in der altfranzösischen Chanson Hnón de Bordeaux auftretende Oberon ist zwar dem Namen, nicht aber dem Wesen nach der germanische Alberich (Vgl. G. Paris in d. Revue Germanique, Bd. 16, S. 379). Mit diesem altfranzösischen Oberon oder mit demjenigen in Lord Berners Übersetzung hat Shakespeares Schöpfung nichts gemeinsam als den Namen, denn von jenem wird weder eine Gemahlin, noch irgendwelche Eifersucht erwähnt. Aber auch der Oberon in R. Greenes „James IV.“ (1594) hat schon wegen seiner roheren Auffassung und ganz verschiedenen Thätigkeit kaum Shakespeare beeinflusst, ebensowenig wie die entsprechende Gestalt in Spensers Faerie Queen, denn hierin ist Oberon nur zu einer Maske für König Heinrich VIII. von England geworden. Unzweifelhaft hat dagegen Chaucers Pluto Shakespeare vorgeschwebt, wie dies schon Tyrwhit, Morris und Skeat vermutet haben. Der altenglische Dichter macht nämlich in seinen Canterbury Tales, und zwar in der Erzählung des Gutsherrn, Pluto zum „King of Faerie“ und läßt ihn mit seiner Gemahlin Proserpina wegen der von einer jungen Frau an ihrem erblindeten Ehemann begangenen Täuschung in Streit geraten, derselbe Gegenstand also, den Wieland im Oberon (6. Gesang) behandelt, nur daß er die Namen Pluto und Proserpina in Oberon und Titania umgeändert hat.

Dieselbe Auffassung von Pluto und Proserpina als Beherrschern des Feenreichs begegnet uns in dem altenglischen Gedicht von Sir Orfeo und Heurodis, einer mittelalterlichen freien Bearbeitung der Sage von Orpheus und Eurydike. In den Kreis von Vorstellungen, die sich über Pluto gebildet haben, scheint auch der Pluto-Mammon Spensers und der Oberon Greenes zu passen, wenn sie auch viele eigenartige Züge aufweisen und Shakespeare kaum beeinflusst haben. Dazu kommt, daß zum Herren über die Geister, auch nach englischen abergläubischen Überlieferungen, Pan und Apollo gemacht werden; heißt es doch bei Reginald Scot (7. Bch., 16. Kap.): In heaven he is called Sol, in earth Liber Pater, in hell Apollo.

Über den Gegenstand des Streites Oberons und Titanias, den von letzterer geliebten Knaben, und ein etwaiges antikes Vorbild lassen sich nur Vermutungen aufstellen, vielleicht haben wir es bei Shakespeare nur mit einer freien Bearbeitung der Endymionsage zu thun, die schon vor Shakespeare in England, aber auch in Italien dramatisch behandelt worden ist. Für die andere Seite in dem Wesen und Wirken Oberons, sein hilfsbereites Eingreifen zu gunsten unglücklich Liebender, bietet die englische Litteratur nichts Ent-

sprechendes, sodafs namentlich Ten Brink als Quelle die „Diana“, den spanischen Schäferroman des Jorge de Montemajor, angesehen hat. Wir geben dem italienischen Schäferdrama des Alv. Pasqualigo „Gl' Intricati“ (1581) den Vorzug, denn es bringt nicht allein die sich kreuzenden Liebesneigungen mit den bekannten Klagen und Vorwürfen, sondern auch die losen Streiche und lächerlichen Kunstversuche täppischer Gesellen, vor allem aber die glückliche Lösung durch die Unterstützung einer zauberkundigen Priesterin, in deren Diensten Lucifer und Geister stehen, wenn sie die Schäfer durch Vorführung angenehmer Trugbilder zu einer glücklichen Sinnesänderung bei ihrem Erwachen stimmen.

An den Vortrag knüpfte Professor Vetter aus Zürich ein paar erläuternde Bemerkungen.

Hierauf sprach Dr. Paul Schumann, Redakteur am Dresdner Anzeiger, veranlaßt durch einen erst vor kurzem vom hiesigen Kunsthändler Adolf Gutbier in den hinterlassenen Papieren eines alten Herrn gemachten und dem Vortragenden zur Bestimmung übergebenen Fund, der nicht nur für die Litteraturgeschichte, sondern mehr noch für die Kunstgeschichte des Mittelalters von Bedeutung ist: Über mittelalterliche Illustrationen zu Benoît's de Sainte-More Roman de Troie als Vorbilder zu Wandteppichen.¹⁾

Bekanntlich hat die französische Kunst des 15. Jahrhunderts durch die Religionskriege und durch die große Revolution schwere Verluste erlitten, sodafs wir zur Erkenntnis dieser Kunst auf die Miniaturen, Wandteppiche, Emails und Glasgemälde angewiesen sind. Die Wandteppiche aber bilden einen hohen Ruhmestitel der französischen Kunst. Sie waren von ihrer Erfindung an bis zum 16. Jahrhundert ein unumgängliches Erfordernis für fürstliche und herrschaftliche Wohnungen. Die Schlösser mit ihren kahlen Wänden wurden geradezu erst wohnlich durch die Teppiche, die man bei Wohnungswechsel und auf Reisen regelmäfsig mitnahm und ebenso rasch wieder an den Wänden befestigte, wie man sie vorher abgenommen hatte. Leider sind aus der ersten Periode der französischen Teppichweberei (bis 1477) im Vergleich zu den Tausenden von Stücken, von denen die Inventare erzählen, nur sehr wenige Stücke erhalten. Noch schlimmer steht es mit unserer

1) Einzelheiten beliebe man in dem Werke nachzusehen, das inzwischen bei Adolf Gutbier in Dresden erschienen ist: Der trojanische Krieg, französische Handzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert, acht Tafeln mit beschreibendem Texte von Dr. Paul Schumann.

Kenntnis von den Vorbildern zu den Teppichen und den Künstlern, die sie geliefert haben. Zu den berühmten Apokalypsenteppeichen der Kathedrale zu Angers (1378) haben als Vorbilder gedient Miniaturen einer noch älteren Handschrift, die sich in der Nationalbibliothek zu Paris wiedergefunden hat. Im Jahre 1449 bestellte Philipp der Erste, Herzog von Burgund, die Patronen zu Bildteppichen aus der Geschichte Gideons bei dem Maler Bandonin de Bailleul in Arras. Der Maler Jaquet fertigte die Zeichnungen zu den Magdalenen-Teppichen für die Magdalenenkirche zu Troyes (1425—30). Endlich weiß man, daß die Teppiche im Museum zu Bern, die aus der Beute Karls des Kühnen stammen sollen, auf in-zwischen untergangene Gemälde Rogiers van der Weyden zurückgehen.

Zu diesen vereinzelt Beispielen aus der Zeit bis 1477 treten nun acht Handzeichnungen aus dem Besitz des Dresdner Kunst-händlers Adolf Gutbier, die Dr. Paul Schumann als Vorbilder zu Bildteppichen bestimmt hat. Auf die genannte Zeit weisen hin die Beschaffenheit des Papiers, die Wasserzeichen, die sich bei Midoux und Matton unter Nr. 396 und Nr. 418 finden und auf Urkunden zu Laon und Soissons zwischen 1463 und 1481 vor-kommen, ferner die Waffen und die sonstige Tracht der dar-gestellten Persönlichkeiten, die Architekturen und der gesamte Stil der Darstellung. Die Griechen sind als Franzosen, die Trojaner als Türken dargestellt.

Dargestellt ist auf den Bildern der gesamte trojanische Krieg und zwar, wie der Vortragende nachwies, im engen Anschluß an den Roman de Troie, sodafs die gesamte Folge von Bildern als eine fortlaufende Illustration zum Roman de Troie bezeichnet werden muß. Offenbar hat die gesamte Folge ursprünglich aus noch mehr als 8 Bildern bestanden. Besonders interessant ist nun, daß eine Anzahl von den Teppichen, die nach diesen Bildern gewebt wurden, noch heute vorhanden ist. Einer dieser Teppiche, die Ankunft der Amazonen in Troja, Amazonenschlacht und Ausrüstung des Pyrrhus darstellend, wurde bis zum Jahre 1807 im Schlosse Bayard auf-bewahrt und ging später in den Besitz Achille Jubinals über, der ihn in seinem berühmten Werke *Les anciennes tapisseries histo-riées* (Paris 1838) abbildete. Eine Reihe anderer Teppiche ge-hörte früher der Familie Besse in Aulhac und kam in der fran-zösischen Revolution ins Gerichtsgebäude zu Issoire, wo sie sich in traurigem Zustande noch jetzt befinden. Zu einem von diesen Teppichen aus Aulhac fehlt die Zeichnung. Die Darstellung reiht sich aber in die Folge ein und entspricht der Schilderung der fünften Schlacht im Roman de Troie (Vers 11875—12438). Ob

auch die Teppiche mit trojanischen Darstellungen im Gerichtsgebäude zu Montereau in diese Folge gehören, vermag der Vortragende wegen mangelnder Abbildungen nicht zu entscheiden.

Schließlich ist zu erwähnen, daß zu den Zeichnungen auch Inschriften vorhanden sind, nämlich 17 achtzeilige Stanzas in glatter französischer Sprache und Schrift des 15. Jahrhunderts. Die Verse sind bisher in der französischen Litteratur unbekannt und offenbar von dem Gelehrten, der dem Maler wie üblich bei der Herstellung der Illustrationen an die Hand ging, erst zu dem Zweck gedichtet worden. Hier eine Probe der Verse:

Venue a troyes en ordonnance belle
 Panthasilee pour les grecs bataillier
 Avecques mille vertueuses pucelles
 Pour aux troyens courageux cuer baillier.
 Au roy priant requiert de cuer entier
 Que bataille soit aelle donnee
 En desirant la mort dector¹⁾ vengier
 Priant lui a se requeste accordee.

Um nach diesen wissenschaftlichen Vorträgen auch die praktische Seite der neuern Philologie zu behandeln, sprach Dr. Hermann Varnhagen, Professor an der Universität Erlangen: Über die Prüfungen der Kandidaten für den neusprachlichen Unterricht in Bayern.

Eine Sonderstellung hinsichtlich des Prüfungswesens nehmen unter den deutschen Bundesstaaten Bayern und Württemberg ein. Da man in Preußen an einer Neugestaltung des Prüfungswesens arbeitet, so empfiehlt es sich, das im übrigen Deutschland wenig bekannte bayrische Verfahren darzulegen.

Charakteristisch ist für Bayern, daß alle Prüfungen für das Lehramt in München und nur im Monat Oktober stattfinden und daß man dort zwei getrennte Prüfungen hat: ein Hauptexamen in zwei Teilen (Französisch und Englisch) wesentlich für die praktische Seite und ein Specialexamen für die wissenschaftliche Seite.

Der Kandidat hat die Prüfung vor drei verschiedenen Kommissionen zu bestehen, die jedes Jahr neu gewählt werden. Die beiden Teile des Hauptexamens können in einem Jahre abgelegt werden, was jedoch selten der Fall ist; das Specialexamen wird ein Jahr darauf abgelegt. Die Kommission für das erste Examen besteht aus vier (fünf) Mitgliedern, wobei auch die Schule vertreten ist; im zweiten Examen, dessen Kommission aus sechs Mit-

1) = Hektors.

gliedern besteht, prüfen in der Regel ausschließlich Universitätsprofessoren. Den Vorsitz führt ein Ministerialbeamter.

Das erste Examen, zu dem man nach einem Studium von sechs Semestern zugelassen wird, ist reines Fachexamen und zerfällt in einen schriftlichen und einen mündlichen Teil. In Form von Klausurarbeiten wird im schriftlichen Examen gefordert: 1) ein deutscher Aufsatz, 2) ein französischer (bez. englischer) Aufsatz, 3) eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische (bez. Englische), 4) ein französisches (bez. englisches) Diktat nebst Übertragung ins Deutsche. Im mündlichen Examen wird geprüft: 1) Litteratur (vom 16. Jahrhundert ab), 2) Etymologie (d. i. historische Grammatik), 3) Phonetik, 4) Übersetzung und Interpretation eines modernen Textes, 5) Metrik, 6) neufranzösische (bez. englische) Grammatik. Jeder Kandidat wird einzeln, in jedem Fache zehn Minuten, geprüft. Das Ergebnis wird durch eine etwas komplizierte Rechnung festgestellt. Bei der schriftlichen Prüfung haben nämlich die einzelnen Fächer verschiedene Koeffizienten (Aufsatz: vier, Übersetzung: drei, Diktat: zwei); nach der mündlichen Prüfung dagegen werden die Noten für die einzelnen Fächer addiert, durch die Zahl der Fächer dividiert und der Quotient mit fünf multipliziert. Das auf diese Weise gewonnene Ergebnis der mündlichen Prüfung wird zu dem der schriftlichen addiert und die Summe durch 18 geteilt; den Quotienten entsprechen dann gewisse Censurgrade.

Bei der zweiten Prüfung hat der Kandidat eine wissenschaftliche schriftliche Arbeit zu liefern, deren Thema er sich entweder selbst wählen oder von einem Professor geben lassen kann. Auch das Ministerium hält eine Anzahl Themen zur Verfügung. Die Arbeit muß mindestens den Umfang eines Druckbogens haben und bis zum 1. Mai abgeliefert werden. Für jede Arbeit wird ein Referent und ein Korreferent bestellt. Doch censieren auch die andern Mitglieder der Prüfungskommission die Arbeit. Die mündliche Prüfung findet im Oktober statt, dauert zwei Stunden und umfaßt: 1) ein Colloquium mit dem Referenten über die schriftliche Arbeit ($\frac{1}{2}$ St.), 2) $\frac{1}{2}$ St. altfranzösische und $\frac{1}{2}$ St. altenglische historische Grammatik und Litteratur (die Texte sind vorgeschrieben), 3) Pädagogik und Geschichte der Philosophie (je $\frac{1}{4}$ St.). Das Ergebnis dieser zweiten Prüfung wird im wesentlichen durch kollegiale Beratung festgestellt.

Hieran knüpfte der Vortragende eine Kritik der bestehenden Einrichtungen: Der Umstand, daß alle Prüfungen in München stattfinden, beeinträchtigt die andern beiden Universitäten wesentlich, weil die Studenten sich dahin drängten, wo sie geprüft würden.

Dafs Prüfungen nur einmal im Jahre abgehalten würden, liege im Interesse der Examinatoren wie der Examinanden. Besonders günstig wirke die Heranziehung von Vertretern der Schule im Hauptexamen. Die eingeführte Berechnung ergebe wohl in der Regel ein richtiges Bild. Doch wiege der deutsche Aufsatz, der die allgemeine Bildung der Kandidaten bekunden soll, zu schwer, da er eventuell Kandidaten rette, die sonst unfehlbar durchfallen müßten (dafür führte der Redner ein drastisches Beispiel an). Das Examen sei endlich zu sehr Fachexamen, sodafs die Kandidaten die Vorlesungen nur mit Rücksicht auf das Examen auswählten und die breite Grundlage allgemeiner Bildung vernachlässigten.

In der Debatte über den Varnhagenschen Vortrag gab Professor Vollmöller in Dresden dem bayrischen Verfahren den Vorzug vor dem preussischen und erblickte in der hohen Bewertung des deutschen Aufsatzes ein Mittel, ungeeignete ausländische Bewerber fernzuhalten, was zwar auch Varnhagen als segensreiche Nebenwirkung, aber nicht als Zweck der Einrichtung gelten liefs. Professor Schipper aus Wien stellte das neue für Österreich vorbereitete Prüfungsgesetz in seinen Hauptzügen dar, von dem er sich namentlich eine Belebung der seminaristischen Übungen verspreche.

Universitätsprofessor Vietor aus Marburg machte darauf aufmerksam, dafs die Sektion im Programm der angemeldeten Vorträge wie im „Tageblatt“ fälschlich ‘neusprachliche’ statt, wie bisher, ‘neuphilologische’ genannt werde, und forderte die Sektion auf, an ihrem alten Namen festzuhalten, der die umfassende wissenschaftliche und praktische Thätigkeit weit besser bezeichne. Die Anwesenden stimmten ihm darin durchaus bei.

Zum Schluß dankte der Vorsitzende Prof. Dr. Wülker den Vortragenden und den Teilnehmern der Sektionssitzungen; ebenso dankte Prof. Dr. Schipper aus Wien im Namen der Versammlung den Vorsitzenden wie den Schriftführern für ihre Mühwaltung und lud alle Anwesenden herzlich zum nächsten Neuphilologentage (Pfungsten 1898) nach Wien ein.

In die Präsenzliste haben sich im ganzen 63 Mitglieder eingezeichnet.

Orientalische Sektion

in der Aula der städtischen höheren Töchterschule
(Zinzendorfstraße 15).

Die orientalische Sektion umfasste die Deutsche Morgenländische Gesellschaft und den Deutschen Palästinaverein.¹⁾

A. Deutsche Morgenländische Gesellschaft.

Erste Sitzung.

Mittwoch, den 29. September 1897.
(Mittag 12 Uhr).

Vorsitzender: Geh. Hofrat Dr. Windisch, Professor an der Universität Leipzig.

Obmann: Prof. DDr. Wünsche, Oberlehrer an der städtischen höheren Töchterschule in Dresden.

Schriftführer: Dr. Stumme, Privatdocent an der Universität Leipzig.

Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, die kurz nach der letzten Philologenversammlung 1895 das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestehens in Leipzig gefeiert hat, nahm in erster Linie die Jahresberichte entgegen, die ihr Vorstand alljährlich über die Verhältnisse der Gesellschaft, über den Zuwachs und die Benutzung ihrer Bibliothek, über die auf Kosten der Gesellschaft gedruckten Werke, sowie über den Stand ihrer Finanzen abzustatten hat. In allen diesen Beziehungen war Erfreuliches zu berichten.

Außerdem hielt Dr. Friedrich Delitzsch, Professor an der Universität Breslau, den angekündigten Vortrag: Assyrische Notizen zur hebräischen Formenlehre, in dem er hebräische

1) Näheres über die Verhandlungen der Orientalischen Sektion wird in den Zeitschriften der D. M. G. und des D. P. V. mitgeteilt.

Formen durch die entsprechenden assyrischen etymologisch aufzuhellen suchte und durch seinen Hinweis auf die in der alten assyrischen Briefliteratur enthaltenen Kanaanismen besonderes Interesse erregte.

Zweite Sitzung.

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Vormittag 9 Uhr.)

In der zweiten Sitzung hielt Dr. med. et phil. Julius Cäsar Häntzsche, praktischer Arzt in Dresden, einen Vortrag über: Das Geschlechtsleben in Persien.

Aus seinen Angaben zum Teil sehr intimer Art, die er auf Grund eines mehrjährigen Aufenthaltes in Persien machen konnte, ist im allgemeinen mitteilbar, daß die Sittlichkeit bei den Anhängern Zoroasters und den Angehörigen der verschiedenen christlichen Kirchen höher steht als bei den Muhamedanern.

Endlich erstattete DDr. Emil Kautzsch, Professor an der Universität Halle, einen interessanten Bericht über den äußeren Verlauf und den Gehalt des Internationalen Orientalistenkongresses, der im Monat September dieses Jahres in Paris stattgefunden hat.

Universitätsprofessor Dr. Albert Socin aus Leipzig ergänzte diesen Bericht, indem er namentlich das in Paris von neuem in Anregung gebrachte große Unternehmen einer muslimischen Encyclopädie auch der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft zur Beachtung empfahl. Es wurde beschlossen, bei der Reichsregierung darum nachzusuchen, daß künftighin zu diesen Kongressen ein offizieller deutscher Delegierter entsendet und daß dessen Auswahl der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft übertragen werde.

B. Deutscher Palästinaverein.

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Vormittag 9 Uhr.)

Vorsitzender: Prof. DDr. Kautzsch aus Halle.

Schriftführer: Diakonus Dr. Jeremias in Dresden-Pieschen.

Die Verhandlungen der 9. Generalversammlung des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas bestanden gleichfalls zum Teil in Geschäftsberichten, zum Teil in Vorträgen.

Den ersten Vortrag hielt Dr. Otto Kersten aus Altenburg über die Leistungen der vom Verein eingerichteten meteorologischen Stationen in Palästina.

Hierauf gab Universitätsprofessor D. Hermann Guthe aus Leipzig einen Bericht über die durch den Deutschen Palästinaverein unternommene, noch nicht abgeschlossene Vermessung des Ostjordanlandes, die in archäologischer, ethnographischer und geographischer Beziehung von grosser Wichtigkeit ist. Mit den verhältnismässig geringen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, hat der Deutsche Palästinaverein ein schönes Stück Arbeit zu stande gebracht, das sich neben der mit ungleich grösseren Mitteln unternommenen englischen Forschung wohl sehen lassen kann.

Ganz besonderes Interesse fand der Vortrag von Dr. Wilhelm Sieglin aus Leipzig über die neuestens in Mädebā auf dem Boden einer Basilika aufgefundene einzigartige Mosaiklandkarte von Palästina und den angrenzenden Ländern, die nach dem, was sich auf den bisher veröffentlichten Photographien erkennen läßt, etwa um 500 n. Chr. entstanden sein muß.

Professor Guthe und Pastor Mommert fügten diesem Vortrage einige gleichfalls auf genauer Sachkenntnis beruhende Bemerkungen hinzu.

Zum Schluß sprach Universitätsprofessor D. Mühlau aus Kiel über eine von ihm gezeichnete und von den Anwesenden als vortrefflich befundene Höhenkarte des Westjordanlandes.

Indogermanische Sektion

im Arbeitssaal der höheren städtischen Töcherschule
(Zinzendorfstraße 15).

Erste Sitzung.

Mittwoch, den 29. September 1897.

(Mittag 12 bis $\frac{1}{2}$ Uhr.)

Universitätsprofessor Dr. Brugmann aus Leipzig eröffnete die Sitzungen mit Worten des Dankes an die Fachgenossen, die im Jahre 1891 die Gründung einer Indogermanischen Sektion angeregt und diese Sektion auf der Kölner Philologenversammlung glücklich für immer in den Sattel gehoben haben, die Herren Osthoff, Stolz, Wackernagel u. a.

Sodann fand die Konstituierung der Sektion statt. Zu Vorsitzenden wurden einstimmig gewählt Professor Dr. Brugmann und Gymnasialprofessor Dr. Uhle in Dresden, die auch die vorbereitenden Geschäfte der Sektion geführt hatten; zu Schriftführern Gymnasialoberlehrer Dr. Prellwitz aus Tilsit und Dr. Berneker aus Berlin.

Hierauf hielt Dr. Wilhelm Streitberg, Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz, seinen Vortrag: Die Entstehung des Injunktivs im Indogermanischen.¹⁾

Der Vortragende stellt fest, wie sich die Gebrauchstypen des Injunktivs auf die verschiedenen Schichten des Rigveda verteilen. Auf Grund des statistischen Materials kommt er zu der Annahme, daß die Hauptquelle des Injunktivs der starke, nicht der *s*-Aorist ist. Positive und negative Injunktive stehen von Anfang an gleichberechtigt nebeneinander. Es berechtigt uns daher nichts, die negative Fügung für die ursprünglichere zu erklären. Endlich

1) Der Vortrag wird anderwärts vollständig veröffentlicht werden.

zeigt sich, daß die Ansicht, der Gebrauch des Injunktivs als eines indefiniten Präsens bilde die jüngste Stufe der Entwicklung, an den thatsächlichen Verhältnissen keine Stütze hat. Die verschiedenen Bedeutungstypen erklären sich einfach, wenn man von der ursprünglichen perfektiven Bedeutung der Injunktivformen ausgeht. Alsdann bezeichnet er als indefinites Präsens ursprünglich den Moment des Eintritts, bez. der Vollendung einer Handlung. Indem dieser Moment vom Subjekte erwartet wird, entwickelt sich die modale Bedeutung des Injunktivs, ähnlich wie auch im Deutschen das Futurum imperativischen Sinn haben kann.

Der Vortrag gab Dr. Foy in Dresden und Professor Dr. Hoffmann aus Breslau Anlaß zu einigen Bemerkungen.

Zweite Sitzung.

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Vormittag 8 bis $\frac{1}{2}$, 11 Uhr.)

Es wurden zwei Vorträge gehalten. Zuerst behandelte Dr. Walther Prellwitz, Oberlehrer am Königl. Gymnasium in Tilsit, das Thema: Zur Wortbildung im Indogermanischen. Die Herkunft der lateinischen Suffixe *-ārius* und *-tūrus*.¹⁾

Die Lehre von der Wortbildung ist noch nicht genügend ausgebaut. Viele Forscher lassen alles hinter dem Stamm, der das *ἄριον* enthält, unter der Bezeichnung „suffixaler Bestandteil“ außer Betracht. Aber diese formalen Elemente vermitteln doch die Beziehung des einzelnen Wortes zu seiner Umgebung und sind für die Sprachform charakteristisch. Viele Suffixe sind selbständige Wörter gewesen, auch schon im Indogermanischen glaubt der Vortragende dies nachgewiesen zu haben, aber andere Suffixe sind aus nominalen Kasusformen erwachsen.

Die Wörter auf *ārius* sind vielfach behandelt. Paucker, der in Kuhns Zeitschrift für vergl. Spr. XXVII, 113 ff. das ganze Material zusammenstellt, ist geneigt, Verwandtschaft mit den Suffixen *āli*, *āri* anzunehmen, wie schon Bopp und Schleicher. Dagegen hatte bereits Lottner K. Z. VII, 49 Anm. Einspruch erhoben, weil sich osk. *āsio* von lat. *ārius* nicht trennen lasse. Ebenso schließt Corssen (Krit. Beitr. Leipz. 1863) aus *Pinārii* *Pinārii*, daß *r* in *ārius* auf älteres *s* zurückgehe, wenn sich auch

1) In Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen soll der Vortrag vollständig abgedruckt werden.

späterhin Beziehungen zwischen *ario* und *ari* ergeben hätten. Da aber neben *ario* ein dissimiliertes *atio* nicht vorkomme, sei *ario* ursprünglich ein selbständiges Suffix. Aus einer Untersuchung der Bedeutung ergibt sich ganz klar der lokativische Charakter des Suffixes; denn auch der Handwerker oder Händler ist ja mit seinem Erzeugnisse, Stoffe, Werkzeuge oder seiner Ware stets in örtlicher Gemeinschaft zu denken.

Statt nun mit Corssen in dem *a* von *ario* den Ausgang der Verba nach der 1. Konjugation zu erblicken und statt *asio* wieder auf älteres *atio* oder *antio* zurückzuführen, sieht der Vortragende *asio* als die älteste Form an und leitet sie aus dem Loc. Plur. auf *ās* (oder *āsi*) der ersten Deklination her. Über den Loc. Plur. auf *ās* oder *āsi* vgl. von Planta Gr. d. osk. umbr. Dial. II, 99 f. Brugmann Grdr. II § 358, der solche Lokative in *aliās* „sonst“, *forās* „draußen“ erkennt, und R. Thurneysen K. Z. XXVII, 177.

Beziehung aufs Femininum erkennt man in *equaria* f. das Gestüt, das natürlich nicht von *equus*, sondern von *equa* herkommt. Aus *equasius* (vgl. *Equasius* bei Corssen 478) „unter den Stuten befindlich“, dann „zu den Pferden gehörig“ neben *equus* und ähnlichen Wortgruppen entwickelte sich das Suffix *arius*, das nun an alle Stämme treten konnte. Interessant ist, daß häufig der lokativische Begriff eine Umkehrung erfährt, indem das umfassende Plurale zum umfaßten Singular wird, z. B. *aquarium*; *frigidarium* u. s. w.

Analogieen lokativischer Nominalbildungen werden aus dem Lettischen angeführt. Auch den Suffixen *arius*, *erius* mögen Lokative zu Grunde liegen.

Lat. *area*, *ocrea*, vielleicht *aureus igneus*, gr. *χρῦσος* gehen gleichfalls auf Lokative zurück. Wie sich das *s* im umbr. *plenasiu* u. s. w. erklärt, ist nicht sicher. Berücksichtigen darf man Buck's Theorie, der aber fälschlich vom Gen. Sing. statt vom Loc. Plur. ausgeht (Der Vokalismus der osk. Spr., Leipz. 1892, S. 35 f.).

Das Suffix *turus* der Participia Fut. Act. und die Endung *tura* der Abstracta darf nicht mit Kretschmer (K. Z. XXXI, 463 ff.) von dem Inf. auf *turum* getrennt werden, aber auch nicht mit Brugmann (Grdr. II. 1268) und Stolz (Hist. Gr. § 209) aus dem bis in späte Zeiten noch unflektiert vorkommenden Infinitiv abgeleitet werden. Auch Lindsay's Vorschlag (VIII § 89) scheidet an der lateinischen Syntax.

Postgate hat mit seiner Erklärung von *turum* aus dem Abl. *tū + esom = esse* (I. F. IV. 252 ff.) recht. Bereits in

früherer Zeit hatte sich *dicturus* (sum) und *natūra* u. dgl. aus den Genitiven *dictus*, *natūs* u. s. w. entwickelt. Im Altind. wird dieser Genitiv auf *tos* (aus *teus* oder *tous*) als Infinitiv und auch prädikativ gebraucht. Z. B. *due pratyetos* zwei (sind des Herauskommens) können herankommen; etwa *duo aditūs-i* = *aditūri* oder *dāksitāh pāmanō thavitōh* (etwa *sanctus scabiosus futūrus*) der Geweihte ist des Krätzigwerdens, d. h. der Gefahr ausgesetzt, krätzig zu werden. Vgl. Whitney Altindische Gramm. §§ 970 b. 972. 983. 984. *Natūra: natūs* = *āreia: ārei*. Auch *matūrus* „von rechter Ausbildung“ geht auf einen Genitiv *mātūs* von einem *u*-Stamme (vgl. *Matūta*, *mātūtina*) zurück.

So ist für die Wortbildungslehre ein neues Prinzip gesichert. An einen attributiv oder prädikativ gebrauchten Kasus tritt die Endung der thematischen Deklination, weil so die grammatische Zugehörigkeit leichter erkennbar wird oder ein bequem brauchbares Nomen entsteht.

An der Debatte über den Vortrag beteiligten sich die Universitätsprofessoren Brugmann aus Leipzig, Hoffmann aus Breslau und Leskien aus Leipzig, sowie Professor Dr. Uhle aus Dresden.

Hierauf sprach Dr. Karl Brugmann, Professor an der Universität Leipzig, über: Dissimilatorische Veränderung von *ē* im Griechischen und Aristarchs Regel über den homerischen Wechsel von *η* und *ε* vor Vokalen.¹⁾

Im Ionisch-Attischen ist dasjenige geschlossene *ē*, das durch Ersatzdehnung von *ε* oder durch Kontraktion von *εε* entstanden war, vor *ε* und *ι* offen geworden (zu *η*), während es vor *α*, *ο* in der gewöhnlichen Weise als *ε* erscheint. Ersatzdehnung beim Wegfall von *-su-* (vgl. *νηός*, *ἰός*, aus **νασφο-ς*, **ισφο-ς*) liegt vor in: hom. *εἴωθα* (lesb. *εῖωθα*), *τέλειος* (kret. *τέληος*), *τελήεις ἀχθῆεις* u. dgl., *χέρηι χέρηεις χέρεια* aus **χερεσφ-* (ai. *hrasvá-s*). Mit Verkürzung des langen Vokals: *ἔωθα*, *τέλεος*, *τελέεις* u. dgl. Kontraktion: *νεῖαι*, *μυθεῖαι*, *αἰδεῖο*; *σπῆι σπῆεσσι σπειῖος* (falsch *σπειους*) *σπειων*, *δεῖος* (falsch *δειους*), *ἐυρρεῖος*, *ἐυκλειῖας*, *ἀκλήεις* (*M* 318, falsch *ἀκλήεις*), *κρείων* (falsch *κρειῶν*), *κλειω*, *κληῖζω*. Mit Kürzung der Vokallänge: *μυθεῖαι*, *πωλέαι*, *ἄποαιρέο*, *ὕπερδεῖᾶ*, *νηλέᾶ* (*νηλέι*), *κρέων* (falsch *κρεῶν*). Die Flexion *Ἥρα-κλήος -κλήι -κλήα* erklärt sich durch Einfluß der Substantiva wie *Ἀχιλλῆος βασιλῆος*. Da *τέλεος τελέεις* etc. Vokalkürzung aufweisen, so müssen auch *μυθεῖαι* etc. so erklärt werden, die Annahme von Hypphæresis eines *ε*

1) Der Vortrag wird in extenso erscheinen in den „Indogermanischen Forschungen“ (Bd. IX 153 ff.).

(*μυθείαι* direkt aus **μυθέειαι*, *ὕπερ-δέει* direkt aus *-*δέει*) ist unstatthaft. Die Kontraktion der beiden ersten von den drei zusammentreffenden Vokalen ist in allen diesen Formen lautgesetzlich (vgl. kypr. *σῆος*, ion. inschr. *Ἀττοκλήος* kret. *Ἐμπεδοκλήος* u. a.), während att. *δέους* *δέει* durch *γένους* *γένει*, *Ἡρα-κλέους* *-κλέει* durch *Ἀημο-σθένους* *-σθένει* bedingt waren. Naucks u. A. Ansicht, daß bei Homer *νέειαι*, *σπέεσσι*, *Ἡρακλέους* etc. zu schreiben sei, ist ebenso abzuweisen wie ihr *Ἀτρείδης*, *θείοιο* u. dgl. Es ist wohl richtig, daß in einer frühen Periode der epischen Volkspoesie (vor Homer) nur unkontrahierte Formen gesprochen worden sind, gemäß dem damaligen Stande der Umgangssprache. Aber schon vor der Abfassung der Ilias und der Odyssee ging die Alltagssprache zu kontrahierten Formen über, und demgemäß sprachen nun auch die Sänger z. B. *νεῖαι*, *Ἀτρείδης*, mehr unwillkürlich als mit Absicht. Die kontrahierten Formen konnten jetzt auch so verwendet werden, daß *ει* in die Arsis oder in die Thesis vor Doppelkonsonanz zu stehen kam, daher z. B. *αἰδέϊο θεούς*, *θεῖος αἰδός* (vgl. *ἀλλήλους* *ε'* *αἰδέϊσθε* E 530, *ἐφίλει* η 256, *ἔποιουεῖσθαι* A 230). Von dieser neuen metrischen Verwertbarkeit der kontrahierten Formen machte man in vielen Fällen keinen Gebrauch, weil die im unkontrahierten Zustand den Wörtern aufgezwungene Stellung im Vers traditionell sich befestigt hatte. So behielt man auch, obwohl man von *Ὀδυσσῆος* *θείοιο* zu *Ὀ. θείοιο* übergegangen war, *δῖος Ὀδυσσεύς* bei. Der Epopöenverfasser oder die Epopöenverfasser fanden alles das schon vor, und ein Herausgeber der homer. Gedichte hat jedenfalls kein Recht, über das zurückzugehen, was jene vorgefunden haben. Das folgt aus dem Begriff der wissenschaftlichen Ausgabe eines Litteraturwerks. Man wird also fortan, wie man es beim Digamma bereits gethan hat, auch in andern Fragen der Sprachform strenger zu unterscheiden haben zwischen den Neuerungen (Modernisierungen), die der epische Dialekt vor dem Zeitpunkt, wo Ilias und Odyssee auf Grund des Volksliedmaterials abgefaßt wurden, erfahren hat, und den seitdem eingedrungenen. Es kommt nunmehr durch das in Rede stehende Lautgesetz auch erwünschtes Licht über das Schwanken in der Schreibung des antevokalischen *ē* bei Homer: *τεθνηώς* und *τεθνεώς*, *θήης* und *θείης* u. s. w. Aristarch scheint für das η, welches Dehnung von α, bez. urgriech. *ā* war, nie *ει* geschrieben zu haben (er schrieb *περιστήωσ'*, *τεθνηώς*, *κακκήαι*), bei der Dehnung von ε, bez. urgriechischem η aber *ει* nur vor ο, α gesetzt zu haben (*θείομεν*, *χέρεια*). In Wirklichkeit bestand der Wechsel η: *ει* im homerischen Dialekt nur bei dem Ersatzdehnungs- und

dem Kontraktions- \bar{e} . Durch die mangelhafte Kenntnis, die die späteren Geschlechter von dieser Mundart hatten, kam dadurch auch die Schreibung des η = urgriech. η und des η = urgriech. \bar{a} in Verwirrung. Doch eben nur so weit, als die betreffenden Formen den Späteren nicht anderswoher bekannt waren: man liefs also z. B. den Formen *βασιλῆος βασιλῆα πόλης* ihr η , während man falsch *θεῶν θελομεν* u. dgl. schrieb.

Zu dem Vortrage machte Professor Hoffmann aus Breslau einige Bemerkungen.

Dritte Sitzung.

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Vormittag 8 bis $\frac{3}{4}$ 11 Uhr.)

Es wurden drei Vorträge gehalten. Zuerst sprach Dr. Otto Hoffmann, Professor an der Universität Breslau, über: Die Entstehung des grammatischen Geschlechtes in den indogermanischen Sprachen.

Nach der von Jakob Grimm in seiner deutschen Grammatik im einzelnen durchgeführten Ansicht W. v. Humboldts entsprang das grammatische Geschlecht der Nomina der schöpferischen Phantasie des Menschen, die sich die unbelebte Natur als belebt und mit den verschiedenartigen Eigenschaften der geschlechtigen Wesen begabt vorstellte. Dagegen gipfelt nach Brugmann, *Teichmeyer's Zeitschr.* IV, das ganze Problem in der einen Frage, wie das ursprünglich keinerlei Geschlechtsunterschied bezeichnende Suffix $-\bar{a}$ im Laufe der Sprachentwicklung zum Feminin-Suffixe *κατ' ἐξοχήν* geworden sei, und er beantwortet diese Frage dahin, daß sich in einigen Substantiven auf $-\bar{a}$, die ein natürliches weibliches Geschlecht auf $-\bar{a}$ besaßen (z. B. *genā* „Frau“), eine Association des Geschlechtes mit dem Suffixe vollzogen habe und daß infolgedessen auch die übrigen Nomina auf $-\bar{a}$ als Feminina aufgefaßt seien. Diese zweite Erklärung steht unter dem Einflusse der von den Junggrammatikern allzu einseitig verfochtenen Anschauung, daß für die Erklärung der ältesten indogermanischen Sprachschöpfungen in erster Linie die modernen Formen sprachlicher Neubildung heranzuziehen seien. Gewiß haben sich viele Entwicklungen im modernen Sprachleben in gleicher Weise bereits in der indogermanischen Grundsprache vollzogen: aber ebenso sicher ist mit der fortschreitenden Kultur ein völliger Umschwung in der Auffassung des Naturlebens und dementsprechend auch in der Beziehung zwischen der Sprachform und ihrem Inhalte eingetreten. Die

historische Sprachforschung muß sich deshalb vor allem Schematisieren hüten und, soweit es möglich ist, versuchen; jede neue Sprachschöpfung aus dem Geiste und der Kultur ihrer Zeit zu verstehen. Wenn wir ohne prinzipielle Voreingenommenheit die Brugmannschen Ausführungen betrachten, so wirkt nur die zweite Hälfte, in der das adjektivische Femininum auf *-ā* als Nachbildung des weiblichen Substantivs auf *-ā* gedeutet wird, wirklich überzeugend. Auch die Adjektive auf *-u-* stehen ihrer Bedeutung nach in enger Beziehung zu den Substantiven auf *-u-* und sind im Suffixe wahrscheinlich erst an diese angelehnt (z. B. *médhu svādú, péçu pvlú* u. a. m.). Dagegen bleiben bei Brugmanns Auffassung der weiblichen Substantive auf *-ā* die geschlechtigen Pronomina auf *-o* und *-ā*, die schwerlich jünger als die Nomina sind, unerklärt. Andererseits sprechen für die ältere von Grimm vertretene Ansicht in erster Linie die indogermanischen Namen der Körperteile, deren Gruppierung nach der Ähnlichkeit ihrer Funktionen und ihrer äußeren Beschaffenheit mit der Einteilung nach dem Geschlechte zusammenfällt.

Der Vortrag rief eine sehr lebhafte Debatte hervor, an der sich die Universitätsprofessoren Brugmann aus Leipzig, Leskien aus Leipzig, Streitberg aus Freiburg i. d. Schweiz und Hirt aus Leipzig beteiligten. Es wurden namentlich prinzipielle Fragen der Forschung besprochen und dem Vortragenden Schwierigkeiten entgegengehalten, die sich bei dem von ihm eingenommenen Standpunkt ergeben. Brugmann betont dabei, daß auch bei der Erklärung der urindogermanischen Spracherscheinungen immer von Bekanntem und Kontrollierbarem auszugehen sei, da es einen andern Weg, der zu wissenschaftlicher Erkenntnis führen könnte, nicht gebe, und er hält seine Hypothese nicht für widerlegt.

An zweiter Stelle gab Dr. Otto Schrader, Professor am Gymnasium und an der Universität zu Jena, aus seinen Vorarbeiten zu einem Sachwörterbuch der indogermanischen Altertumskunde folgende etymologische Beiträge zu den Begriffen Familie, Sippe und Stamm:

1) Lat. *vindex, vindicare, vindiciae, vindicta, vindicare, vindicatio*: altir. *fine* 'Großfamilie', 'joint family' (Sept) aus **venio*- und altgall. *Veni-carus* 'seiner Familie wert', altir. *fin-gal* 'Mord eines Familiengenossen' (**veni-*), ahd. *winni* aus **venio-s* 'wer zur Familie gehört', 'Freund'.

Die Bedeutung der lat. Sippe ist schon in der ältesten Überlieferung eine dreifache. Sie bezeichnet a) in *vindex, vindicare*, 'vor Gericht für jemanden eintreten' b) in dem von *vindex* ab-

geleiteten *vindicare*, 'etwas als Eigentum in Anspruch nehmen' c) in *vindex*, *vindicta*, *vindicare*, 'Rächer sein', 'Rache'. Dementsprechend ist **veni-deics* (ein echtes Kompositum) 'einer der auf die Familiensippe hinweist' (etwa vor dem als Schiedsrichter waltenden König) a) in dem Sinne, daß er jemanden als zu den **veni-* gehörig bezeichnet, wodurch er für ihn eintritt, ihn schützt, verteidigt, für ihn bürgt b) in dem Sinne, daß er etwas als den **veni-* gehörig hinstellt, wodurch er den betreffenden Gegenstand als Teil des Gesamteigentums seiner Hausgemeinschaft in Anspruch nimmt c) in dem Sinne, daß er die Verfolgung einer Unthat als Sache der **veni-* bezeichnet, wodurch er die Familien- oder Blutrache proklamiert. *Vindicia* und *vindicta* bedeuteten ursprünglich ganz allgemein 'Hinweisung auf die Familiensippe', 'Geltendmachung des Familienrechts' und ähnliches. *Vindicere* kann in formeller Beziehung, wenn richtig überliefert, eine Zusammenrückung aus **venim dicere* sein. Die bisherigen Deutungen der lat. Sippe vermögen die Mannigfaltigkeit ihrer Bedeutung nicht zu erklären.

2) Ahd. *adal*, altn. *aðal* 'Geschlecht', ahd. *uodal*, agls. *éðel* 'Erbsitz, heimatliches Gut': griech. *ἄτρα*, lat. *atta* u. s. w. 'Vater'.

Neben dem Lallwort *atta* bestand in der Ursprache ein organischeres **ato-* (lat. *at-avus* 'Urältervater', altsl. *ot-iči* 'Vater', *ot-imi* 'väterlich') und **átō-* (vgl. skrt. *tatá-* und *tāta-* 'Vater'). Hiervon sind urgerm. **aþ-ðla-* (ahd. *adal*) und **óþ-ðla-* (ahd. *uodal*) abgeleitet. Grundbedeutung: 'Väterliches', dann 'Geschlecht', 'Geschlechtsgut'. Analoga: griech. *πάτρα: πατήρ, φρήτηρ: φρήτηρ*, südsl. *bratstvo: bratiū*, ferner lit. *tėviszkė* 'Erbe': *tėvas* 'Vater', nsl. *dėdina* 'Erbschaft': *dėdū* 'Großvater'.

3) ahd. *gouwi*, got. *gawi* 'Gau' (*pagus*): griech. *ὄμη* 'Dorf' (Dorfsippe).

Die urgriech. Grundform war **ová-*, **oviá-*: **ová-*. Vgl. att. *ὄμη* 'Dorf', *ὀλήτης* (Sophokles) 'Dorfbewohner', *ὠγή κόμη, οὐαί φυλαί: Κύπριοι, ὄας τὰς κόμας* (Hesych). **Όα, Όη, Όμη* ein attischer Gau, lak. *ὀβά*, 'Obe' (eine Volksabteilung). Aus urgriech. **ová-* ging hervor urgerm. **ga-awia-m* = ahd. *gouwi*, got. *gawi*, wörtlich: 'Gemeinschaft von Dörfern oder Dorfsippen', d. h. die durch die Sache geforderte Bedeutung.

4) griech. *ἐλεύθερος* 'frei': altsl. *ljudū* 'populus', *ljudi* 'homo' (altruss. *ljudinū* 'der Gemeinfreie' im Gericht des Jaroslav), ahd. *imt*, agls. *léod* 'Volk', mhd. *liute*, agls. *léode* 'Leute' (burgund. *leudis* 'der Gemeinfreie').

Grundbedeutung von *ἐλεύθερος* und, wenn lat. *liber* damit zu

verbinden ist, von graeco-it. **leudh(e)ro-*: 'popularis', 'zum Stamme gehörig', dann 'frei'. Analoga: skrt. *ārya-* 'der Arier', als Zusammenfassung der drei oberen Stände im Gegensatz zu den eingeborenen *dāsā-*, *dāsī-*, *dāsyu-* auch so viel wie 'frei', von *arya-* 'freundlich, hold, treu, fromm', eigentl. 'zu den Freunden gehörig' (vgl. skrt. *jāmi-*: *ājāmi-*). Ebenso got. *freis* 'frei', urgerm. **frija-z* und kymr. *rhydd* 'frei' = skrt. *priyā-s* 'lieb, teuer, erwünscht'; also: frei ist, wer zu den Freunden gehört. Vgl. ferner longob. *arimannus*, eigentl. 'Heergenosse', dann 'frei' (*arimanna mulier*) u. a. Ähnlich: zend. *āzata-*, 'frei, edel', npers. *āzād* (armen. *azat*) 'frei', *ἀξάτην ἔλευθερία* (Hes.) eigentl. 'der wirklich, d. h. im Stamme geborene' (zend. *zan*) wie kymr. *boneddig* = *rhydd*, eigentl. 'ein Mensch, der einen Ursprung d. h. im Stamme hat' (*ingenuus*). Ergebnis: Der Gedanke der politischen Freiheit ist auf idg. Gebiet durch den Gegensatz einer stammhaften und nicht stammhaften Bevölkerung hervorgerufen worden.

Auch diesem Vortrag folgte eine Debatte, an der Oberlehrer Dr. Prellwitz aus Tilsit und die Universitätsprofessoren Siebs aus Greifswald, Skutsch aus Breslau und Brugmann aus Leipzig teilnahmen.

Den Beschluß machte Dr. Hermann Hirt, Professor an der Universität Leipzig, mit seinen Bemerkungen zur litauischen Betonung.

Der Vortragende sprach über die litauischen Betonungsverhältnisse auf Grund eigener Beobachtungen im russischen Litauen. Das, was Baranowski in seinen „Ostlitauischen Texten“ lehrt, konnte er in jeder Weise bestätigen. Außerdem wies er auf die Parallelen hin, die die modernen litauischen Verhältnisse für das Indogermanische bieten, indem vor dem Schwund die Vokale zunächst gemurmelt und dann gehaucht werden. In den diphthongischen Verbindungen eines Vokals mit *i*, *u*, *r*, *l*, *m*, *n* bleiben dann die letzteren als die klangvolleren Elemente erhalten. Den Unterschied zwischen Stofs- und Schleifton definierte er dahin, daß ersterer höher einsetzt und fällt, während letzterer von einer tieferen Basis zur höheren aufsteigt. In unbetonten Silben giebt es keine verschiedenen Qualitäten, wohl aber drei Quantitäten. Die betonten Silben liegen hoch.

Im Anschluß an diesen Vortrag forderte Dr. Prellwitz aus Tilsit diejenigen Fachgenossen, welche sich für die litauische Sprache interessierten, auf, der „Litauischen litterarischen Gesellschaft zu Tilsit“ als Mitglieder beizutreten. Dieser Anregung wurde von einer größeren Anzahl der Anwesenden sofort Folge geleistet.

Nachdem sodann Prof. Dr. Hoffmann aus Breslau den Vorsitzenden und den Schriftführern für ihre Mühwaltung den Dank der Sektion ausgesprochen hatte, schloß der Vorsitzende Prof. Dr. Brugmann mit Worten des Dankes an die Vortragenden wie an die übrigen Mitglieder für ihre rege Beteiligung die dritte und letzte Sitzung der indogermanischen Sektion.

Die Präsenzliste wies im ganzen 33 Namen auf.

Sektion für Bibliothekswesen
im Japanischen Palais auf dem Kaiser Wilhelm-Platz.

Erste Sitzung.

Mittwoch, den 29. September 1897.
(Mittag 12 bis 2 Uhr.)

Der erste Obmann Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld, Direktor der Königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden, sprach zuerst sein Bedauern darüber aus, daß der zweite Obmann Prof. Dr. von Gebhardt, Vorstand der Universitätsbibliothek in Leipzig, durch Unwohlsein verhindert sei zu erscheinen. Nachdem er sodann die Anwesenden begrüßt und der Hoffnung auf ein Gelingen dieser ersten Versammlung deutscher Bibliothekare Ausdruck gegeben hatte, wurden durch Acclamation zu Vorsitzenden gewählt: Direktor Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld und Geh. Regierungsrat Dr. Hartwig, Direktor der Universitätsbibliothek in Halle. Zu Schriftführern wurden ernannt: Dr. Trommsdorff aus Berlin und Dr. Fiebiger in Dresden.

Hierauf verteilte der erste Vorsitzende die eingegangenen Festgaben:

1) — *ck* —: Die Leistungen Preussens für seine Bibliotheken und die Bedürfnisse derselben. Sonderabdruck aus dem Centralblatt für Bibliothekswesen. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1897.

2) Milkau, Fritz: Der zweite internationale Bibliothekar-Kongress in London. Separatabdruck aus d. Centralbl. f. Bibliothekswesen. Leipzig 1897.

3) Eichler, Ferdinand: Bibliothekspolitik am Ausgange des 19. Jahrhunderts. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1897. sowie die Festschrift:

4) Schmidt, Ludwig: Beiträge zur Geschichte der wissenschaftlichen Studien in sächsischen Klöstern, I. Altzelle. Der XLIV. Versammlung deutscher Philologen und

Schulmänner aus Anlaß der Begründung einer Abteilung für Bibliothekswissenschaft dargebracht von der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Dresden, Wilhelm Baensch 1897.

Alsdann hielt Dr. Paul Schwenke, Direktor der Universitätsbibliothek in Königsberg, seinen Vortrag: Über die Erforschung des deutschen Bucheinbands des 15. und 16. Jahrhunderts.¹⁾

Die alten Bucheinbände bilden eine wichtige Quelle für die Buch- und Bibliotheksgeschichte, indem aus ihnen Schlüsse auf die Provenienz von Handschriften und Drucken oder auf den Weg, den das einzelne Exemplar genommen hat, ehe es an seinen jetzigen Aufbewahrungsort gelangte, gezogen werden können. Der Verwertung dieser Quelle steht aber der Umstand entgegen, daß wir über die Geschichte des Bucheinbandes speciell in Deutschland außerordentlich schlecht unterrichtet sind. Zwar ist die Litteratur über Bucheinbände eine ziemlich große, aber sie ist entweder auf die Bedürfnisse der französischen und englischen Bibliophilen berechnet oder verfolgt kunstgewerbliche Zwecke. In beiden Fällen bevorzugt sie den italienisch-französischen „Renaissanceband“ und seine Ausläufer, während sie den in Deutschland vom 15.—17. Jahrhundert üblichen Einband vernachlässigt. Über seine Geschichte haben wir wohl einen ganz allgemeinen Überblick, aber von den örtlichen und landschaftlichen Verschiedenheiten, aus denen man die Herkunft eines bestimmten Bandes ermitteln könnte, wissen wir so gut wie nichts. Im Interesse der Bibliotheken liegt es daher, daß die Lokalforschung auf diesem Gebiete in Angriff genommen werde. Sie läßt sich auf durchaus solider Grundlage aufbauen. Auszugehen ist von solchen Bänden, deren Herstellungsort entweder durch ausdrückliche Einzeichnung bezeugt ist oder aus inneren oder äußeren Gründen mit Sicherheit bestimmt werden kann. Zu den durch den Inhalt bestimmbareren Bänden zählen namentlich die sog. archivalischen Handschriften (Registranden, Rechnungsbücher u. s. w.), unter die äußeren Merkmale gehören diejenigen vom Buchbinder verwendeten Stempel, welche ihrer Natur nach lokal beschränkt sind, wie Landes- und besonders Stadtwappen. Von den Verzierungen (Stempeln) der bestimmt lokalisierten Bände ist zu denjenigen Bänden überzugehen, welche ganz oder teilweise dieselben Verzierungen tragen. Denn es ist

1) Der Vortrag wird nebst den vorgelegten Tafeln vollständig veröffentlicht werden in der „Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten“, hrsg. von K. Dziatzko, Leipzig, M. Spirgatis.

anzunehmen, daß die durch Handarbeit des Stempelschneiders hergestellten Werkzeuge der verschiedenen Buchbindereien einander nie absolut gleich waren, so sehr sich in ihnen auch dieselben Ornamente und sonstigen Motive wiederholen. Wegen dieser Ähnlichkeit muß allerdings eine genaue Vergleichung stattfinden, und zu diesem Zweck ist die Herstellung von Abbildungen der auf den Bänden verwendeten Zierstücke unerläßlich. Von den hierfür in Frage kommenden Methoden empfiehlt sich am meisten das Durchreibeverfahren, welches darin besteht, daß man ein Seidenpapier auf dem Einband befestigt und mit einem farbigen Stift gleichmäßig darüber fährt, wobei die vertieften Stellen des Einbandes weiß bleiben. Benutzt man hierzu die schwarze lithographische Kreide, so hat man den Vorteil, daß man das gewonnene Bild ohne weiteres auf Stein oder Zink umdrucken und vervielfältigen kann. Es würde aber zu weit führen, wollte man die Tausende von Stempeln (ein einziger Königsberger Buchbinder des 16. Jahrhunderts hat circa 300 benutzt) veröffentlichen. Vielmehr wird es genügen, wenn die Lokalforscher ihre Durchreibungen an eine Centralstelle, wozu sich am besten das Germanische Museum eignen würde, einsenden. Dort werden sie geordnet aufbewahrt und können so zur Bestimmung von Einbänden verwendet werden, deren Herkunft an ihrem Aufbewahrungsorte nicht ermittelt werden kann. Wenn die Sammlung einigen Umfang erreicht hat, wird von ihr ein mit Hilfe der lithographischen Durchreibungen selbst illustrirter Katalog zu veröffentlichen sein, und endlich wird sie die Grundlage einer umfassenden Geschichte des deutschen Bucheinbandes bilden können.

Wegen der großen Zahl der angemeldeten Vorträge wurde für Donnerstag nachmittag eine besondere Sitzung angesetzt.

Schließlich wurde auf Antrag des Direktors der Berliner Universitätsbibliothek Dr. Erman beschlossen, daß ein Meinungsaustausch über die zukünftige Gestaltung der Zusammenkünfte der deutschen wissenschaftlichen Bibliothekare stattfinden solle.

Zweite Sitzung.

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Vormittag 8 bis 10 Uhr.)

Vorsitzender: Direktor Prof. Dr. Schnorr v. Carolsfeld.

Eingegangen war von der Direktion des Königl. zoologischen und anthropologisch-ethnographischen Museums (im Zwinger) eine

Einladung zur Besichtigung eines neuen eisernen staub- und feuer-sicheren Schiebebücherschranks für 4500 Bände.

Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Carl Dziatzko, Direktor der Königl. Universitätsbibliothek in Göttingen, hielt den angekündigten Vortrag: Über die modernen Bestrebungen einer Generalkatalogisierung.¹⁾

Im Altertum stellte nur der Katalog der Alexandrinischen Bibliothek ein zusammenfassendes Verzeichnis der gesamten vorhandenen Litteratur dar. Cäsars Plan, eine ähnliche Bibliothek durch Varro einrichten zu lassen, kam nicht zur Ausführung. Das erste derartige Unternehmen in neuerer Zeit, Konrad Gesners Mitte des 16. Jahrhunderts erschienene Bibliotheca universalis, enthielt nur die Werke in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache und war sehr lückenhaft. Erst Ende des vorigen Jahrhunderts wurden wieder Bücher in solchem Umfange gesammelt, daß die Kataloge dieser Bibliotheken den Charakter von Gesamtkatalogen trugen. Solche Sammlungen waren die Pariser Nationalbibliothek und die Bibliothek des Britischen Museums. Ihr Entstehen hing zusammen mit der damals herrschenden weltbürgerlichen Richtung. Aber die auf Anfertigung von Gesamtkatalogen abzielenden Bestrebungen gerieten bald ins Stocken und lebten erst im zweiten Drittel unseres Jahrhunderts wieder auf. 1841 erschien in London der erste, den Buchstaben A enthaltende Band des Catalogue of the printed books of the British Museum, und in Paris liefs man die auf die Geschichte Frankreichs und auf die Medizin bezüglichen Teile eines Kataloges drucken. In beiden Ländern indes kam man zunächst mit dem Druck nicht weiter, und erst in neuester Zeit entstand der gedruckte alphabetische Katalog des Britischen Museums nebst dem mit 1880 beginnenden Verzeichnis der neuen Erwerbungen, sowie einem Subject index, und der alphabetische Katalog (Band I) der Pariser Nationalbibliothek. Bei der Herstellung des ersteren fand eine Revision der Zettel auf Grundlage der Bücher nicht statt; auch ist zu bedauern, daß die Bezeichnung des Umfangs der Bücher fehlt. Von grossem Umfang, aber auf ein Gebiet beschränkt ist der von Dr. Billings in Washington herausgegebene medizinische Katalog, der die Verbindung eines alphabetischen Katalogs mit einem Subject index darstellt und auch die Zeitschriftenartikel enthält. Kataloge über den Bestand mehrerer Biblio-

1) Der Vortrag erscheint vollständig in den vom Vortragenden herausgegebenen Beiträgen zur Kenntnis des Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens, Heft 4 (= Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, Heft 11), S. 90—113.

theken giebt es seit 1886 in Schweden und Italien. Für Preussen gab dazu im Jahre 1884 v. Treitschke die erste Anregung, indem er in den Preussischen Jahrbüchern es als ein Bedürfnis bezeichnete, in Berlin die Kataloge der verschiedenen Bibliotheken in Abschriften aufzustellen. Dziatzko verlangte damals einen einheitlichen systematischen Katalog aller deutschen Bibliotheken, mit der Begründung, daß viel Arbeit erspart werde, wenn man den einzelnen Verwaltungen die systematische Katalogisierung abnehme. Aber zunächst ist nur handschriftlich ein einheitlicher alphabetischer Katalog der Königl. Bibliothek und der preussischen Universitätsbibliotheken für Berlin geplant. Dieser jetzt in Angriff genommene Katalog wird für die schnelle Benutzung einen großen Vorteil bieten. Liefse sich für Deutschland ein Gesamtkatalog und Gleiches für die andern Länder erreichen, so würde durch Nachfragen bei den verschiedenen Centralstellen das Vorhandene leicht festzustellen sein. Dementsprechend stellte Redner die These auf, daß nur durch eine zuverlässige Aufnahme der vorhandenen Bücherbestände vor allem der öffentlichen und der bedeutenderen Privathibliotheken und durch Zusammenfassung dieser Verzeichnisse eine zuverlässige Grundlage jeder nationalen und internationalen Bibliographie zu gewinnen sei. Weiter erwähnte er die bisher unternommenen bibliographischen Aufnahmen von Zeitschriftenaufsätzen und von der Litteratur über einzelne Wissensgebiete (William Poole's Index, die Arbeiten der Royal Society, Bibliotheca zoologica u. a.). Die zweite von ihm aufgestellte These lautete dahin: die Initiative und die leitende Aufsicht für möglichst vollständige Bibliographien der neuesten Litteratur auf den verschiedenen Gebieten gebühre der Wissenschaft und ihren korporativen oder einzelnen Vertretern, unter Umständen dem Buchhandel, soweit dieser anregend oder nachfolgend den Verlag jener übernehme. Die Bibliotheken sollten diese auf Sammlung und Bereitstellung des gesamten litterarischen Materials für einzelne, mehrere oder alle Fächer des Wissens und Könnens gerichteten Bestrebungen fördern; als ihre berufsmäßige Aufgabe sei dagegen die Anfertigung solcher Bibliographien nicht anzusehen. Privatim sich daran zu beteiligen als an einer ihnen sehr naheliegenden Arbeit, würden sie mehr als andere in der Lage sein. Bei den beiden letzten Verlegerkongressen in Paris und in Brüssel seien dem Buchhandel nationale Bibliographien empfohlen worden.

Am weitesten gehe das Office international de bibliographie in Brüssel, das eine einheitliche internationale Bibliographie der erschienenen und erscheinenden Litteratur an Büchern und Zeitschriftenaufsätzen fordere. Freilich über die Art der Ausfüh-

rung, über den Umfang und die Kosten spreche man sich nicht aus. Den Umfang des geplanten Katalogs müsse man auf etwa 12 Millionen Titel schätzen. Für ein solches Werk aber würden sich weder Käufer noch Platz noch Arbeitskräfte finden. Vorläufig sei dieser Plan nur ein gut gemeinter Vorschlag. Ein Vorzug der Brüsseler Bestrebungen liege in der Forderung der Einheit der Katalogisierung. Diese sei sehr zu wünschen, wenn auch nicht überall dringend notwendig, da der Fachmann nur in seiner Bibliographie sich zurechtzufinden brauche. Redner forderte daher in dritter These: Einheitlichkeit in der Titelaufnahme von Büchern für Kataloge und Bibliographien ist, unter Berücksichtigung der verschiedenen Zwecke, jedenfalls innerhalb der einzelnen Länder, im weiteren auch international, zwar nicht unbedingt erforderlich, aber doch anzustreben. Besonders in der Klassifizierung der Litteratur läßt sich eine internationale Übereinstimmung im großen und ganzen wohl erreichen. Für die Gruppenbezeichnung ist das Dewey'sche Decimalsystem wegen der geringen und festbegrenzten Zahl der einzelnen Elemente und der Länge der zuletzt sich ergebenden Zahlen wenig geeignet. Die Kombination von Buchstaben und Zahlen ist wegen der größeren Beweglichkeit und Ausdehnungsfähigkeit und vor allem wegen der größeren Zahl der sich aus wenigen Elementen ergebenden Gruppen vorzuziehen.

Aus der sich anschließenden, wegen der vorgerückten Zeit nur sehr kurzen Debatte ist die Bemerkung des Direktors Gerhard aus Berlin hervorzuheben, der den Berliner Versuch für viel zu eng beschränkt erklärte und den Anschluß der übrigen Regierungen wünschte.

Dritte Sitzung.

Donnerstag, den 30. September 1897.

(Nachmittag 3 bis 5 Uhr.)

Vorsitzender: Direktor Prof. Dr. Schnorr v. Carolsfeld.

Von dem Universitätsbibliothekar Dr. Constantin Nörrenberg aus Kiel waren drei Sonderabdrucke zur Verteilung eingegangen:

1) Bücher- und Lesehallen. Auszug aus einem in der Generalversammlung der Comenius-Gesellschaft am 26. Mai 1896 gehaltenen Vortrage, aus den „Comenius-Blättern“ für Volkserziehung, Berlin 1897, Nr. 3 und 4.

2) Wissenschaftliche und populäre Bibliotheken. Aus der „Pädagogischen Reform“, Hamburg-Eimsbüttel, Harro Köhnecke, 1897, Nr. 36.

3) Der Bibliothekar und seine Stellung. Aus den „Nachrichten aus dem Buchhandel“, Leipzig 1895, Nr. 283.

Es wurden drei Vorträge gehalten. Zuerst behandelte Dr. Johannes Luther, Königl. Bibliothekar in Berlin, das Thema: Die Reformationsbibliographie und die Geschichte der deutschen Sprache.

Die Forschungen über das 16. Jahrhundert befinden sich trotz aller bisherigen Arbeiten sowohl für das Gebiet der Geschichte der deutschen Sprache als für das der Bibliographie noch in ihren Anfängen.

Für jenes bildet den Mittelpunkt die Sprache Martin Luthers. Sein Erfolg auf sprachlichem Gebiete wurde dadurch begünstigt, daß in der Verkehrssprache der Kanzleien bereits eine einheitliche deutsche Schriftsprache sich zu bilden begann. Den durch ihre geographische Lage zu besonderem Einfluß geeigneten mitteldeutschen Kanzleien folgt Luther. Will man ihn auch nicht den Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache nennen, so ist doch sein Einfluß auf die innere Gestaltung und die äußeren Geschieke der deutschen Einheitssprache so gewaltig, daß Jakob Grimm mit Recht behauptete, Luthers Sprache müsse für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden.

Luthers Sprache, wie sie uns in den gleichzeitigen Drucken, selbst den wittenbergischen Originaldrucken überliefert ist, deckt sich mit derjenigen seiner Handschriften nicht, da die Drucker selbständig Änderungen vornahmen. Die Frage, welche von beiden Gestaltungen seiner Sprache für die Forschung zum Ausgangspunkt zu nehmen sei, läßt sich dahin entscheiden, daß für seine Sprache im engeren Sinne diejenige seiner Handschriften als Grundlage zu betrachten ist, für die Stellung seiner Sprache innerhalb der Geschichte der deutschen Sprache dagegen die der Drucke. Denn in letzterer Gestaltung übte sie neben und mit der fortschreitenden Einigung der Kanzleisprachen ihren Einfluß.

Von der gewaltigen Anzahl gleichzeitiger Drucke, welche Werke Luthers in deutscher Sprache wiedergeben, müssen für eine Darstellung seiner Schriftsprache alle diejenigen ausgeschlossen werden, die von fremder Hand nachgeschriebene Predigten und Ähnliches enthalten, sowie nicht von Luther selbst herrührende Übersetzungen ursprünglich lateinisch abgefaßter Schriften. Ebenso kommen nicht in Betracht alle diejenigen Nachdrucke, welche ohne Luthers Wissen an den verschiedensten Orten, und namentlich in früherer Zeit in völlig mundartlich neugefärbtem Gewande, ausgingen. Für die Darstellung seiner Schriftsprache — dieser Name

wird für die in den Drucken erscheinende Sprache endgiltig festzuhalten sein — kommen mithin im wesentlichen nur die unter seinen Augen in Wittenberg erschienenen Drucke in Betracht.

Aber die meisten Drucke jener Zeit erschienen, sei es aus Furcht vor der geistlichen und weltlichen Gewalt oder aus anderen Gründen, ohne jede Angabe ihrer Herkunft. So war es auch in Wittenberg, namentlich in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Alle diese heimatlichen Drucke, wie ich sie benenne, müssen, um sprachlich verwertet werden zu können, erst nach ihrem Ursprunge bestimmt werden.

Hier setzt die Bibliographie ein. Sie kennt zwei Mittel für die Bestimmung heimatloser Drucke: erstens die Typen, zweitens bildliche Beigaben.

Wie in der Inkunabelzeit, so stach und gofs sich der Drucker, zum wenigsten im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, seine Typen selbst, sodafs schon allein aus ihrem Gepräge der Drucker sich bestimmen läfst. Später verwischen sich allerdings die Besonderheiten der Typen mehr und mehr, und damit verliert dieses Bestimmungsmittel seine Beweiskraft.

Um so mehr dienen zur Bestimmung heimatloser Drucke die bildlichen Beigaben, Druckerzeichen, Titeleinfassungen, Initialbuchstaben und sonstige bildliche Darstellungen. Sie wurden von dem in die Form gesetzten Holzstock abgedruckt und waren immer nur in diesem einen Exemplar vorhanden. Klischierung gab es noch nicht. Kennt man den Besitzer eines solchen Holzstockes, so kann man diesem im allgemeinen jeden mit dem betreffenden Bild versehenen Druck zusprechen. Aber freilich wechselten die Stücke gelegentlich ihre Besitzer, wanderten nachweisbar nach anderen Städten, von Zwickau nach Nürnberg, von Strafsburg nach Basel, von Erfurt nach Leipzig, von Wittenberg nach Erfurt. Hier müssen zeitliche und andere Gründe zur Unterstützung herbeigezogen werden. Noch schwieriger ist die Entscheidung, wenn verschiedene Drucker an demselben Orte die gleichen Holzstücke und womöglich zeitlich nebeneinander verwenden. Für Wittenberg hat Knaake diese Erscheinung durch die Konstruktion einer Verlegerfirma Kranach und Döring zu erklären versucht. Aber diese Firma nennt sich in keinem Druck, obwohl Erwähnung des Verlegers auch in jener Zeit nichts Seltenes ist. Ähnlich wie in Wittenberg liegen die Verhältnisse in Strafsburg und Nürnberg.

Eine weitere Schwierigkeit bietet der Nachschnitt. Man liefs in fremdem Besitz befindliche gute und bekannte Einfassungen, Initialen und sonstige Bilder nachzeichnen und in Holz schneiden

und verwandte sie im eigenen Betriebe. Derartiger Nachschnitte giebt es eine grössere Anzahl als man im allgemeinen annimmt. Titleinfassungen in fünf, drei und zwei verschiedenen Zeichnungen sind nicht selten, häufig so genau nachgebildet, daß schon selbst geübte Forscher den Betrug nicht gemerkt haben.

Sonstige Schwierigkeiten in der sicheren Bestimmung der Drucke, das Verziehen einzelner Drucker nach anderen Städten, die irreführenden Ortsnamen auf dem Titel, welche meist nur den Wohnort des Verfassers bezeichnen sollen, erdichtete Ortsangaben, ja vollständig gefälschte Angaben über Ort und Drucker mögen hier nur erwähnt werden.

Die bibliographische Bestimmung der heimatlosen Drucke hat aber ihren Wert auch für die Erforschung aller Äußerungen des Denkens und Lebens jener Zeit überhaupt. Eine Probe ergab von 400 Drucken deutscher Flugschriften des 16. Jahrhunderts, den verschiedensten Verfassern angehörig, nur 140 als örtlich bestimmt, 260, also etwa zwei Drittel, als heimatlos. Von 189 Drucken lutherischer deutscher Schriften aus dem das Jahr 1523 behandelnden zwölften Band der weimarischen Gesamtausgabe von Luthers Werken sind nur 22 von den Druckern selbst mit gültiger Ortsangabe versehen; die übrigen 167 sind heimatlos. Es gelang damals, im Jahre 1891, von diesen 167 Drucken 101 zu bestimmen; 66, also mehr als ein Drittel, schweben in der Luft. Etwas energischere Anstrengungen sind da dringend geboten, aber leider steht die jetzige Leitung der Ausgabe dieser Aufgabe völlig gleichgiltig gegenüber.

An zweiter Stelle erörterte Dr. Gustav Milchsack, Herzogl. Bibliothekar in Wolfenbüttel, das Thema: Die Buchformate, historisch und ästhetisch entwickelt.

Unter Buchformaten verstehe ich hier nicht die äußeren Buchformen, die wir als Folio, Quart, Oktav u. s. w. bezeichnen, sondern die Formate, welche der Buchdrucker macht, wenn er die räumlichen Abmessungen (Höhe und Breite) der Spalten und der sie umgebenden weißen Ränder (Stege) bestimmt. Diese für die Schönheit des Buches so wichtige Einteilung des Raumes ist heute außerordentlich verschiedenartig und individuell. Die von den bedeutendsten typographischen Fachschriftstellern (Franke, Lorek, Wagner, Waldow, Mäser, Wunder) aufgestellten Regeln für das „Formatmachen“ nehmen teils auf die aus der Eigenartigkeit des Buches hervorgehenden ästhetischen Forderungen nicht die gebührende Rücksicht, teils sind sie so kompliziert, daß sie schon deshalb praktisch unbrauchbar werden.

Ausgehend nun von der Erwägung, daß das Buch, ein Band von mit Schrift bedeckten und zum Lesen bestimmten Blättern, schon ein tausendjähriger und höchst wichtiger Kulturträger war, als Gutenberg den Typendruck erfand, und daß Schöffer, sein erster und vornehmster Gehilfe, die Kunst des Buchschreibens ausübte und vortrefflich verstand, darf man mit gutem Grunde vermuten, daß Schöffer der jungen typographischen Kunst, wie so manches andere, auch ein Formatgesetz in die Wiege gelegt habe. In der That zeigen die Formate der ersten Drucke insofern eine gewisse Gesetzmäßigkeit, als bei ihnen die Breite der Ränder vom Bundsteg zum Kopfsteg und von diesem zum Seitensteg und Fußsteg ständig zunimmt. Infolge dieser Raumeinteilung stellen sich zwei einander gegenüberstehende Seiten eines solchen Buches als symmetrische Hälften eines Ganzen dar, und die von unten nach oben stetig abnehmende Breite der Stege bewirkt, daß sich die zahlreichen weißen und schwarzen Flächen zu einem harmonischen und gleichsam architektonischen Aufbau zusammenschließen, in welchem die getragenen, gestützten und verbundenen Teile, die Kolumnen, wirklich getragen, gestützt und verbunden, die tragenden, stützenden und verbindenden Teile, die Ränder, dagegen als wirklich tragend, stützend und verbindend erscheinen.

Auf Grund dieser historischen und ästhetischen Thatsachen und Beobachtungen habe ich schon vor einer längeren Reihe von Jahren drei Formatgesetze entworfen, deren Anwendung 1) in jedem einzelnen Falle Formate hervorbringt, die denen der besten alten Meister möglichst nahe kommen, 2) die sämtlichen vier Ränder in ein unendlich bewegliches, aber proportional stets sich gleichbleibendes Verhältnis zu einander setzt, dergestalt, daß die kleinste Verbreiterung oder Verschmälerung eines Randes notwendig die entsprechenden Verbreiterungen oder Verschmälerungen der anderen drei Ränder nach sich zieht, und 3) so einfach ist, daß sie von jedermann mit Leichtigkeit ausgeführt werden kann.

Das erste Gesetz lautet: wenn die Breite des halben Bundstegs a ist, so soll die Breite des Kopfstegs (halben Kreuzstegs) $\frac{3a}{2}$, die Breite des Seitenstegs (halben Mittelstegs) $2a$, die Breite des Fußstegs $2\frac{3a}{2}$ sein. Oder in einem Zahlenbeispiel ausgedrückt 20 : 30 : 40 : 60 mm.

Das zweite Gesetz lautet: wenn die Breite des halben Bundstegs a ist, so soll die Breite des Kopfstegs $\frac{3a}{2}$, die Breite des Seitenstegs $\frac{5a}{2}$, die Breite des Fußstegs $2\frac{3a}{2}$ sein. Oder in einem Zahlenbeispiel ausgedrückt 20 : 30 : 50 : 60 mm.

Das dritte Gesetz lautet: wenn die Breite des halben Bundstegs a ist, so soll die Breite des Kopfstegs $\frac{3a}{2}$, die Breite des Seitenstegs $2a$, die Breite des Fußstegs $\frac{5a}{2}$ sein. Oder in einem Zahlenbeispiel ausgedrückt 20 : 30 : 40 : 50 mm.

Das erste Gesetz, welches, ästhetisch genommen, das beste Verhältnis angiebt, empfiehlt sich bei allen mittleren und guten Buchausstattungen, namentlich bei den Oktav- und Quartformaten. Das zweite Gesetz kann bei besonders splendiden und reichen Buchausstattungen gebraucht werden, dürfte außerdem aber bei allen Folioformaten den Vorzug verdienen. Das dritte Gesetz soll bei kompressen Ausstattungen, wo auf möglichste Raumausnützung gesehen werden muß, zur Anwendung kommen.

Das Größenverhältnis der Schriftenkolonnen soll bei Folio und Oktav stets das gleiche sein, es soll sich nämlich ihre Höhe (einschließlich des Kolummentitels) zu ihrer Breite wie 5 : 3 (goldener Schnitt) verhalten. Bei Quart verdient das Verhältnis 4 : 3 vor allen anderen den Vorzug.

Natürlich kann und wird es Bücher geben, bei denen sich diese Gesetze überhaupt nicht oder nur unter Erhöhung der Herstellungskosten anwenden lassen. Diese Fälle werden indessen bei einigem guten Willen immer Ausnahmen sein.

Unsere Bücher leiden durchweg an dem Fehler, daß die Ränder zu schmal sind. Dieser falschen Sparsamkeit steht andererseits eine Raumverschwendung gegenüber an Stellen des Buches, wo sie nicht nur nicht nützt, sondern schadet, nämlich bei den Vorreden, Inhaltsverzeichnissen, Registern, Widmungen, am Anfange und Ende der Kapitel u. s. w. Auch in dieser Beziehung haben wir von den alten Meistern noch vieles zu lernen.

An diesen Vortrag schloß sich eine Debatte. Zuletzt sprach Dr. Arnim Gräsel, Oberbibliothekar an der Kgl. Universitätsbibliothek in Berlin: Über Bibliotheksmuseen.¹⁾

Mit der Errichtung bibliothekstechnischer Museen, die es sich zur Aufgabe machen, den Betrieb der einzelnen Bibliotheken zu veranschaulichen, sind diejenigen Staaten, in denen die freien öffentlichen Bibliotheken sich zu besonderer Blüte entwickelt haben, vorgegangen. So besitzt die New York State Library School in Albany ein Bibliotheksmuseum, und in allerdings beschränkterer Weise haben auch die englischen Bibliothekare ein Museum of library appliances

1) Der Vortrag ist abgedruckt im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 1897, Nr. 238.

in London eingerichtet. Neuerdings haben sodann die österreichischen Bibliothekare die Begründung eines Bibliotheksmuseums für Österreich befürwortet. Für Preußen liegt der Grundstock zu einem solchen in der 1893 in Chicago ausgestellten Sammlung bereits vor. Ihre Überreste würden freilich einer ganz bedeutenden Erweiterung und gründlichen Ergänzung, insbesondere auch einer regelmäßigen und systematischen Fortführung bedurft haben, um jenem Zwecke zu dienen.

Der Inhalt des Museums würde in Kürze folgender sein. Zunächst würde die deutsche bibliothekswissenschaftliche Litteratur in größtmöglicher Vollständigkeit zu sammeln sein. Daneben dürften die wichtigsten bibliothekswissenschaftlichen Werke und Zeitschriften des Auslandes nicht fehlen. Auch die bibliographischen Hilfsmittel wären in Auswahl heranzuziehen. Den Mittelpunkt würden naturgemäß die Einrichtungen einzelner Bibliotheken bilden, deren Geschichte und Statistik, geschäftliche Verwaltung und Katalogisierung. Proben der Zugangsverzeichnisse, des wissenschaftlichen, alphabetischen und Zettelkatalogs, des Handschriften- und Inkunabelnkatalogs, gedruckte Kataloge würden auszustellen sein. Das Binden der Bücher wäre in einer Sammlung von Lehr- und Handbüchern der Buchbinderei, sowie in guten Mustern deutscher und ausländischer Einbände zu illustrieren. Die Darstellung der für das Verleihen der Bücher getroffenen Einrichtungen würde sich hieran anschließen. Pläne und Abbildungen von Bibliotheksgebäuden, vor allem aber einzelne beachtenswerte Ausstattungsgegenstände möglichst in natura oder wenigstens im Modell würden die Sammlung vervollständigen. Hierin wären auch die ausländischen Bibliotheken, soweit es sich um besonders bemerkenswerte Gegenstände, namentlich neue Erfindungen, beispielsweise Repositorien, Indicators, Indexers u. s. w. handeln würde, zu berücksichtigen.

Eine solche Anstalt würde durch freiwillige Beiträge der einzelnen Bibliotheken, insbesondere durch Zuweisung ihrer Reglements, Instruktionen, Berichte, gedruckten Kataloge, Katalogproben und dergleichen zwar eine wertvolle Unterstützung finden können, die Einrichtung und Fortführung aber der staatlichen Beihilfe und zwar zunächst in etwas reichlicherem Maße bedürfen. Der Nutzen des Museums ist zweifellos. Es würde nicht nur für die Bibliotheksbeamten, sondern auch für den Gelehrten, Architekten, Statistiker in allen das Gebäude und dessen Einrichtung, die Büchersammlung und den Betrieb betreffenden Fragen eine reiche Fundgrube bilden. Die neuen Erwerbungen würden durch regelmäßige Berichte zur öffentlichen Kenntnis zu bringen sein.

Auch diesem Vortrage folgte eine Debatte, und es wurde folgender Vorschlag Gräsels einstimmig angenommen:

„Die Versammlung der deutschen Bibliothekare beschließt, daß die Einrichtung eines bibliothekstechnischen Museums ein erstrebenswertes, der Förderung durch die deutschen Regierungen würdiges Ziel sei.“

Vierte Sitzung.

Freitag, den 1. Oktober 1897.

(Vormittag 8 bis 10 Uhr.)

Vorsitzender: Direktor Prof. Dr. Schnorr v. Carolsfeld.

Zunächst wurde im Anschluß an den in der zweiten Sitzung vom Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Dziatzko gehaltenen Vortrag die Frage der Ausdehnung des Generalkataloges der preussischen Bibliotheken auf andere deutsche Länder beraten. Nach längerer Debatte, die namentlich den Beitritt der größeren deutschen Bibliotheken außerhalb des Deutschen Reiches betraf, wurde folgender Antrag des Abteilungsdirektors der Kgl. Bibliothek in Berlin Dr. Gerhard einstimmig angenommen:

„Die Sektion für Bibliothekswesen erklärt es für in hohem Maße wünschenswert, daß der von der preussischen Regierung unternommene Gesamtkatalog nicht auf die Verzeichnung der Bestände in den preussischen Bibliotheken beschränkt bleibe, sondern auf die der größeren deutschen (vorläufig nur reichsdeutschen) Bibliotheken überhaupt ausgedehnt werde. Sie ersucht die außerpreussischen Bibliothekare, bei ihren betr. Regierungen für den Anschluß an das preussische Unternehmen nach Kräften einzutreten.“

Über den Passus „der größeren deutschen Bibliotheken“ hatte sich eine Debatte entsponnen. Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer aus Kassel beantragte die Fassung: „der größeren deutschen und deutsch-österreichischen Bibliotheken“, zog aber dann seinen Antrag zurück zu gunsten des Ermanschen: „der größeren Bibliotheken des deutschen Sprachgebiets“. Hiergegen sprachen besonders Dziatzko und Schwenke, die eine Beschränkung auf die staatlichen Grenzen aus praktischen Gründen nachdrücklich verlangten. Nachdem noch von Laubmann und Steiff für den Gerhardschen Antrag eingetreten waren, wurde bei der Abstimmung der Antrag Ermans abgelehnt und darauf die Fassung „der größeren deutschen Bibliotheken“ sowie der ganze Gerhardsche Antrag einstimmig angenommen.

Den zweiten Gegenstand der Tagesordnung bildete, dem am Ende der ersten Sitzung auf Ermans Antrag gefaßten Beschlusse

gemäß, eine Besprechung über die zukünftige Gestaltung der bibliothekarischen Zusammenkünfte. Es wurde einstimmig folgender von Schwenke beantragter und durch einen Zusatz von Lohmeyer ergänzter Beschluss gefasst:

„Die bibliothekarische Sektion ernennt einen Ausschuss von fünf Mitgliedern, dem das Recht der Kooptation zusteht, mit dem Auftrage: für eine im Anschluss an den nächsten Philologentag abzuhaltende zweite Versammlung der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheksbeamten die vorbereitenden Schritte zu thun.“

Als Mitglieder dieses Ausschusses werden gewählt die Bibliotheksdirektoren: Schnorr v. Carolsfeld in Dresden, Erman aus Berlin, Steiff aus Stuttgart, Dziatzko aus Göttingen und v. Laubmann aus München.

Alsdann sprach Dr. Wilhelm Molsdorf, Assistent der Kgl. Universitätsbibliothek in Göttingen, über: Die Photographie im Dienste der Bibliographie mit besonderer Berücksichtigung älterer Drucke.¹⁾

Die Bestimmung undatierter Inkunabeln leidet vor allem an dem Mangel eines genügenden Materials zur Vergleichung der Typen. Das beste Hilfsmittel würde die Sammlung der grossen Aphabeten der einzelnen Drucker sein und zwar in photographischer Reproduktion. Bedner beschrieb hierauf einen von ihm konstruierten Apparat, der die Wiedergabe je eines solchen Aphabetes auf einer einzigen Platte ermöglicht, und betonte weiterhin den Wert der photographischen Vergrößerung für die Datierung unbestimmter Drucke sowie für die Scheidung von Original und Fälschung. Zum Schluss ward an ein leider wenig bekannt gewordenes Verfahren zur Reproduktion von Palimpsesten erinnert.

Nach kurzer Debatte über den Molsdorfschen Vortrag musste sich Dr. Constantin Nörrenberg, Universitätsbibliothekar in Kiel, der über Die deutsche Bibliotheksbewegung, ihre Ziele und Wege sprechen wollte, wegen Zeitmangels darauf beschränken, den Inhalt seines Vortrags in folgenden Thesen kurz zusammenzufassen:

„Deutschland bedarf neben den wissenschaftlichen solcher öffentlicher Bibliotheken, die der höheren und niederen Bildung, der litterarischen Unterhaltung und dem praktischen Leben dienen.

Diese Bücher- und Lesehallen sollen enthalten: gemein-

1) Der Vortrag erscheint in der „Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten“, hrsg. von Dziatzko.

verständliche, wissenschaftliche und gewerbliche Bücher und aus der schönen Litteratur die künstlerisch wertvollen, dazu Zeitschriften aus denselben Gebieten und politische Zeitungen. Bei der Auswahl der Litteratur haben politische und religiöse Tendenzen fern zu bleiben.

Die Bücher- und Lesehallen sollen für jedermann frei und ohne Förmlichkeiten und zu reichlichen Stunden täglich benutzbar sein und von Fachleuten im Hauptamte verwaltet werden.

Für das Land genügen Volksbibliotheken mit niederem Bildungsprogramm. In den Städten sind nicht solche von denjenigen mit höherem Programm getrennt zu halten, weil dadurch der großen Masse die Aneignung der höheren Bildung erschwert wird; vielmehr sollen bestehende Stadt- oder Volksbibliotheken mit engerem Programm sich nach dem weiteren Programm hin ausbilden oder sich verschmelzen.

Die Bücher- und Lesehallen sollen in den Städten ständige Einrichtungen werden; unterhaltungspflichtig sollten sein die Kommunen oder Kommunalverbände, eventuell mit geregelter Staatsunterstützung.

Es ist wünschenswert, daß mit Unterstützung der Städte einer- und der Bibliothekare andererseits eine Centralstelle eingerichtet werde, die Kommunen oder Vereinen, welche Bücher- und Lesehallen gründen wollen, mit Rat und Auskunft zur Hand geht.“

Hierauf dankte der Vorsitzende den Herren, die in den gehörten Vorträgen ausnahmslos eine reiche Erfahrung niedergelegt hätten, sowie auch denen, die wegen Zeitmangels nicht hatten sprechen können,¹⁾ und bezeichnete den Anfang des Unternehmens als durchaus glücklich. Zum Schlusse sprach Direktor Dr. v. Laubmann den Obmännern, den Vorsitzenden und dem Bureau den Dank der Versammlung aus.

Die Präsenzliste weist im ganzen 51 Namen auf.

1) Abgesehen von Burger, Bibliothekar des Börsenvereins in Leipzig, der einen Vortrag über Photographie im Dienste der Bibliographie mit besonderer Berücksichtigung älterer Drucke angekündigt hatte, aber am Erscheinen verhindert war, kamen wegen Zeitmangels nicht zu Worte: Eichler, Assistent an der K. K. Universitätsbibliothek in Graz (Der Wert des Buches im Zeitalter der Renaissance); Maas, Bibliotheksassistent beim Reichsgericht in Leipzig (Über offizielle Regierungsdrucksachen); Frankfurter, Skriptor der K. K. Universitätsbibliothek in Wien (Über eine Reihe von Katalogisierungsfragen); Prof. Haebler, Bibliothekar an der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden (Über Inkunabelnkatalogisierung.)

Festbericht.

Dienstag, den 28. September 1897, am Vorabend der Eröffnung der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner fand von 7 Uhr an Begrüßung der Gäste, von denen schon ein großer Teil am Vormittage von 10 bis 2 Uhr der 6. Generalversammlung des deutschen Gymnasialvereins in der Aula der Kreuzschule beigewohnt hatte, und geselliges Beisammensein statt. Das herrliche Wetter nach langer, trostloser Regenzeit und die vornehmen Räume des noch nicht ganz anderthalb Jahr bestehenden Vereinshauses auf der Zinzendorfstraße, dessen großer, würdig und geschmackvoll ausgeschmückter Festsaal heute zum ersten Male den Mittel- und Sammelpunkt für die ganze Zusammenkunft bilden sollte, trugen sicher nicht wenig zu der freudigen Stimmung bei, die von Anfang an die immer zahlreicher eintreffenden Vertreter der Wissenschaft und der höheren Schulbildung beherrschte. Sie wurde noch erhöht, als Geh. Hofrat Professor Dr. Ribbeck aus Leipzig die Rednerbühne bestieg, um einen Vergleich der deutschen Philologentage mit den Wettspielen der Griechen, jenen *ἀγῶνες*, durchzuführen, wobei er auf die Ehre des *ἀγωνοθέτης* zu Gunsten des Oberschulrats Wohlrab in Dresden verzichtete. Er erinnerte ferner daran, daß schon im Jahre 1844 hier in Dresden eine Philologenversammlung stattgefunden habe, und sprach den Wunsch aus, daß der Geist Gottfried Hermanns, des Leiters der ersten Dresdner Versammlung, alle Teilnehmer beseelen möge. Er bezweifle nicht, daß bei der sprichwörtlich gewordenen Gastfreundlichkeit Dresdens und bei der großen Beteiligung die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu allgemeiner Befriedigung verlaufen werde. In der Hoffnung, daß Zeus, der jetzt so freundlich über unsern Häuptern lache, auch ferner bei guter Laune bleiben möge, entbot der Redner noch einmal allen Versammelten unter lautem Beifall ein herzliches Willkommen in Dresden.

Mittwoch, den 29. September, am Tage der feierlichen Eröffnung der Versammlung, begann nachmittag um 3 Uhr,

wiederum im großen Saale des Vereinshauses, das Festmahl. Es hatten sich im ganzen 415 Personen, Mitglieder und Ehrengäste sowie zahlreiche Damen, eingefunden und an acht Tafeln Platz genommen. An der Ehrentafel saßen die Vertreter der Staatsregierung und der städtischen Behörden neben den Präsidenten der diesjährigen und früherer Versammlungen, die Vorsitzenden und Obmänner der Sektionen u. a. Den ersten Trinkspruch brachte Oberschulrat Wohlrab aus auf Se. Majestät den deutschen Kaiser Wilhelm II., der in rastloser Thätigkeit mit der Fülle seiner Macht nur der Erhaltung des Friedens dienen wolle und das Dach über unserm Haupte schaffe, unter dessen Schutze der Stand der Gelehrten und Jugendbildner ungestört sein Werk treiben könne, und auf dessen treuesten Verbündeten, Se. Majestät den Sachsenkönig Albert, den allein noch lebenden unter den großen Heerführern des ruhmreichen Krieges von 1870 und 71, der unserer Berufsarbeit eine tiefgehende innere Teilnahme und unserm Stande das größte persönliche Wohlwollen entgegenbringe, der schon als sechszehnjähriger Prinz die Verhandlungen der ersten Dresdner Versammlung mit so regem Interesse verfolgt habe, daß nach dreiundfünfzig Jahren Se. Majestät sich einer Menge Einzelheiten und der eindrucksvollen Persönlichkeit eines Gottfried Hermann und Friedrich Thiersch noch lebhaft erinnerten. In das dreifache Hoch stimmte die Versammlung begeistert ein, sang stehend den ersten Vers der Sachsenhymne und begrüßte mit lautem Beifall den Vorschlag des Präsidiums, zwei Huldigungstelegramme mit folgendem Wortlaut abzuschicken:

„Ew. Kaiserliche Majestät wollen geruhen, die allerehrfurchtsvollsten Huldigungen der in Dresden versammelten deutschen Philologen und Schulmänner entgegenzunehmen.“

„Ew. Königliche Majestät wollen geruhen, den allerehrfurchtsvollsten Dank der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für Allerhöchst Ihre Teilnahme entgegenzunehmen.“

Die lange Reihe der Trinksprüche anzukündigen, hatte Rektor Prof. Dr. Stürenburg übernommen, der mit sieben seiner Kollegen an der Kreuzschule den Tafelausschuß bildete. Es folgte zunächst der des Geh. Hofrats Prof. Dr. Ribbeck aus Leipzig, der die wohlwollende, zielbewusste und erfolgreiche Fürsorge der sächsischen Regierung für Hoch- und Mittelschulen eingehend würdigte und ein Hoch auf Se. Excellenz Herrn Staatsminister Dr. von Seydewitz ausbrachte, der am Vormittag durch seine allen zu Herzen gehende Rede bewiesen habe, daß er fest entschlossen

sei, die Grundlagen einer echt harmonischen, d. h. humanistischen Bildung nicht erschüttern zu lassen, „auf den wir stolz sind und den an unserer Spitze zu wissen wir uns glücklich schätzen“. In seinem unmittelbar darauf folgenden Danke wies Se. Excellenz Herr Staatsminister von Seydewitz darauf hin, daß gegenwärtig eine große Bewegung teils idealer, teils praktischer Natur durch die gesamte Lehrerwelt gehe. Mit einer Anspielung auf die Methode der vergleichenden Sprachwissenschaft führte er weiter aus, daß bei jener Bewegung der Vergleich mit anderen Berufskreisen eine große Rolle spiele. Er glaube aber nicht, daß dieses Vergleichen im Interesse der Lehrer liege; besser und richtiger sei es, daß sich die Verhältnisse der Schulmänner aus sich selbst heraus entwickelten. Die Thätigkeit des Lehrers habe für Staat und Gemeinde einen so hohen Wert, daß man sich wohl nicht der Notwendigkeit werde entziehen können, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Nach seinem Dafürhalten werde sich, wenn sich die Verhältnisse so weiter entwickelten, in kurzer Zeit auch die sociale und ökonomische Lage der höheren Lehrerschaft wesentlich bessern. Er spreche übrigens mit voller Überzeugung seine Meinung dahin aus, daß der Stand der deutschen Philologen und Schulmänner den Vergleich mit jedem andern Stande aushalte. Mit dem Wunsche, daß es immer so bleiben möge, trinke er auf das Wohl der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Geh. Rat Prof. Dr. Wendt, Oberschulrat und Direktor des Gymnasiums in Karlsruhe, erblickte in der Anwesenheit des Stadtoberhauptes und in der wiederholten freundlichen Aufnahme der Lehrerschaft seitens der Residenzstadt Dresden einen Beweis dafür, daß die Bestrebungen der Schulmänner in der Bürgerschaft einen sicheren Rückhalt fänden; Dresden zu rühmen, heiße Eulen nach Athen tragen: er bringe der „gastlichen, freundlichen, höflichen und schönen Stadt Dresden“ den Dank der auswärtigen Gäste dar. Darauf gab Herr Stadtrat Fischer, Vorstand des Schulamtes der Stadt Dresden, seiner Freude Ausdruck, die Versammlung begrüßen zu können, und leerte in Gemeinschaft mit den übrigen Vertretern der Stadt sein Glas auf das Wohl der lieben Gäste Dresdens. Im Namen der Dresdener Bürgerschaft gedachte der Stadtverordnetenvorsteher Herr Geh. Hofrat Dr. Ackermann, der vor 53 Jahren mit seinem Vater, wie heute mit seinem Sohne, der Philologenversammlung beigewohnt habe, in gemütvoller Rede der Verdienste des Präsidiums und der geschäftsführenden Ausschüsse. Prof. Dr. Maafs in Dresden feierte den Fürsten Bis-

marck als den vielseitigsten aller Fachgenossen, denn er sei ein Meister der Sprachgewandtheit wie der Rechenkunst, habe Geschichte geschrieben wie kein zweiter und die deutsche Kaiserkrone wieder ausgegraben. Sein Vorschlag, auch nach Friedrichsruh ein Huldigungstelegramm abzusenden, wurde mit Begeisterung aufgenommen. Prof. Dr. Studniczka aus Leipzig feierte die hohen Verdienste Professor Treu's um die unvergleichlich schöne und einzigartige Dresdner Skulpturensammlung, die den Neid aller Fachgenossen erwecke, was Direktor Prof. Dr. Treu mit einem Hoch auf die Landesuniversität und deren Docenten erwiderte. Rektor Prof. Dr. Richter aus Leipzig brachte einen mit Jubel aufgenommenen Trinkspruch aus auf die deutschen Frauen, die er mit Worten des verschrieenen Weiberhassers Euripides als *τῆ σοφῆς πατέρου* und *παντοίας ἀρετᾶς ξυνεργού*s feierte. Noch liess der Universitätsprofessor Dr. Tocilescu aus Bukarest die deutschen Philologen und Schulmänner im Deutschen Reiche und in Österreich leben; denn dass deutsche Forschung und Lehre, deren Vertreter hier versammelt seien, so glänzend und augenfällig zur Grösse des Deutschen Reiches mitgewirkt habe, sei für alle ein unvergängliches Vorbild und verleihe auch einer kleinen Nation, wie der rumänischen, gute Zuversicht in ihrem festen Entschlusse, ein treuer Vorposten des Westens zu sein.

Inzwischen gingen die Wogen der Festfreude schon so hoch, dass leider nicht mehr von allen die launige moderne Deutung verstanden werden konnte, die Oberlehrer Dr. Denecke als Mitglied des Tafelausschusses von den beiden den Original-Umschlag des „Liederbuches“ zierenden antiken Reliefs, dem bacchischen Friesrelief auf der vorderen und dem Grabrelief auf der hinteren Aufsenseite, sowie von dem Doppelbilde des Symposions auf der Speisekarte gab. Die sinnige Illustration der Speisekarte ist vom Oberlehrer Dr. Hornoff in Dresden entworfen und gezeichnet worden; die in jenem Liederhefte vereinigten lateinischen, griechischen und deutschen Gesänge, von denen nur wenige angestimmt werden konnten, sind aus Dresden und Leipzig hervorgegangen.

Donnerstag, den 30. September, sowie am folgenden Tage, hatten sich für die Nachmittagsstunden 3 bis 6 Uhr die Herren Direktoren der Gemäldegalerie und des Kupferstichkabinetts, der Skulpturensammlung im Albertinum, der Öffentlichen Bibliothek im Japanischen Palais, des zoologischen und anthropologisch-ethnographischen und des mineralogisch-geologischen und prähistorischen Museums im Zwinger zur Führung und Auskunftserteilung erboten. Doch wurde von dieser dankenswerten

Einladung bei der Überfülle des Gebotenen nur in den beiden zuerst genannten Kgl. Sammlungen in größerem Umfange Gebrauch gemacht. An beiden Tagen gab Geh. Hofrat Prof. Dr. Woermann vor den hervorragendsten Gemälden einen eindrucksvollen Überblick über die Geschichte der Malerei vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, und Prof. Dr. Treu erklärte mit unermüdlicher Hingebung nicht nur am Donnerstag und Freitag einem größeren Publikum von Herren und Damen die Gipsabgüsse und Originale der Kgl. Skulpturensammlung, sondern führte auch noch am Sonnabend nachmittag vor einem engeren Kreise von Fachgenossen einige Ergänzungsversuche vor. Einer besonderen an die bibliothekarische Sektion ergangenen Einladung des Geh. Hofrats Dr. med. Meyer zufolge besichtigten etwa 40 Herren einen neuen im zoologischen Museum aufgestellten eisernen Schiebebücherschrank (bei elektrischer Beleuchtung), der gegen 4500 Bände in staub- und feuersichere Verwahrung aufnehmen kann.

Abend 7 Uhr wurde mit Rücksicht auf die in Dresden tagenden Philologen und Schulmänner im Kgl. Hoftheater der Altstadt *Odysseus' Heimkehr*, Musik-Tragödie in einem Vorspiel und drei Akten, der „Odyssee“ dritter Teil, Dichtung und Musik von *August Bungert*, aufgeführt. Zu dieser Festvorstellung waren 566 Freibillette verteilt worden durch einen Ausschuss von fünf Lehrern der Öffentlichen Realschule (Freimaurerinstitut) zu Dresden-Friedrichstadt unter ihrem Direktor Dr. Friedrich.

An demselben Abend veranstaltete die naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis in Dresden den auswärtigen Fachgenossen zu Ehren eine Hauptversammlung, in welcher der Direktor des botanischen Gartens Prof. Dr. Drude über die für den Schulunterricht wichtigsten Richtungen der modernen Botanik, sowie Privatdocent Dr. Gravelius über Wettertypen und Hochwasserprognose sprach.

Freitag, den 1. Oktober, veranstaltete die Stadt Dresden zu Ehren der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ein Fest im Ausstellungspalaste, unmittelbar vor dem Schlusse der ersten Internationalen Kunstausstellung in Dresden. Es mögen an die 2000 Personen an diesem Feste teilgenommen haben, das unter der fortdauernden Gunst der Witterung einen überaus gelungenen Verlauf nahm. Die glückliche Idee, die glänzenden Räume des Ausstellungspalastes zu diesem Zwecke zu benutzen, rührt von Herrn Direktor Prof. Dr. Treu, einem der zehn Mitglieder des Festausschusses, her. Schon um 5 Uhr nachmittag wurde die Ausstellung für den allgemeinen Verkehr gesperrt zur Vollendung

der getroffenen Vorbereitungen. Um Raum für die Bewirtung so vieler Gäste zu gewinnen, war das interimistische Restaurant der Kunstausstellung dadurch erweitert worden, daß man die Estrade davor mit einem Zelt dache überspannt und am Fusse dieser Estrade nach dem Teiche zu zwei Zelte, ein größeres und ein kleineres, errichtet hatte. Im Vestibül der Haupthalle machte der städtische Festausschuß, an seiner Spitze Herr Stadtrat Fischer, den Gästen in liebenswürdigster Weise die Honneurs; denn von 6 Uhr an begannen die Ausstellungsräume sich mit Herren und Damen zu füllen. Einen entzückenden Anblick bot der Ausstellungspark dar, als mit Eintritt der Dunkelheit die überall rings um den Teich aufgestellten, meist tulpenförmigen bunten Lampions angezündet wurden und der elektrisch beleuchtete Hochstrahl inmitten des Wassers in wechselndem bunten Lichte erstrahlte.

Während draußen im Musikpavillon von 6 Uhr an die Kapelle des Kgl. Sächsischen Pionierbataillons konzertierte, sang drinnen in der Haupthalle des Ausstellungspalastes um 7, 8 und 9 Uhr der Sängerkorps der Kreuzschule unter der Leitung ihres Kantors Musikdirektor Prof. Oskar Wermann, den Blicken der Zuhörer völlig verborgen, eine Anzahl Motetten, Volkslieder und anderer Kompositionen von Mendelssohn-Bartholdy, Georg Vierling, Robert Schumann, Peter Cornelius, C. M. von Weber, Paul Umlauf und Oskar Wermann. Auf den Gängen zwischen den ausgestellten Statuen lauschte jedesmal ein andächtiges Publikum von Herren und Damen den weihvollen Klängen, die von der Galerie über der Nike hinter den Blattpflanzengruppen hervordrang. Alle Säle der Ausstellung waren bis um 10 Uhr elektrisch erleuchtet, und zahlreiche Gruppen durchzogen plaudernd und disputierend die weiten Räume, um die ausgestellten Gemälde und Skulpturen zu betrachten.

Inzwischen würde dem reich besetzten und geschmackvoll hergerichteten kalten Büfett sowie den beiden Sorten Bier wacker zugesprochen. Im Restaurationssaale selbst war eine Ehrentafel aufgeschlagen. Unter den Ehrengästen befanden sich Ihre Excellenzen der Königl. Preussische Gesandte Graf von Dönhoff, der Königl. Bayerische Gesandte Freiherr von Niethammer sowie der Kaiserl. und Königl. Österreichisch-Ungarische Gesandte Graf Lützow, ferner Ihre Excellenzen die Herren Staatsminister Dr. Schurig und Dr. von Seydewitz, zahlreiche höhere Staatsbeamte und Vertreter beider städtischen Kollegien, an ihrer Spitze die Herren Oberbürgermeister Geh. Finanzrat Beutler und Geh. Hofrat Dr. Ackermann. In den Zelten waren für die übrigen Festteilnehmer Tische aufgeschlagen und alle vollbesetzt.

Zu Reden und Trinksprüchen kam es zunächst nicht, da die Teilnehmer des Festes in den verschiedenen Räumen des Ausstellungspalastes zerstreut waren oder draussen in den Parkanlagen um den Teich lustwandelten. Erst in vorgerückter Stunde brachte der Gymnasialdirektor und Universitätsprofessor Geh. Hofrat Dr. Uhlig aus Heidelberg ein dreifaches Hoch aus auf die gastliche Stadt Dresden und deren Verwaltung, das bei allen Zuhörern lebhaften Widerhall fand, und Herr Oberbürgermeister Geh. Finanzrat Beutler erwiderte in kurzer humorvoller Rede mit einem dreifachen Hoch auf die deutschen Philologen und Schulmänner.

Noch schilderte Dr. Denecke mit köstlichem Humor die etwas verspätete Heimkehr eines nachtschwärmerischen Philologen, um nachzuweisen, daß der große Dichter Homer (ebenso wie Bungert) in der Heimkehr des Odysseus ein Bild modernen Lebens in antikem Gewande gezeichnet habe, und fügte den ernstgemeinten Wunsch hinzu, daß die Stätte, wo sich an diesem unvergesslichen Abend Altertumswissenschaft und moderne Kunst so gut miteinander vertragen hätten, von guter Vorbedeutung sein möge für eine glückliche Vermählung der Antike mit der Moderne in Kunst und Wissenschaft; noch wurde ein Lied aus dem „Liederhefte“ angestimmt, und Mitternacht war längst vorüber, als das von der fröhlichsten Stimmung getragene gesellige Beisammensein endete.

Sonnabend, den 2. Oktober, fanden zum Abschluß der ersten Arbeiten in den allgemeinen und den Sektionssitzungen die beiden Festfahrten nach der Bastei und nach Meissen statt, trotz des trüben, regnerischen und kühlen Wetters, das nach dem herrlichen warmen Sommerabend des Tages zuvor über Nacht eingetreten war. Für die nötigen Vorbereitungen sowie für die Verteilung der Fahrkarten hatte wiederum ein besonderer Ausschuss Sorge getragen, der aus acht Lehrern der Städtischen Realschule zu Dresden-Johannstadt unter ihrem Direktor Dr. Schoepke bestand.

In die sächsische Schweiz führte der Dampfer „Hohenzollern“ etwa 150 Teilnehmer der Versammlung. Unter heiteren Klängen der Musik stieß das Schiff um 12 Uhr vom Lande. Nach 2½-stündiger Fahrt, während der sich der Himmel allmählich etwas aufhellte, landete man in Wehlen. Von da ging man in verschiedenen Gruppen auf waldigen Wegen hinauf zur Bastei. Von diesem Felskegel aus genoss man die schöne Aussicht auf Berg und Thal zuerst bei dunklem, später bei etwas aufgeheitertem Himmel. Die früh hereinbrechende Dunkelheit mahnte, von der Aussicht wie von der trefflichen Wirtschaft Abschied zu nehmen und nach

Rathen hinabzusteigen, wo der Dampfer zur Abfahrt bereit lag. Einen besonderen Reiz gewann die Rückfahrt, die zuerst durch das Dunkel der Nacht ging, als in Pirna das Schiff durch Feuerwerk begrüßt wurde und auch weiter stromab bis Dresden zahlreiche Villen in bengalischem Lichte erglänzten, sodafs sich die Schönheit der Elblandschaft noch einmal dem Auge enthällte.

Meißen muß, auch abgesehen von dem jähem Witterungswechsel, entschieden eine stärkere Anziehungskraft ausgeübt haben als die Bastei; denn die Fahrkarten waren schon am zweiten Tage der Versammlung völlig vergriffen. Nahezu 400 Herren und Damen hatten das Verdeck des Dampfers „Prinzessin Luise“ dicht besetzt, der nachmittag 2 Uhr stromabwärts fuhr. Der Himmel blieb bedeckt, wenn auch der Regen kurz vor der Abfahrt nachliefs, die bunten Wimpel flatterten vor einem ziemlich rauhen Wind, und der Mangel an Sonnenschein raubte den lieblichen Elbufern viel von ihrem Reize; aber der frohen Stimmung unter den Fahrtgenossen that dies keinen Eintrag. Nach 1½ stündiger Fahrt in Meißen angelangt, wurden sie vom Lehrerkollegium der Fürstenschule St. Afra, dem Rektor Oberschulrat Prof. Dr. Peter an der Spitze, sowie von dem Bürgermeister Dr. Ay und andern Vertretern des Rates bewillkommnet. Einige flinke Fürstenschüler erboten sich als Führer. Die Mehrzahl zog unter Vorantritt des von Dresden mitgebrachten Musikcorps hinauf nach dem Burgberg. Zunächst betrat man den altehrwürdigen Dom, um eine kurze musikalische Aufführung entgegenzunehmen. Herr Domorganist Siebdrat spielte ein weihewolles Präludium, dann trug ein unter der Leitung der Frau Oberschulrat Peter stehender Verein Meißner Damen das von Hauptmann komponierte Lied „Gott, deine Güte reicht so weit“ und eine Mendelssohnsche Motette vor; zwischen diesen beiden Darbietungen des Chores sang eine Sopranstimme Albert Beckers „Bitte“. Alle Nummern des Programms wirkten bei der wundervollen Akustik der Kreuzgewölbe tief ergreifend. Dann erfolgte in mehreren Abteilungen ein etwas eiliger Rundgang durch die Säle der Albrechtsburg. Der Burgkeller konnte die Menge der Gäste kaum fassen, noch rasch genug bewirten. Ehe der Dampfer, den übrigens die wenigsten zur Heimfahrt benutzten, von Meißen abfuhr, erstrahlte die Martinskapelle, die Burg und der Kaisergarten in Cölln höchst wirkungsvoll in roter bengalischer Beleuchtung. Die meisten blieben noch einige Stunden in fröhlichster Stimmung im Kaisergarten bei einander und schieden mit warmen Worten des Dankes für die herzliche in Meißen genossene Gastfreundschaft.

Die Teilnehmer an der Versammlung wurden durch fünf Nummern eines 'Tageblattes', das ihnen die Dresdner Verkehrsanstalt Hansa Tag für Tag am frühen Morgen ins Haus beförderte, über alles Geschäftliche, alle Festlichkeiten, Sehenswürdigkeiten u. a. genau unterrichtet. Für dieses Tageblatt hatte Dr. Wiegandt, für die viermal beiliegende alphabetische Liste über Namen und Wohnung der neu Angekommenen Prof. Dr. Leipoldt, beide am Kgl. Gymnasium zu Dresden-N., die Redaktion übernommen. Zu ihrer Unterstützung waren acht andere Lehrer des Neustädter Gymnasiums abwechselnd im Redaktionsbureau thätig. Durch die Hansa wurden auch allen Teilnehmern die beiden von den höheren Schulen Sachsens und den öffentlichen höheren Lehranstalten Dresdens dargebotenen Festschriften, sowie eine Festgabe der Ehlermannschen Buchhandlung in Dresden, den auswärtigen außerdem noch Meinholds Führer durch Dresden übersandt.

An **Festschriften und Festgaben** waren, aufer den unter den einzelnen Sektionen erwähnten Sonderabzügen aus Zeitschriften, folgende eingegangen, die allen Mitgliedern der 44. Philologenversammlung, soweit der Vorrat reichte, durch einen besonderen aus Rektor Prof. Dr. Meltzer und acht Lehrern des Wettiner Gymnasiums zusammengesetzten Ausschufs auf Verlangen eingehändigt wurden:

1. Von den höheren Schulen Sachsens:

Kaemmel, Otto: Christian Weise, ein sächsischer Gymnasialrektor aus der Reformzeit des 17. Jahrhunderts. Leipzig, B. G. Teubner, 1897.

2. Von den öffentlichen höheren Lehranstalten Dresdens:

Festschrift. Dresden, B. G. Teubner, 1897.

Inhalt:

- 1) Bernhard, J. A., Kunstgeschichtliches für die Schule.
- 2) Müller, C., Albert Ölingers deutsche Grammatik und ihre Quellen.
- 3) Næssig, W. R., Geologische Exkursionen in der Umgegend von Dresden.
- 4) Schnelle, E., Der neueste Angriff auf die Echtheit der Briefe ad M. Brutum.
- 5) Schmidt, M., Zur Geschichte der Besiedelung des sächsischen Vogtlandes.
- 6) Münzner, F., Die Quellen zu Longfellows Golden Legend.
- 7) Stürenburg, H., Die Bezeichnung der Flufsufer bei Griechen und Römern.

- 8) Hasper, Th., De compositione Militis Gloriosi commentatio. Adiectae sunt emendationes Militis Gloriosi.
3. Von der Königlich Öffentlichen Bibliothek zu Dresden:
- a) Fiebiger, Otto: Ein Gutachten Gottfried Hermanns über den lateinischen und griechischen Sprachunterricht, herausgegeben und erläutert. (Besonderer Abdruck aus den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, Bd. 156, S. 257—272.) Leipzig, B. G. Teubner, 1897.
- b) Schmidt, Ludwig: Beiträge zur Geschichte der wissenschaftlichen Studien in sächsischen Klöstern. I: Altzelle. Dresden, Wilhelm Baensch, 1897.
4. Von der Generaldirektion der Könighchen Sammlungen zu Dresden:
- Lehrs, Max: Arnold Böcklin, ein Leitfaden zum Verständnis seiner Kunst. München, Photographische Union, 1897.
5. Im Namen der Könighchen Skulpturensammlung zu Dresden von Direktor Prof. Dr. Treu:
- Treu, Georg: Lichtdruck der Giebelgruppen des Zeustempels zu Olympia nach ihrer Aufstellung und Ergänzung im Albertinum. Dresden, Stengel und Markert, 1897. (Für die archäologische Sektion.)
6. Von der philologischen Gesellschaft zu Leipzig:
- Theophrasts Charaktere, herausgegeben erklärt und übersetzt von der philologischen Gesellschaft zu Leipzig. Leipzig, B. G. Teubner, 1897. (Für die philologische Sektion.)
- Der Reiz dieser Ausgabe wurde noch erhöht durch eine humoristische Beilage in Wort und Bild, die als XXXI. Theophrastischen Charakter den des Philologen darstellt. Auf Wunsch werden noch Abdrücke dieser Beilage, soweit der Vorrat reicht, von der Verlagsbuchhandlung an Teilnehmer der Versammlung versandt.
7. Von der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte:
- Das 3. Heft des VII. Jahrgangs der von Prof. Dr. K. Kehrbach herausgegebenen Mitteilungen mit dem Specialtitel: Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Sachsen. Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte herausgegeben von sächsischen Schulmännern. Berlin, September 1897.
- Inhalt:
- 1) Über die ältesten Vorlesungsverzeichnisse der philosophischen Fakultät an der Leipziger Universität. Von Dr. Bruno

Stübel, Oberbibliothekar an der Königl. öffentl. Bibliothek in Dresden.

- 2) Christoph Schellenberg de visitationibus seu inspectionibus anniversariis scholae illustris Grimanae (1554—1575) mit den amtlichen Berichten der Visitatoren. Herausgegeben von Prof. Dr. Paul Meyer, Oberlehrer an der Fürsten- und Landesschule Grimma.
- 3) Die Feier des Gregoriusfestes an der Annaberger Lateinschule im XVI. Jahrhundert. Ein quellenmäßiger Beitrag zur Geschichte dieses Festes. Von Paul Bartusch, Seminaroberlehrer in Annaberg.
- 4) Aus Heinrich von Treitschkes Schülerzeit. Von St.
- 5) Die Entwicklung der Städtischen höheren Töchterschule zu Dresden. Von Professor Dr. Gustav Hausmann, Direktor der höheren Töchterschule in Dresden.
- 6) Zur Geschichte deutscher Fürstenerziehung. Zur Geschichte der Prinzen- und Fürstenerziehung der Wettiner. Von Schulrat Prof. DDr. Georg Müller, Königl. Bezirksschulinspektor in Zittau.
- 7) Die erste Urkunde der Dresdner Taubstumm-Anstalt aus dem Jahre 1828. Ein Blatt aus deren Jugendgeschichte. Von Hofrat H. E. Stötzner, Direktor der Taubstumm-Anstalt zu Dresden.
- 8) Gründung der ältesten sächsischen Realschule (Leipzig) und ihre ersten Schicksale. Von Dr. Hermann Barge in Leipzig.
- 9) Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens im Königreich Sachsen.
8. Vom Rektor der Fürsten- und Landesschule St. Afra Ober-
schulrat Prof. Dr. Peter in Meissen:
Peter, Hermann: Die geschichtliche Litteratur über die römische Kaiserzeit bis Theodosius I. und ihre Quellen. 2 Bände. Leipzig, B. G. Teubner, 1897.
9. Vom Oberlehrer Dr. Lyon an der Annenschule zu Dresden:
Lyon, Otto: Die Ruhmeshalle. Ein Grufs an die 44. deutsche Philologenversammlung zu Dresden. Dramatischer Vorgang in einem Aufzuge. (Sonderabdruck aus der Lyonschen Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 11. Jahrgang, 10. Heft, S. 609—626.) Leipzig, B. G. Teubner, 1897.
10. Von Prof. Dr. Karl Vollmöller in Dresden:
Sütterlin, Ludwig: Die allgemeine und die indogermanische Sprachwissenschaft in den Jahren 1895 und 1896. (Sonderabdruck aus Vollmöllers Kritischem Jahresbericht über

die Fortschritte der Romanischen Philologie, IV. Band, 1. Heft, S. 1—16.) Erlangen, Fr. Junge, 1897.

11. Von der L. Ehlermannschen Verlagsbuchhandlung in Dresden:

- a) Lessing, Minna von Barnhelm, herausgegeben von Veit Valentin (= Nr. 27 der deutschen Schul-Ausgaben von H. Schiller und V. Valentin). Dresden, L. Ehlermann, 1897.
- b) Valentin, Veit: Die Behandlung des dichterischen Kunstwerkes in der Schule. (Sonderabdruck aus dem Pädagogischen Archiv, 39. Jahrgang, Nr. 7/8.) Osterwieck/Harz, A. W. Zickfeldt, 1897.

12. Von der B. G. Teubnerschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig:

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik, herausgegeben von Dr. Johannes Ilberg und Rektor Prof. Dr. Richard Richter, 1. Jahrgang, 1898, I. und II. Bandes 1. Heft. (Für die pädagogische Sektion.)

Von den 757 Mitgliedern und Ehrengästen, die an der 44. Philologenversammlung in Dresden teilgenommen haben, waren 219 aus Dresden, 139 aus den übrigen Orten des Königreichs Sachsen, 252 aus Preußen (nämlich 83 aus Brandenburg, 57 aus Schlesien, 27 aus Sachsen, 24 aus der Rheinprovinz, 13 aus Hannover, 12 aus Pommern, 11 aus Hessen-Nassau, 7 aus Ostpreußen, 6 aus Schleswig-Holstein, 5 aus Westpreußen, 5 aus Posen, 2 aus Westfalen), 89 aus den übrigen Staaten des Deutschen Reiches (nämlich 11 aus Bayern, 4 aus Württemberg, 8 aus Baden, 5 aus Hessen, 2 aus Mecklenburg, 10 aus Sachsen-Weimar, 8 aus Braunschweig, 6 aus Sachsen-Altenburg, 3 aus Sachsen-Coburg-Gotha, 7 aus Anhalt, 1 aus Schwarzburg, 10 aus Reufs, 4 aus Lippe, 2 aus Lübeck, 3 aus Bremen, 2 aus Hamburg, 3 aus den Reichslanden), 40 aus Österreich-Ungarn, 8 aus der Schweiz, 2 aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, je 1 aus Italien, Rumänien, Frankreich, Holland, Norwegen, Dänemark (Island), Bulgarien und Ägypten.

Das Empfangsbureau bestand aus Rektor Prof. Dr. Bernhard, Konrektor Prof. Dr. Rachel, an den schon die brieflichen Anmeldungen zu richten waren, und sieben anderen Lehrern des Vitzthumschen sowie aus zehn Lehrern des Königlichen Gymnasiums.

Die weiten Räume des Vereinshauses (Zinzendorfstr. 17) boten allen während der Festtage thätigen Bureaus ein bequemes Unterkommen.

Als Wohnungsausschufs hatten Oberlehrer Dr. Lüder an der Dreikönigschule (Neustädter Realgymnasium) und elf seiner Kollegen ein Hotelverzeichnis mit Angaben über Preis und Anzahl der verfügbaren Zimmer entworfen, das den angemeldeten Auswärtigen vor ihrer Ankunft zugesandt worden war. Von Dr. Lüder rührte auch das dem Meinholdschen Führer durch Dresden beigegebene und durch die Erfahrung bewährte Verzeichnis aller der Restaurationen her, die sich erboten hatten, den Teilnehmern der Versammlung separierte Zimmer zur Verfügung zu stellen, sowie die damit verbundenen Angaben über Mittagstisch und Biersorten.

Endlich wirkte in aller Stille ein Finanzausschufs, der aus Konrektor Prof. Dr. Henke am Annenrealgymnasium und zwei seiner Kollegen bestand.

Alphabetische Liste der Teilnehmer

an der

44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

- Abendroth, Prof. Dr., Konrektor der Kreuzschule, Dresden.
Achttert, Prof. a. Realgymn., Ratibor.
Ackermann, DDr., Oberkonsistorialrat, Dresden.
Ackermann, Dr., Geh. Hofr., Dresden.
Ackermann, Dr., Rechtsanwalt, Dresden.
Adamek, Dr., Gymnasiall., Reichenberg (Böhmen).
Ahlwardt, Dr., Geh. Regierungsrat, Universitätsprof., Greifswald.
Albracht, Prof. Dr., Dir. d. Gymn., Naumburg a. S.
Albrecht, Dr., Geh. Regierungsrat, Straßburg.
Albrecht, Dr., Oberl. a. Kgl. Gymn., Dresden-N.
Aly, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Burg b. Magdeb.
Angermann, Prof. Dr., Rektor des Kgl. Gymn., Plauen i. V.
Anthes, Dr., Gymnasiall. a. Neuen Gymn., Darmstadt.
Anwand, Dr., Privatgel., Leipzig.
Apetz, Dr., Oberl. a. Kgl. Gymn., Dresden-N.
Arnold, Dr., Rektor des Wilhelms-Gymnasiums, München.
Arnold, Prof. Dr., Rektor des Kgl. Gymnasiums, Chemnitz.
Arras, Dr., Oberl. a. Gymn., Bautzen.
Ascherson, Prof. Dr., Oberbibliothekar, Berlin.
Aster, Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
Bachmann, Dr., Prof. a. d. Univ., Zürich.
Baltzer, Dr., Progymnasialdirektor, Schwetz.
Barge, Dr., Realgymnasiall., Leipzig.
Bartels, Oberl. a. Joachimsthalschen Gymnasium, Berlin.
Bassenge, Dr., Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
Baumgarten, Prof. Dr., Konrektor d. Kgl. Gymnasiums, Dresden-N.
Becher, Dr., Leipzig.
Bechert, Prof. Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Leipzig.
Beck, Dr., Oberl. am Gymnasium, Zwickau.
Begemann, Dr., Dir. des Gymnasiums, Neuruppin.
Beloch, Jul., Dr., Universitätsprof., Rom.
Benz, D., Konsistorialrat u. Superintendent, Dresden.
Berger, Arnold E., Dr., Berlin.
Berger, Dr., Privatdocent a. d. Univ., Bonn.
Berneker, Dr., Docent am Seminar für oriental. Sprachen, Berlin.
Bernhard, Prof. Dr., Rektor d. Vitzthumschen Gymnasiums, Dresden.
Bernheim, Georges, stud. phil., Paris.
Beschorner, Dr., Dresden.
Besser, Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
Bethge, R., Dr., Oberl. a. d. 4. städt. Realschule, Berlin.
Betz, Louis P., Dr., Privatdocent a. d. Universität, Zürich.
Beutler, Geh. Finanzrat, Oberbürgermeister, Dresden.
Biedermann, Dr., Oberl. a. Annenrealgymnasium, Dresden.
Bieligk, E., Dr., Oberl. a. Kgl. Pädagogium u. Waisenhaus, Züllichau.
Bierbaum, Prof. Dr., Dresden.
Biery, Dr., Stadtrat, Dresden.
Bindseil, Prof. Dr., Direktor a. Kgl. Gymnasium, Kreuzburg i. Schl.

- Bischoff, Dr., Oberl. a. Nikolaigymn.,
 Leipzig.
 Bissing, v., Dr. phil., Kairo.
 Bjarnason, Thorleifur, Gymnasiall.,
 Reykjavik (Island).
 Blümner, Dr., Universitätsprofessor,
 Zürich.
 Boelcke, Lic. theol., Dr., Dresden.
 Börner, Dr., Oberl. a. d. Kreuz-
 schule, Dresden.
 Boesche, Dir. d. Realschule, Eisleben.
 Böttcher, Prof. Dr., Rektor des Real-
 gymnasiums, Leipzig.
 Boetticher, G., Prof. Dr., Vors. d.
 Ges. f. deutsche Phil., Berlin.
 Bohse, Oberl. am Prinz Heinrich-
 Gymnasium, Berlin.
 Bojunga, Dr., Hilfsl. a. Gymnasium,
 Bückeburg.
 Bolte, Joh., Dr., Oberl. am König-
 städtischen Gymnasium, Berlin.
 Boltensstern, v., Dr., Prof. a. Gymn.,
 Köslin.
 Bormann, E., Universitätsprofessor,
 Wien.
 Bornemann, Dr., Geh. Schulrat,
 Dresden.
 Bothe, Prof. Dr., Konrektor der Drei-
 königsschule, Dresden.
 Brachmann, Dr., Oberl. a. Kgl. Gymn.,
 Dresden-N.
 Brandis, Dr., Bibliothekar, Char-
 lottenburg.
 Brandstätter, Dr., Gymnasiall. am
 Kgl. Gymn., Dresden-N.
 Bremer, Dr., Privatdoc. a. d. Univ.,
 Halle a. S.
 Brugmann, Dr., Universitätsprof.,
 Leipzig.
 Buchenau, Georg, Dr., Direktor des
 Gymnasiums, Marburg.
 Buchwald, Dr., Prof. am Gymn.,
 Görlitz.
 Bünger, Dr., Prof. am Gymnasium,
 Görlitz.
 Büsching, Oberl. a. d. Dreikönig-
 schule, Dresden.
 Büttner-Wobst, Prof. Dr., Oberl. an
 der Kreuzschule, Dresden.
 Bulle, Heinr., Dr., Assistent a. Kgl.
 Museum, München.
 Burchardt, Gymnasiall., Greiz.
 Burckas, Dr., Oberl. a. Progymn.,
 Ohrdruf.
 Burdach, K., Dr., Universitätsprof.,
 Halle a. S.
 Burger, Dr., Oberl. a. Gymnasium,
 Eisenberg (Altenburg).
- Busch, Prof. Dr., Oberschulrat,
 Dresden.
 Busche, Dr., Oberl. am Gymnasium,
 Leer (Hannover).
 Buschkiel, Prof. Dr., Oberl. a. Kgl.
 Gymnasium, Chemnitz.
 Busse, Dr., Oberl. am Wilhelms-
 Gymnasium, Berlin.
 Centner, Gymnasialoberl., Liegnitz.
 Cichorius, Dr., Universitätsprof.,
 Leipzig.
 Clemen, Lic. theol., Dr., Prof. an
 der Fürstenschule, Grimma.
 Cohn, Leopold, Dr., Breslau.
 Connick, Oberl. a. d. Kgl. Waisen-
 und Schulanstalt, Bunzlau i. Schl.
 Consbruch, Dr., Oberl. am Stadt-
 gymnasium, Halle a. S.
 Conze, Prof., Generalsekretar des
 Kaiserl. archäol. Inst., Berlin.
 Crusius, Dr., Universitätsprof., Tü-
 bingen.
 Cunze, Oberl. a. Neuen Gymnasium,
 Braunschweig.
 Delbrück, Dr., Universitätsprofessor,
 Jena.
 Delitzsch, Friedr., Dr., Universitäts-
 prof., Breslau.
 Denecke, Dr., Oberl. a. d. Kreuz-
 schule, Dresden.
 Deter, Dr., Großlichterfelde.
 Deubler, Gymnasialprof., Freistadt
 (Ob.-Öst.).
 Deutschbein, K., Dr., Prof. a. Gymn.,
 Zwickau.
 Diels, Dr., Geh. Regierungsrat, Uni-
 versitätsprof., Berlin.
 Diestel, Prof. Dr., Konrektor a. D.,
 Dresden.
 Dieterich, Dr., Universitätsprofessor,
 Gießen.
 Dietrich, C., Prof. Dr., Oberl. a. d.
 Fürstenschule, Meißen.
 Dietrich, Rud., Vikar a. Realgymn.,
 Zwickau.
 Dietz, Dr., Oberl. a. Realgymnasium,
 Zittau.
 Dietze, Dr., Oberl. a. d. Handels-
 schule, Dresden.
 Dittmar, Dr., Gymnasiall. an der
 Fürstenschule, Grimma.
 Dittrich, Eugen, Dr., Insitutslehrer,
 Niederlöfnitz.
 Dobruský, Prof. Dr., Direktor des
 Nationalmuseums, Sofia.

- Doempke, M., Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Danzig.
- Dorstewitz, Prof. Dr., Direktor des Gymnasiums, Eisenberg (Altenb.).
- Drerup, E., Dr., München.
- Drescher, Dr., Privatdoc. a. d. Universität, Bonn.
- Drefsler, Dr., Prof. a. Gymn., Wurzen.
- Dunger, Prof. Dr., Konrektor des Wettiner Gymnasiums, Dresden.
- Duschinsky, Realschulprof., Wien.
- Dziatzko, Dr., Geh. Regierungsrat, Universitätsprof., Göttingen.
- Eberhardt, Oberl. am Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Eckstein, Prof. Dr., Gymnasialoberl., Zittau.
- Eggert, Dr., Oberl. a. d. Friedrichs-Realschule, Köthen.
- Ehlen, Prof. a. d. städt. höheren Mädchenschule, Köln.
- Ehrichs, Dr., Oberl. an der Realschule II, Hannover.
- Ehrichs, Beamter a. D., Goslar.
- Eichenberg, Schulrat, Bezirksschulinspektor, Dresden.
- Eichler, F., Dr., Graz.
- Eickhoff, H., Dr., Prof. am Gymn., Schleswig.
- Eisenreich, G., Kandidat d. höheren Schulamts, Breslau.
- Engelmann, Dr., Prof. a. Friedrichs-Gymnasium, Berlin.
- Erler, Prof. Dr., Oberschulrat, Dresden-N.
- Erman, Dr., Direktor der Kgl. Universitätsbibliothek, Berlin.
- Eschenburg, Dr., Prof. am Gymn., Lübeck.
- Evers, Prof., Dir. d. Gymn., Barmen.
- Fiebiger, Dr., wissensch. Hilfsarb. a. d. Kgl. öffentl. Bibl., Dresden.
- Fink, Schulrat, Bezirksschulinsp., Dresden.
- Finsterwalder, Dr., Prof. a. Gymn. an Marzellen, Köln.
- Fischer, Oberl. an der Realschule, Dresden-J.
- Fischer, Stadtrat, Dresden.
- Fleckeisen, Prof. Dr., Dresden.
- Flemming, Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
- Förstemann, Prof. Dr., Geh. Hofrat, Bibliothekar Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Dresden.
- Förstemann, Oberl. am Realgymn., Magdeburg.
- Foerster, Dr., Geh. Regierungsrat, Universitätsprof., Breslau.
- Förster, Dr., Prof. a. Kaiser Wilhelm-Realgymn., M. d. R., Friedenau b. Berlin.
- Folgmann, Dr., Gymnasiall., Zellendorf b. Berlin.
- Foy, Dr., Assistent a. Kgl. Ethnol. Museum, Dresden.
- Francke, Otto, Dr., Prof. a. Gymn., Weimar.
- Franke, Dr., Gymnasiall. a. Nikolai-gymnasium, Leipzig.
- Frankfurter, Scriptor a. d. Universitätsbibliothek, Wien.
- Franz, Prof. Dr., Oberl. a. Wettiner Gymnasium, Dresden.
- Frenkel, Dr., Oberl. a. Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Freymond, Dr., Universitätsprof., Bern.
- Friedländer, Max, Dr., Privatdocent an der Universität, Berlin.
- Friedrich, M., Dr., Direktor d. Realschule, Dresden-Fr.
- Friedrich, Rich., Prof. Dr., Rektor des Gymnasiums, Bautzen.
- Friedwagner, Dr., Prof. a. d. Staats-oberrealschule, Wien.
- Fritsch, Prof., Schulrat, Direktor des Gymnasiums, Sondershausen.
- Fritze, v., Dr., Privatgel., Berlin.
- Fritzsche, Prof. Dr., Rektor d. Realgymnasiums, Borna.
- Fuchs, Dr., Mitgl. d. Kgl. stenogr. Instituts, Dresden.
- Fuhr, Dr., Prof. a. Joachimthalschen Gymnasium, Berlin.
- Gaefsnor, Prof. a. Kaiser Wilhelms-Gymnasium, Hannover.
- Galle, Paul, Dr., Oberl. am Realgymnasium, Zittau.
- Gamper, Wilhelm, Pfarrer, Dresden.
- Gardthausen, Prof. Dr., Bibliothekar an der Univ.-Bibliothek, Leipzig.
- Gaumitz, Prof. Dr., Oberl. a. Vitzth. Gymnasium, Dresden.
- Gebhardt, Aug., Dr. phil., Nürnberg.
- Gebhardt, Martin, Dr., Realgymnasiall. a. Annenrealgymn., Dresden.
- Gehlert, Prof. Dr., Rektor d. Fürstenschule, Grimma.
- Gemoll, Dr., Direktor d. Gymn., Liegnitz.

- Genz, Dr., Kgl. Provinzialschulrat, Berlin.
- Gerhard, Dr., Abteilungsdirektor der Kgl. Bibliothek, Berlin.
- Gerth, Prof. Dr., Rektor d. Gymnasiums, Zwickau.
- Giesecke, Alfr., Dr., Buchh., Leipzig.
- Giesing, Dr., Oberl. a. Vitzthumschen Gymnasium, Dresden.
- Gilbert, Walther, Prof. Dr., Rektor des Gymnasiums, Schneeberg.
- Gilbert, Hans, Prof. Dr., Oberl. an der Fürstenschule, Meissen.
- Giske, Dr., Oberl. a. Katharineum, Lübeck.
- Göhler, Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
- Goetz, G., Dr., Geh. Hofrat, Universitätsprof., Jena.
- Götz, Hofrat, Dresden.
- Goetze, Prof. Dr., Studiendirektor am Kadettencorps, Dresden.
- Goldberg, Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
- Goldhan, Dr., Realschuloberl., Aue.
- Gomperz, Th., Dr., Hofrat, Universitätsprof., Wien.
- Graesel, Dr., Oberbibliothekar an der Kgl. Univ.-Bibliothek, Berlin.
- Grahl, W., Oberl. a. Gymn., Greiz.
- Greger, Prof. a. Gymnasium, Zerbst.
- Gropius, Prof. a. Gymn., Weilburg.
- Grüllich, Geh. Schulrat, Dresden.
- Gruyter, Walther de, Dr., Inhaber der Firma Georg Reimer, Berlin.
- Günther, Emil, Oberl. am Gymn., Görlitz.
- Günther, O., Dr., Custos a. d. Universitätsbibliothek, Leipzig.
- Guhrauer, Dir. d. Gymn., Wittenberg.
- Gurlitt, Dr., Gymnasialoberl., Steglitz bei Berlin.
- Gurlitt, Corn., Dr., Hofrat, Prof. an der techn. Hochschule, Dresden.
- Gusinde, stud. phil., Breslau.
- Guthe, D., Universitätsprof., Leipzig.
- Haas, Dr., Universitätsbibliothekar, Graz.
- Hachtmann, Prof. Dr., Direktor d. Gymnasiums, Bernburg a. S.
- Haebler, Prof. Dr., Bibliothekar, Dresden.
- Händcke, Dr., Oberlösnitz.
- Häntzsche, Jul., Dr. phil. et med., Dresden.
- Härtel, W., stud. phil., Leipzig.
- Haferkorn, Dr., Oberl. am Wettiner Gymn., Dresden.
- Hahn, Dr., Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
- Hankel, Prof. Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- Harczyk, Dr., Prof. am Johannesgymnasium, Breslau.
- Hartenstein, Dr., Oberl. an der Realschule, Dresden-J.
- Hartlich, Otto, Gymnasiall., Wurzen.
- Hartwig, Dr., Geh. Regierungsrat, Direktord. Universitätsbibliothek, Halle a. S.
- Hase, v., D., Konsistorialrat und Universitätsprof., Breslau.
- Hasper, Prof. Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Hauffen, Dr., Universitätsprofessor, Prag.
- Hausknecht, Prof. Dr., Direktor der Oberrealschule, Gleiwitz.
- Hausknecht, Prof. Dr., Direktor der 12. städt. Realschule, Berlin.
- Hausmann, Prof. Dr., Direktor der städt. höheren Töchterschule, Dresden.
- Hedicke, Prof. Dr., Direktor des Gymnasiums, Sorau.
- Heger, Prof. Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
- Heilmann, Prof. Dr., Rektor der Klosterschule, Rofslieben.
- Heine, Prof. Dr., Direktor d. Ritter-Akademie, Brandenburg a. H.
- Heine, H., Dr., Oberl. am Gymn., Ostrowo (Pr. Pos.).
- Heinemann, K., Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Leipzig.
- Heinemann, Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Heinze, Dr., Privatdocent an der Universität, Straßburg.
- Helm, K., Dr., Heidelberg.
- Helm, Dr., Prof. an der technischen Hochschule, Dresden.
- Helmolt, Hans, Dr., Redakteur am Bibliogr. Institut, Leipzig.
- Helfsig, R., Dr., Bibliothekar an der Universität, Leipzig.
- Henke, Prof. Dr., Konrektor des Annenrealgymnasiums, Dresden.
- Hennig, Oberl. am Gymnasium, Wittenberg.
- Hentze, Dr., Prof. am Gymnasium, Göttingen.
- Henrici, Dr., Prof. am Luisenstädt. Realgymn., Berlin.

- Herbing, Dr., Oberl. an der Landwirtschaftsschule, Liegnitz.
- Herrlich, Dr., Prof. am Humboldtsgymnasium, Berlin.
- Herrmann, Dr., Direktorialassistent der Kgl. Skulpturensammlung, Dresden.
- Hersel, Dr., Oberl. an der Kgl. Waisen- u. Schulanstalt, Bunzlau i. Schl.
- Hertzsch, Dr., Gymnasiall., Greiz.
- Hey, Prof. Dr., Oberl. am Realgymnasium, Döbeln.
- Heyden, Dr., Oberl. an d. Fürstenschule, Meissen.
- Heynacher, Prof. Dr., Direktor des Kgl. Gymn., Hildesheim.
- Hilgard, Dr., Prof. am Gymnasium, Heidelberg.
- Hille, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Hillebrandt, Dr., Universitätsprof., Breslau.
- Hiller von Gaertringen, Freiherr Dr. phil., Berlin.
- Hirt, Dr., Universitätsprof., Leipzig.
- Hirt, Dr., Prof. am Sophien-Gymn., Berlin.
- Höfer, Dr., wissenschaftl. Hilfsl. am Realgymnasium, Wiesbaden.
- Hoehne, Dr., Prof. am Kgl. Gymn., Wohlau.
- Hözl, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Hoffmann, Otto, Dr., Universitätsprof., Breslau.
- Hoffmann, Dr., Prof. am Realgymn., Gera.
- Hoffmann, G., Prof. Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Hofmann, E. E., Dr., Realgymnasiall. am Annenrealgymn., Dresden.
- Holland, Rich., Dr., Oberl. an der Thomasschule, Leipzig.
- Holz, Dr., Universitätsprof., Leipzig.
- Holzinger, Ritter v., Dr., Prof. an der deutschen Universität, Prag.
- Hoppe, Gymnasialhilfslehrer am St. Matthiasgymn., Breslau.
- Hornoff, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Hosius, Prof., Leipzig.
- Hoyer, Dr., Oberl. an der Realschule, Dresden-J.
- Hultsch, Prof. Dr., Oberschulrat, Dresden.
- Hundt, Dr., Oberl. am Gymnasium, Dessau.
- Hynitzsch, Prof. am Gymnasium, Quedlinburg.
- Ihle, Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- Ihne, Dr., Universitätsprof., Heidelberg.
- Ilberg, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Leipzig.
- Ilgel, Dr., Prof. am Gymnasium, Sorau.
- Illing, Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
- Imelmann, Dr., Prof. am Joachimthalschen Gymnasium, Berlin.
- Immisch, Dr., Universitätsprof., Oberl. am Kgl. Gymn., Leipzig.
- Jacobson, Oberl. an der Dreikönigschule, Dresden.
- Jäckel, Dr., Prof. an d. Kgl. Waisen- u. Schulanstalt, Bunzlau in Schl.
- Jäger, Prof. Dr., Direkt. d. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, Köln.
- Jelinek, Oberl. am Magdalenen-Gymnasium, Breslau.
- Jensen, Dr., Oberl. am Gymnasium, Detmold.
- Jobs, Oberl. am Kgl. Progymn., St. Wendel (Rhp.).
- Jordan, A., Dr., Direktor d. Gymn., Lemgo.
- Judeich, W., Dr., Universitätsprof., Marburg.
- Jüngling, Oberl. an der Realschule, Dresden-F.
- Jung, Julius, Dr., Prof. an der deutschen Universität, Prag.
- Jungmann, Prof. Dr., Rektor der Thomasschule, Leipzig.
- Kade, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Kaegi, Dr., Universitätsprof., Zürich.
- Kaemmel, Prof. Dr., Rektor des Nikolaigymn., Leipzig.
- Kästner, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Leipzig.
- Kaiser, Prof. Dr., Direktor d. Oberrealschule, Barmen.
- Kaiser, Dr., Oberl. an der Realschule, Dresden-J.
- Kalkmann, Dr., Universitätsprof., Berlin.
- Kalkowsky, Dr., Prof. an d. techn. Hochschule, Dresden.
- Kallenberg, Dr., Prof. a. Friedrichs-Werderschen Gymnasium, Berlin.

- Karbaum, Dr., Oberl. am Gymn., Görlitz.
 Kaufmann, G., Dr., Universitätsprof., Breslau.
 Kausch, Dr., Prof. am Gymnasium, Elbing.
 Kautzsch, Dr., Universitätsprof., Halle a. S.
 Kehrbach, Prof. Dr., Privatgelehrter, Berlin.
 Kell, Prof. Dr., Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
 Kern, Dr., Redakteur, Rotterdam.
 Kiehl, Dr., Direktor des Realgymn., Rawitsch.
 Kirchner, Dr., Oberl. am Gymn., Wismar.
 Kirschnek, Dr., Prof. am Gymn., Aussig.
 Kirsten, Dr., Realgymnasiall. am Realgymnasium am Zwinger, Breslau.
 Kius, Dr., Prof. am Friedrichs-Gymnasium, Cassel.
 Klemm, Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
 Klotz, Alfred, Dr., Leipzig.
 Kluge, Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
 Klufsmann, Rud., Dr., Oberl. am Gymnasium, Gera.
 Knaack, G., Dr., Oberl. am Marienstifts-Gymnasium, Stettin.
 Knauer, Prof. Dr., Oberl. am Nikolaigymnasium, Leipzig.
 Knauth, Dr., Oberl. am Gymnasium, Freiberg.
 Knospe, Kandidat des höheren Schulamts, Görlitz.
 Knothe, Prof. Dr., Dresden.
 Koch, Dr., Gymnasialoberl., Zittau.
 Koch, Max, Dr., Universitätsprof., Breslau.
 Köhler, Prof., Dresden.
 Köhler, O., Oberl. an der Realschule, Dresden-F.
 Köhler, Roland, cand. phil., Dresden.
 Köhler, Oberl. am Realgymnasium, Altenburg.
 Kölbng, Dr., Universitätsprofessor, Breslau.
 König, Oberlehrer am Kgl. Gymn., Dresden-N.
 Koepf, Dr., Prof. an d. Akademie, Münster i. W.
 Kötzschke, Dr., Lehrer an d. Realschule, Dresden-F.
 Koldewey, Prof. Dr., Schulrat, Direktor des Martino-Katharineums, Braunschweig.
 Kopp, Dr., Bibliothekar an d. Kgl. Bibliothek, Berlin.
 Kraus, Dr., Docent an der Universität, Wien.
 Krause, Dr., Geh. Hofrat, Prof. an der techn. Hochschule, Dresden.
 Krause, Rob., Dr., Prof. am Realgymnasium, Chemnitz.
 Krause, Dr., Oberl. an der Oberrealschule, Düsseldorf.
 Kremershoff, Dresden.
 Krenkel, Max, Dr. phil., Dresden.
 Kretzschmar, Geh. Regierungsrat, Dresden.
 Kreutzer, Dr., Oberl. am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Köln.
 Kroll, W., Dr., Privatdocent an d. Universität, Breslau.
 Kron, Dr., Oberl. an d. Realschule, Quedlinburg.
 Krüger, Prof. Dr., Oberschulrat, Direktor des Gymn., Dessau.
 Krumbiegel, Rich., Dr., Oberl. an der Realschule, Chemnitz.
 Kruse, Dr., Geh. Reg.- und Prov.-Schulrat, Danzig.
 Kubitschek, Dr., Universitätsprof., Wien.
 Kübler, Prof. Dr., Direktor des Wilhelms-Gymnasiums, Berlin.
 Kübler, Dr., Oberl. am Askanischen Gymnasium, Privatdocent an der Universität, Berlin.
 Kühn, Dr., Prof. an der Kgl. Waisen- und Schulanstalt, Bunzlau i. Schl.
 Kulczynski, Dr., Direktor d. Staatsobergymnasiums bei St. Anna, Krakau.
 Kummer, Dr., Gymnasiall., Chemnitz.
 Kunze, E. R., Dr., Oberl. am Gymn., Zittau.
 Kvíčala, Joh., Dr., Hofrat, Universitätsprof., Prag.
 Lach, Dr., Direktor der Handelsschule, Berlin.
 Ladendorf, Otto, Dr., Student, Leipzig.
 Lambel, Hans, Dr., Prof. an der deutschen Universität, Prag.
 Lammert, Prof. Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Leipzig.
 Lamprecht, Dr., Universitätsprof., Leipzig.
 Lange, E., Dr., Hilfsbibliothekar, Greifswald.

- Lange, Ferd., Buchhandlungs-Prokurist, Dresden.
- Lange, M., Prof. Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- v. Laubmann, Dr., Direktor der Kgl. Staatsbibliothek, München.
- Lederer, Dr., Gymnasialprof., Prag.
- Lehmann, Major z. D., Dresden.
- Lehmann, Dr., Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
- Lehmann, Rud., Dr., Oberl. am Luisenstädtischen Gymn., Berlin.
- Leipoldt, Prof. Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- Leitzmann, Dr., Privatdoc. an der Universität, Jena.
- Leskien, Dr., Universitätsprofessor, Leipzig.
- Leuschke, Dr., Dresden.
- Leyen, Friedr. v. der, Dr., Privatgelehrter, München.
- Lichtenauer, Prof., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Liesenberg, Dr., Oberl. am Gymn., Blankenburg a. H.
- Liefske, Prof., Konrektor a. D., Dresden.
- Lincke, Prof. am Gymn., Jena.
- Lincke, Arthur, Dr., Dresden.
- Lincke, Ernst, Dr., Oberl. am Wettiner Gymn., Dresden.
- Lincke, K. A., Dr., Oberl. an der Dreikönigschule, Dresden.
- Lindner, Dr., Universitätsprofessor, Leipzig.
- Lipsius, Dr., Geh. Hofrat, Universitätsprof., Leipzig.
- Lobeck, Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Lohmann, Dr., Realgymnasiall. am Annenrealgymnasium, Dresden.
- Lohmeyer, Dr., Oberbibliothekar der ständ. Landesbibliothek, Cassel.
- Lohr, Dr., Prof. a. Gymn., Wiesbaden.
- Loos, Dr., Direktor d. Maximilians-Gymnasiums, Wien.
- Looser, Dr., Prof. an der Oberrealschule, Essen.
- Lorenz, Dr., Oberl. am Kadetten-corps, Dresden.
- Ludewig, A., Dr., Direktor des öffentl. Privatgymnasiums Stella matutina, Feldkirch.
- Ludwig, E., Dr., Gymnasiallehrer, Bremen.
- Lüdecke, Dr., Gymnasiall., Bremen.
- Lüder, Dr., Oberl. an der Dreikönigschule, Dresden.
- Luick, Karl, Dr., Universitätsprof., Graz.
- Lungwitz, Prof., Oberl. am Realgymnasium, Leipzig.
- Luther, Dr., Kgl. Bibliothekar, Berlin.
- Lutze, H., Prof. am Gymn., Sorau.
- Lyon, Dr., Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
- Maas, Dr., Bibliotheksassistent beim Reichsgericht, Leipzig.
- Maafs, Prof. Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
- Mackrodt, Dr., Prof. am Gymn., Eisenberg (Altenb.).
- Mahrenholtz, Dr., Dresden.
- Manitius, Prof. Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Marcks, Dr., Oberl. am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Köln.
- Markgraf, Prof. Dr., Direktor der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs, Breslau.
- Martens, Dr., Frankfurt a. O.
- Martini, Dr., Sohland a. Rotstein (bei Löbau).
- Matschky, Prof., Direktor des Kgl. Gymnasiums, Fraustadt.
- Matthias, Dr., Oberl. am Realgymn., Zittau.
- Maurenbrecher, Dr., Privatdocent an der Universität, Halle a. S.
- Mayhoff, Prof. Dr., Dresden.
- Meier, DDr. Oberhofpred., Dresden.
- Meier, B., Gymnasialhilfsl. am Kgl. Gymnasium, Hildesheim.
- Meier, John, Dr., Privatdocent an der Universität, Halle a. S.
- Meier, Konr., Dr., Oberl. an der Dreikönigschule, Dresden.
- Meier, Wilhelm, Dr., Kandidat des höheren Schulamts, Lehrer am Friedrichs-Gymnasium, Berlin.
- Meixner, Dr., K. Landesmittelschulinspektor, Agram.
- Meltzer, Prof. Dr., Rektor des Wettiner Gymn., Dresden.
- Meltzer, Paul, stud. phil., Dresden.
- Merkel, Jul., Dr., Oberl. am Realgymnasium, Zittau.
- Mertens, Martin, Dr., Direktor des Progymnasiums, Brühl.
- Meusel, H., Prof. Dr., Direktor des Köllnischen Gymnasiums, Berlin.
- Meyer, Eduard, Dr., Universitätsprof., Halle a. S.

- Meyer, Paul, Dr., Prof. an der Fürstenschule, Grimma.
 Meyer, Wolfgang, Dr., Oberl. am Johanneum, Hamburg.
 Meyer, v., Dr., Prof. an d. technischen Hochschule, Dresden.
 Michael, Dr., Direktor des Gymn., Jauer.
 Michaelis, W., stud. phil., Berlin.
 Michalsky, Dr., Oberl. am Gymn., Sagan.
 Miede, Prof. am Realgymnasium, Halberstadt.
 Milchsack, Dr., Herzogl. Bibliothekar, Wolfenbüttel.
 Minde-Pouet, Dr., Berlin.
 Mitteis, Prof. Dr., Wien.
 Mittenhaus, stud. phil., Breslau.
 Mogk, E., Dr., Universitätsprof., Leipzig.
 Moldenhauer, Prof. am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Köln.
 Molsdorf, Dr., Assistent der Kgl. Universitätsbiblioth., Göttingen.
 Morf, Dr., Prof. an der Universität, Zürich.
 Morgenstern, Otto, Oberl. a. Gymn., Groß-Lichterfelde b. Berlin.
 Mucke, Dr., Oberl. am Gymn., Freiberg.
 Mühlau, Dr., Prof. an der Universität, Kiel.
 Müller, Prof. Dr., Oberschulrat, Gymnasialrektor a. D., im Lösnitzgrund.
 Müller, Ad., Prof. Dr., Dresden.
 Müller, Albert, Geh. Regierungsrat, Hannover.
 Müller, Ernst, Oberl. am städt. Gymnasium, Düsseldorf.
 Müller, Friedrich, Oberl. am Gymnasium Martino - Katharineum, Braunschweig.
 Müller, H. F., Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Blankenburg a. H.
 Müller, H. J., Prof. Dr., Direktor des Luisenstädtischen Gymn., Berlin.
 Müller, H. Th., Dr., Gymnasiall. am Kgl. Gymnasium, Chemnitz.
 Müller, K., Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
 Müller, K. K., Dr., Direktor der Universitätsbibliothek, Jena.
 Müller, Richard, Dr., Prof. am Friedrichs-Gymnasium, Berlin.
 Müller, Werner, Dr., Gymnasiall. Greiz,
 Münzner, F., Oberl. an der Realschule, Dresden-F.
 Murkow, Dr., Privatdocent an der Universität, Wien.
 Naetebus, Dr., Assistent an der Universitätsbibliothek, Berlin.
 Naetsch, Dr., Privatdocent an der technischen Hochschule, Dresden.
 Nake, Prof. Dr., Dresden.
 Nake, Dr., Bürgermeister, Dresden.
 Nath, Dr., Oberl. am Luisen-Gymnasium, Berlin.
 Netzker, Dr., Oberl. an d. Böhmeschen Realschule, Dresden.
 Neubert, Dr., Oberl. am Gymnasium, Bautzen.
 Neumann, Gymnasialoberl., Zittau.
 Neumann, Karl, Dr., Universitätsprof., Heidelberg.
 Neumann, Max, Oberl. an d. Realschule IV, Berlin.
 Neumann, Dr., Oberl. an d. Oberrealschule, Weisensefelds.
 Neumeister, Divisionspfarrer am Kadettencorps, Dresden.
 Nörrenberg, Dr., Bibliothekar an der Universitätsbibliothek, Kiel.
 Novak, Dr., Universitätsprof., Prag.
 Nowack, Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
 Ochsenkopf, Oberl. am Gymnasium, Holzminden.
 Oertel, Prof. Dr., Rektor d. Annenrealgymnasiums, Dresden.
 Ohnesorge, Fritz, Oberl. am Realgymnasium, Grünberg i. Schl.
 Opitz, M. Th., Prof. Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
 Opitz, W. Th., Dr., Oberl. am Realgymnasium, Zittau.
 Oppermann, Otto, Dr., Dresden.
 Ostendorf, Prof., Direktor der Kgl. Waisen- u. Schulanstalt, Bunzlau i. Schl.
 Ott, Eduard, Prof. am Gymnasium, Leipa.
 Pabst, Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
 Paetsch, Prof. am Realgymnasium, Potsdam.
 Palmer, Universitätsprof., New-Haven, Connecticut U. St.
 Pallat, L., Dr., Museumsdirektor, Wiesbaden.

- Partzsch, Prof., Oberl. an d. Dreikönigschule, Dresden.
- Paszkowski, Dr. phil., Bibliotheksassistent, Berlin.
- Patsch, Dr., Custos am Landesmuseum, Sarajevo.
- Peine, Dr., Oberl. am Realgymn., Freiberg.
- Peper, Oberl. am Gymn., Görlitz.
- Peter, Herm., Prof. Dr., Oberschulrat, Rektor der Fürstenschule, Meißen.
- Peter, Kl. A., Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Pick, B., Professor Dr., Gotha.
- Platen, Oberl. am Vitzthumschen Gymnasium, Dresden.
- Pöhler, Oberl. an der Realschule, Dresden-J.
- Pöhlmann, Dr., Oberl. an d. Kreuzschule, Dresden.
- Pöttsch, Dr., Realgymnasialoberl., Döbeln.
- Poland, Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
- Poland, Hofrat, Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- Pollack, Dr., Oberl. an der Fürstenschule, Meißen.
- Pollatz, Direktor einer Militär-Vorbereitungsanstalt, Dresden.
- Praetorius, Dr., Universitätsprof., Halle a. S.
- Preibsch, Dr., Zittau.
- Prellwitz, Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Tilsit.
- Pretzsch, Dr., Oberl. am Gymnasium, Spandau.
- Preufs, Prof. Dr., Rektor d. Gymnasiums, Freiberg.
- Preufs, Dr., Vikar an der Fürstenschule, Meißen.
- Preufs, Dr., Direktor d. Gymn., Culm.
- Prietzsch, Dr., Stadtschulrat, Dresden.
- Prinzhorn, Direktor der Böhmeischen Realschule, Dresden.
- Procksch, Aug., Schulrat Prof. Dr., Direktor des Friedrichs-Gymn., Altenburg.
- Procksch, Otto, cand. theol., Altenburg.
- Putzler, Dr., Prof. am Gymnasium, Görlitz.
- Rachel, Prof. Dr., Konrektor des Vitzthumschen Gymn., Dresden.
- Radke, Dr., Oberl. a. Gymnasium, Fraustadt.
- Rannow, Dr., Gymnasiall. a. Luisen-Gymn., Berlin.
- Rapp, Dr., Oberstudienrat, Stuttgart.
- Reckzey, Dr., Prof. am Luisenstädtischen Gymnasium, Berlin.
- Reichardt, A. W., Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
- Reichardt, F. F. A., Dr., Custos an der Kgl. öffentlichen Bibliothek, Dresden.
- Rein, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Chemnitz.
- Reinhard, Karl, Lehramtspraktikant, Heidelberg.
- Reinhardt, Prof. Dr., Oberl. an der Fürstenschule, Meißen.
- Reinhardt, Dr., Prof. am Gymn., Oels in Schl.
- Reisch, Dr., Universitätsprof., Innsbruck.
- Reiter, Dr., Gymnasialprof., Prag.
- Rentsch, Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- Rentzsch, Dr., Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
- Reum, Dr., Oberl. am Vitzthumschen Gymnasium, Dresden.
- Reuschel, Dr., Realgymnasiall. an der Dreikönigschule, Dresden.
- Rhodium, Dr., Oberl. am Gymn., Bautzen.
- Ribbeck, Dr., Geh. Hofrat, Prof. an der Universität, Leipzig.
- Richter, Otto, Prof. Dr., Direktor des Prinz Heinrichs-Gymnasiums, Berlin.
- Richter, P. E., Oberbibliothekar an der Kgl. öffentlichen Bibliothek, Dresden.
- Richter, Rich., Dr., o. Honorarprof. an d. Univers., Rektor des Kgl. Gymnasiums, Leipzig.
- Richter, Rud., Gymnasiall. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- Richter, Dr., Oberl. an d. 1. Realschule, Leipzig.
- Riedel, evang. Pfarrer em., Dresden.
- Risop, A., Dr., Oberl. a. d. 2. städt. Realschule, Berlin.
- Ritter, Emil, Dr., Arzt, Dresden.
- Ritter, Oberl. am Gymnasium, Oels i. Schl.
- Rohn, Dr., Prof. an der techn. Hochschule, Dresden.
- Rollfufs, Oberl. am Wettiner Gymn., Dresden.
- Roscher, Dr., Geh. Regierungsrat, Dresden.

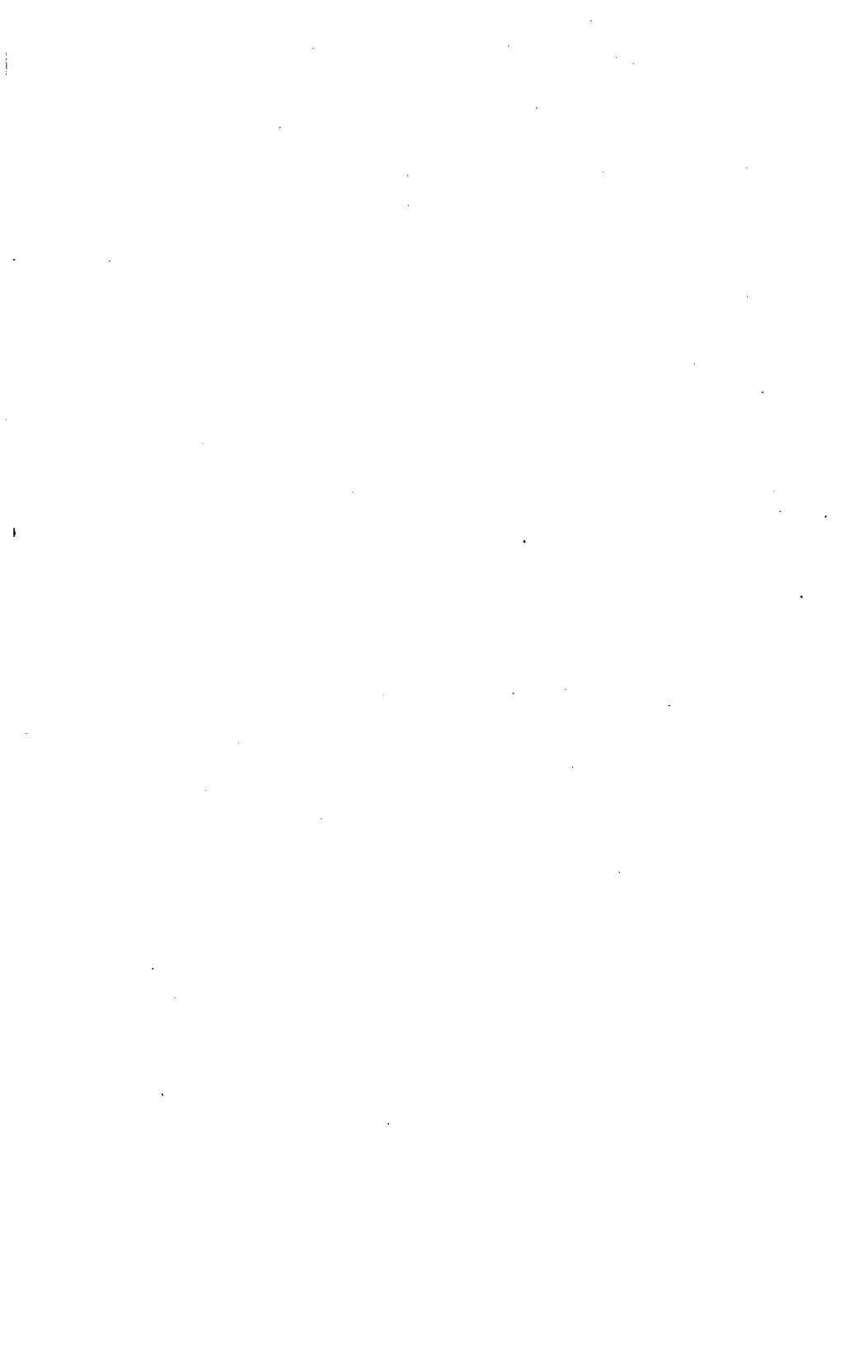
- Roscher, Prof. Dr., Rektor d. Kgl. Gymnasiums, Wurzen.
 Rosenbaum, Dr. phil., Prag.
 Rosenhagen, Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
 Rosßbach, Dr., Universitätsprof., Königsberg i. Pr.
 Rudert, Bibliothekar an der Kgl. öffentl. Bibliothek, Dresden.
 Rudkowski, Dr., Oberl. am Gymn. zu St. Elisabet, Breslau.
 Rudolph, Dr., Oberl. am Vitzthumschen Gymnasium, Dresden.
 Rüter, Dr., Oberl. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
 Rühl, Dr., Universitätsprof., Königsberg i. Pr.
 Rümpler, Fritz, Direktor d. Gothaischen Verlagsanstalt, Gotha.
 Ruge, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Leipzig.
 Ruoff, Gymnasiall. am Wettiner Gymnasium, Dresden.
 Ruppenthal, Oberl. am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Köln.
 Rzach, Alois, Dr., Prof. an d. deutschen Universität, Prag.
- Sahre, Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
 Sander, Schulrat der freien und Hansestadt, Bremen.
 Saran, Dr., Privatdocent an der Universität, Halle a. S.
 Sattig, Dr., Oberl. an der Kgl. Waisen- u. Schulanstalt, Bunzlau i. Schl.
 Sauer, B., Prof. an der Friedrich-Wilhelms-Schule, Stettin.
 von Scala, Dr., Universitätsprof., Innsbruck.
 Schaarschmidt, Ulrich, Prof. Dr., Direktor an der Realschule, Chemnitz.
 Schacht, Dr., Oberl. am Gymn., Lemgo.
 Schäfer, O. L., Dr., Oberl. a. Vitzthumschen Gymnasium, Dresden.
 Schäfer, M., Dr., Oberl. am Dorotheenstädt. Realgym., Berlin.
 Schäfer, Dr., Prof. am Kgl. Progynasium, St. Wendel (Rheinpr.).
 Schaeffer, Prof. Dr., Direktor des Gymnasiums, Prenzlau.
 Schauenburg, Dr., Oberl. a. Joachimthalschen Gymnasium, Berlin.
 Schaumburg, Dr., Prof. am Gymn., Parchim i. M.
- Scheel, W., Dr., Gymnasiall. am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Berlin.
 Scheele, Dr., Oberl. am Wettiner Gymn., Dresden.
 Scheffler, Dr., Prof. an der techn. Hochschule, Dresden.
 Scheidemantel, Dr., Gymnasiall., Weimar.
 Scheiding, Dr., Direktor d. Gymn., Waldenburg i. Schl.
 Scheindler, A., Dr., k. k. Landes-schulinspektor, Wien.
 Schelle, Dr., Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
 Schellhorn, Dr., Oberl. am Gymn., Freiberg.
 Schilling, Hugo K., Dr., Universitätsprof., Cambridge, Mass., U.St.
 Schilling, Dr., Oberl. am Vitzthumschen Gymnasium, Dresden.
 Schilling, Dr., Oberl. an der Realschule, Dresden-Fr.
 Schimmelpfeng, Prof. Dr., Direktor der Kgl. Klosterschule, Ilfeld.
 Schimmelpfeng, Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Hildesheim.
 Schindler, Dr., Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
 Schipper, Prof. Dr., Hofrat, Wien.
 Schirm, Friedrich, Realschull. an d. Böhmeschen Realsch., Dresden.
 Schirren, Dr., Geh. Regierungsrat, Universitätsprof., Kiel.
 Schliebitz, Dr., Oberl. am Gymn., Ratibor.
 Schlömilch, Dr., Geh. Rat, Dresden.
 Schlundt, Prof. Dr., Oberl. am Gymnasium, Greiz.
 Schlurick, Oberl. am Kgl. Gymn., Leipzig.
 Schmager, Prof. am Realgymn., Gera.
 Schmertusch, Dr., Oberl. an der Realschule, Pirna.
 Schmidt, Adolf, Dr., Hofbibliothekar, Darmstadt.
 Schmidt, B., Oberl. am Gymn., Wurzen.
 Schmidt, Franz Max, Dr., Oberl. an der Realschule, Dresden-J.
 Schmidt, Ludw., Dr., Bibliothekar an d. Kgl. öffentlichen Bibliothek, Dresden.
 Schmidt, Otto Eduard, Prof. Dr., Oberl. an der Fürstenschule, Meissen.
 Schnee, Prof. Dr., Altona.

- Schneegans, Dr., Universitätsprof., Straßburg.
- Schneider, Arthur, Universitätsprof., Leipzig.
- Schneider, E. R., Prof. Dr., Lic. theol., Oberl. am Gymnasium, Bautzen.
- Schneider, G., Prof. Dr., Oberl. am Gymnasium, Gera.
- Schnippel, Dr., Prof. a. Gymnasium, Osterode (Ostpr.).
- Schnorr v. Carolsfeld, Prof. Dr., Dir. der Kgl. öffentl. Bibl., Dresden.
- Schöll, Dr., Universitätsprofessor, Heidelberg.
- Schöne, Joh., stud. phil., Meissen.
- Schöne, Theodor, Oberl. am Kgl. Gymn., Chemnitz.
- Schoepke, Dr., Direktor der Realschule, Dresden-J.
- Schrader, Prof. DDr., Geh. Oberregierungsrat, Kurator d. Universität, Halle a. S.
- Schrader, Dr., Prof. a. Gymn. und an der Universität, Jena.
- Schröder, Rich., Dr., Universitätsbibliothekar, Berlin.
- Schütze, Joh., Prof. Dr., Rektor d. Kgl. Realgymnasiums, Zittau.
- Schullerus, Dr., Seminarl., Hermannstadt.
- Schultz, Ferd., Dr., Direktor des Kgl. Kaiserin Augusta-Gymn., Charlottenburg.
- Schulz, K., Prof. Dr., Reichsbibliothek, Leipzig.
- Schulze, Ernst Rich., Prof. Dr., Oberl. am Gymnasium, Bautzen.
- Schulze, Paul, Dr., Oberl. a. Gymn., Dessau.
- Schumann, Paul, Dr., Blasewitz.
- Schwabe, Dr., Oberl. a. d. Fürstenschule, Meissen.
- Schwann, Zeichenl. am Dorotheenstädt. Realgymnasium, Berlin.
- Schwarz, Dr., Gymnasialoberlehrer, Hirschberg i. Schl.
- Schwarze, Dr., Oberl. am Annenrealgymnasium, Dresden.
- Schwarzenberg, Dr., Oberl. an der Dreikönigschule, Dresden.
- Schwenke, Dr., Direktor der Universitätsbibliothek, Königsberg.
- Scriba, Dr., Prof. am Realgymn., Darmstadt.
- Sedlmayr, Gymnasialprof. a. D., Westheim bei Augsburg.
- Seeliger, Prof. Dr., Rektor d. Gymn., Zittau.
- Seidlitz, Dr. v., Geh. Regierungsrat, Dresden.
- Seume, Dr., Oberl. am Kaiser Wilhelms-Gymnasium, Hannover.
- Seyffert, Dr., Prof. am Gymnasium, Potsdam.
- Siebs, Dr., Universitätsprofessor, Greifswald.
- Sieg, Gustav, Dr., Oberl. a. Gymn., Görlitz.
- Sieglin, W., Dr., Leipzig.
- Sieroka, Dr., Direktor d. Kgl. Gymn., Allenstein.
- Sievers, Dr., Universitätsprofessor, Leipzig.
- Simon, Dr., Bibliothekar, Berlin.
- Simon, Karl, stud. phil., Halle a. S.
- Simonsfeld, H., Dr., Privatdocent, Custos a. d. Hofbibl., München.
- Skutsch, Dr., Universitätsprofessor, Breslau.
- Socin, A., Dr., Universitätsprof., Leipzig.
- Soldan, Geh. Oberschulr., Darmstadt.
- Sonntag, Prof. a. Friedrichs-Gymn., Frankfurt a. O.
- Spiels, Dr., Oberl. a. d. Kreuzschule, Dresden.
- Stählin, Dr., Gymnasiall. a. Neuen Gymnasium, Nürnberg.
- Stahl, Prof. a. d. Akademie, Münster.
- Stange, Dr., Oberl. a. Vitzthumschen Gymnasium, Dresden.
- Steiff, Prof. Dr., Bibliothekar, Stuttgart.
- Stein, Prof. a. Gymn. an Marzellen, Köln.
- Steindorff, Dr., Universitätsprof., Leipzig.
- Steinmeyer, Prof. a. d. Universität, Erlangen.
- Stern, Adolf, Dr., Prof. a. d. techn. Hochschule, Dresden.
- Steding, Prof. Dr., Oberl. a. Kgl. Gymnasium, Wurzen.
- Stier, Prof., Direktor des Gymnasiums, Belgard a. P.
- Stötzner, Dr., Oberl. a. Gymnasium, Zwickau.
- Streitberg, Dr., Prof. a. d. Universität, Freiburg i. d. Schweiz.
- Strunz, Baumeister, Dresden.
- Stub, Jens K., Dr., Gymnasiallehrer, Norwegen.
- Studniczka, Dr., Universitätsprof., Leipzig.
- Study, Dr., Universitätsprof., Greifswald.

- Stübel, Dr., Oberbibliothekar a. d. Kgl. öffentl. Bibliothek, Dresden.
- Stürenburg, Prof. Dr., Rektor der Kreuzschule, Dresden.
- Stumme, H., Dr., Privatdocent a. d. Universität, Leipzig.
- Stutzer, Prof., Direktor des Realgymnasiums, Halberstadt.
- Suchier, Dr., Universitätsprofessor, Halle a. S.
- Swoboda, H., Dr., Universitätsprof., Prag.
- Szanto, Dr., Universitätsprof., Wien.
- Taube, Dr., Oberl. a. Gymnasium, Naumburg a. S.
- Tauberth, Dr., Oberl. a. d. Kreuzschule, Dresden.
- Tegge, Dr., Prof. a. d. Kgl. Waisen- und Schulanstalt, Buzlau i. Schl.
- Tempel, Oberl. a. Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- Teufer, Dr., Oberl. a. Kgl. Gymn., Leipzig.
- Thiel, Dr., wissenschaftl. Hilfsl. am Progymnasium, Kosel (Ob.-Schl.).
- Thiergen, Prof. Dr., Oberl. am Kadettencorps, Dresden.
- Thöldte, Dr., Oberl. a. Gymn., Dessau.
- Thost, cand. phil., Leipzig.
- Thümmig, Dr., Realgymnasiall. am Annenrealgymn., Dresden.
- Tittel, Dr., Kandidat des höheren Schulamts, Dresden.
- Tocilescu, Dr., Universitätsprofessor, Bukarest.
- Trautwein, Dr., Oberl. a. Realgymn., Charlottenburg.
- Treu, Prof. Dr., Direktor d. Kgl. Skulpturensammlung, Dresden.
- Tromsdorff, Dr., Volontär an der Universitätsbibliothek, Berlin.
- Tümpel, Dr., Oberl. a. Gymnasium, Neustettin.
- Türk, G., Dr., Breslau.
- Uhl, Dr., Privatdocent a. d. Univ., Königsberg i. Pr.
- Uhle, Prof. Dr., Oberl. a. d. Kreuzschule, Dresden.
- Uhlig, Prof. Dr., Geh. Hofrat, Honorarprof. an der Univ., Direktor des Gymn., Heidelberg.
- Ullrich, Dr., Oberl. am Humboldtgymnasium, Berlin.
- Umlauf, Dr., Oberl. a. d. Dreikönigschule, Dresden.
- Urbach, Prof. Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Usener, H., Dr., Geh. Regierungsrat, Universitätsprof., Bonn.
- Valentin, Dr., Prof. a. d. Wöhlerschule (Realgymnasium), Frankfurt a. M.
- Varnhagen, H., Dr., Universitätsprof., Erlangen.
- Vetter, J. P., Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Vetter, Th., Dr., Universitätsprof., Zürich.
- Vieth, Dr. v., Oberl. a. Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Victor, Dr., Universitätsprofessor, Marburg.
- Vieze, Dr., Oberl. a. d. Realschule VIII, Berlin.
- Vitzthum v. Eckstädt, Graf, Hauptmann a. D., Dresden.
- Vogel, Dr., Geh. Schulrat, Dresden.
- Vogel, G. Th., Prof. Dr., Rektor der Dreikönigschule, Dresden.
- Vogel, Friedrich, Dr., Oberl. am Realgymnasium, Döbeln.
- Vogt, Friedrich, Dr., Universitätsprof., Breslau.
- Voigt, Hans, Dr., Oberl. a. Nikolai-gymnasium, Leipzig.
- Voigt, Dr., Oberl. a. d. Realschule, Dresden-J.
- Volkelt, Dr., Universitätsprofessor, Leipzig.
- Vollers, Dr., Universitätsprof., Jena.
- Vollert, Ernst, Verlagsbuchh., Berlin.
- Vollmöller, Karl, Prof. Dr., Dresden.
- Voretzsch, Dr., Universitätsprof., Tübingen.
- Wachsmuth, Dr., Geh. Hofrat, Universitätsprof., Leipzig.
- Waentig, Dr., Geh. Rat und Ministerialdirektor, Dresden.
- Wäntig, Dr., Oberl. a. Gymnasium, Chemnitz.
- Wagner, Albrecht, Dr., Universitätsprof., Halle a. S.
- Wagner, Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Warnatz, Hofbuchhändler, Dresden.
- Wafsner, Dr., Direktor am Gymn., Ratzeburg.
- Weber, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Leipzig.
- Weber, stud. phil., Dresden.

- Weber, Dr., Oberl. am Gymn., Elberfeld.
- Wegerdt, K., Direktor der Lateinschule, Eibenstock.
- Weicker, Georg, Dr., Realgymnasiallehrer, Annaberg.
- Weidenbach, Prof. Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Weinhold, Prof. Dr., Oberl. an der Fürstenschule, Meißen.
- Wellmann, Max, Dr., Oberl. am Marienstifts-Gymn., Stettin.
- Welzel, Dr., Oberl. am St. Matthias-Gymn., Breslau.
- Wendt, Prof. Dr., Geh. Rat, Oberschulrat u. Direktor des Gymn., Karlsruhe.
- Weniger, Prof. Dr., Geh. Hofrat, Direktor des Gymn., Weimar.
- Wernicke, Konr., Dr., Privatdocent, Berlin.
- Wessely, Dr., wissensch. Hilfsl. am Sophien-Gymnasium, Berlin.
- Westphal, Dr., Prof. am Gymn., Freienwalde.
- Wiegandt, Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- Wilcken, Dr., Universitätsprofessor, Breslau.
- Wilisch, Prof. Dr., Oberl. a. Gymn., Zittau.
- Wille, E., Prof. am Gymnasium, Neustettin.
- Willing, Dr., Oberl. am Gymn., Liegnitz.
- Wilmanns, Dr., Geh. Regierungsrat, Universitätsprof., Bonn.
- Wilms, Dr., Prof. am Realgymn. des Johanneums, Hamburg.
- Windisch, Ernst, Dr., Geh. Hofrat, Universitätsprof., Leipzig.
- Windisch, Wilh., stud. phil., Leipzig.
- Winkowski, Jos., Prof. a. 3. Staatsobergymn., Krakau.
- Winter, Oberl. am Kgl. Gymn., Dresden-N.
- Wirth, Dr., Oberl. an der Realschule, Dresden-J.
- Wisowa, Dr., Universitätsprof., Halle a. S.
- Witkowski, Dr., Universitätsprof., Leipzig.
- Witten, Prof. Dr., Oberl. am Gymn., Helmstedt.
- Wittich, Prof. Dr., Direktor d. Realgymnasiums, Cassel.
- Witting, Dr., Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Woermann, Prof. Dr., Geh. Hofrat, Direktor d. Kgl. Gemäldegalerie, Dresden.
- Wörner, Prof. Dr., Konrektor des Kgl. Gymn., Leipzig.
- Wohlrab, Prof. Dr., Oberschulrat, Rektor des Kgl. Gymnasiums, Dresden-N.
- Wolff, Dr., Oberl. am Kgl. Gymn., Chemnitz.
- Wülker, Dr., Universitätsprof., Leipzig.
- Wünsch, R., Dr., Wetzlar.
- Wünsche, Prof. DDr., Oberl. an d. städt. höheren Töcherschule, Dresden.
- Wustmann, Dr., Realgymnasiall., Leipzig.
- Wutk, Prof. am Gymn., Spandau.
- Zacher, Dr., Universitätsprofessor, Breslau.
- Zahn, v., Präsident des ev.-luth. Landeskonsistoriums, Dresden.
- Zahn, Dr., Direktor d. Gymnasiums, Mors (Rheinpr.).
- Zarncke, Ed., Dr., Universitätsprof., Leipzig.
- Zehme, Dr., Oberl. am städt. Gymn., Düsseldorf.
- Ziel, Prof. Dr., Oberl. am Kgl. Gymnasium, Dresden-N.
- Zielonka, Oberl. am Kgl. Gymn., Nakel.
- Ziemer, Dr., Prof. am Gymnasium, Colberg.
- Zimmermann, Oberl. an der Kreuzschule, Dresden.
- Zimmermann, Dr., Archivar, Wolfenbüttel.
- Zippel, L., Prof. Dr., Direktor des Gymnasiums, Greiz.
- Zöllner, Friedr., Dr., Realgymnasiallehrer, Leipzig.
- Zschalig, H., Dr., Oberl. an der städt. höheren Töcherschule, Dresden.
- Zwierzina, Dr., Privatdocent an d. Universität, Graz.







WIDENER
MAY 26 1999
CANCELLED



3 2044 098 631 229

